Vom unfolgsamen Alexander und seinem Vöglein Schmettergold:
Ein buntes Bilderdurcheinander, das Ihr in Ordnung bringen sollt.

Deutscher

Kinder-Kalender

auf das Jahr

1886.

Eine Festgabe

für

Knaben und Mädchen jeden Alters.

Vierter Jahrgang.

Expedition des „Deutschen Kinder-Kalenders“ (A. B. Auerbach)
Berlin W., Krausenstraße 67.

Auflage: 42,000 Exemplare.

Dreiunddreißigstes Tausend.

Buch- und Steindruck von H. S. Hermann in Berlin.

Inhalt.

	Seite.
Kalendarium	4
Stundenplan	16
Die rechte Körperhaltung. Text von Adolf Löwenfeld, Zeichnungen von Richard Eddelbüttel	17
Musik zu „Katz' und Maus"	31
Wie Schneemann sich zu Tode geweint hat. Von Wilhelm Meyer-Markau	32
Wolf und Schafe	33
Marie und Gretchen, die kleinen Puppen-Köchinnen. Von A. Haupt	34
Der Taubstumme wider Willen oder **Glücklich kuriert.** Schattenspiel von M. Reymond, mit Silhouetten von L. Manzel (Dazu in der Beilage: Muster zu Pappköpfen.)	37
Märchen Mohr's Abenteuer	49
Geschichte einer Bombe. Mit 8 Schattenbildern von L. Hopkins	52
Eine Nacht am Meer. Von Marie v. Hindersin	54
Der Weihnachtsbaum. Von Olga Altmann	56
Der dumme Johann und das kluge Jaköble. Von E. v. d. Decken, Bilder von W. v. Grotthuß	65
Allerhand Musikanten. Mit Illustrationen von Gustav Doré u. Arthur Frost	68
Weidenbusch und Nachtigall. Von Albert Völckerling	80
Gleiches Schicksal	85
Das Ei des Columbus	86
Die fünf Sinne. Zeichnung von Arthur Holtzbecher	87
Der Wunderkasten. Von H. Erdmann	88
Gansselhaus. Von Albert Herrmann	88
Der Pythagoräische Lehrsatz (Dazu in der Beilage: Figurentafel.)	89
Trom Trom-Rätsel	89
Der Kolibri. Von Olga Altmann	90
Erste Auflösung des Trom-Trom-Rätsels	94
J. Ein Elfenmärchen von Ernst v. Wolzogen, illustriert von Martin Ränike	95
In der Kirche. Von Wilhelm v. Gern	105
Wie's Frühling wird. Von K. Ruge	106
Zweite Auflösung des Trom-Trom-Rätsels	107
Schnupperchen und Rubberchen oder **Der Bescheidenheit Lohn und die Folgen des Hochmuts.** Von Tante Adolphine, mit Illustrationen von Richard Eddelbüttel	108
Preisaufgabe (Dazu: Titelbild von Richard Eddelbüttel.)	113
Ein nettes Gesellschaftsspiel. Von Marie Wichmann	115
Der Erbprinz. Eine Erzählung von Martha Asmus, illustriert von Minna Laudien	115
Rebus	119
Der leere Schrank. Von E. A.	120
Krummschnabel und Krummbein. Von M. v. K.	122
Auflösung des Rebus	128
Doktor Buddelmeiers Abenteuer in Griechenland. Eine Räubergeschichte von Kurt v. Randow, mit Illustrationen von Gustav Doré	129
Die kleinen Musikanten. Text von Thekla Gräfin Baudissin, Melodie von Adolph Laué	143
Plauderecke des Kalendermanns	144

Sausend auf des Eises Glätte
Mit dem Winde um die Wette
Gleiten wir geschwind,
Und in kühn geschwenktem Bogen
Kommen wir dahergeflogen
Mit und gegen Wind.

Pfeift der Wind uns um die Ohren,
Sind wir doch nicht gleich erfroren,
Weil das Blut uns wallt.
Aber gut scheint eine Pause,
Darum fahren wir nach Hause
Jetzt und machen Halt.

1. F. _____
Neujahr.
2. S. _____
3. S. _____
4. M. _____
5. D. _____
6. M. _____
Heil. 3 Könige. (Kath.)
7. D. _____
8. F. _____
9. S. _____
10. S. _____
11. M. _____
12. D. _____
13. M. _____
14. D. _____
15. F. _____
16. S. _____
17. S. _____
18. M. _____
19. D. _____
20. M. _____
21. D. _____
22. F. _____
23. S. _____
24. S. _____
25. M. _____
26. D. _____
27. M. _____
28. D. _____
29. F. _____
30. S. _____
31. S. _____

Februar

Bewegung und Regung
Ist gut gegen Kälte.
Weithin fliegt der Schneeball,
Der kraftvoll geschnellte.
Doch wird er zu groß und zum Werfen zu schwer,
Dann stoßen und rollen wir sanft ihn umher.

Nun seht mal den Schneemann!
Der steht so gelassen,
Als schien' ihm die Kälte
So recht heut zu passen.
Er braucht sich nicht tummeln; doch wir müssen's thun
Und dürfen im Freien nicht rasten und ruhn.

1. M. _____
2. D. _____
Lichtmeß. (Kath.)
3. M. _____
4. D. _____
5. F. _____
6. S. _____
7. S. _____
8. M. _____
9. D. _____
10. M. _____
11. D. _____
12. F. _____
13. S. _____
14. S. _____
15. M. _____
16. D. _____
17. M. _____
18. D. _____
19. F. _____
20. S. _____
21. S. _____
22. M. _____
23. D. _____
24. M. _____
25. D. _____
26. F. _____
27. S. _____
28. S. _____

Hei, durch die Lüfte saust der Ball! —
Er kommt geflogen
Im weiten Bogen,
Daß unf're Kellen
Zurück ihn schnellen
Und nie er kommt zu Fall.

Hei, säß' ich oben auf dem Ball!
Wie wollt' ich reiten
Durch alle Weiten,
Die Luft durchsausen
Im Windesbrausen!
Ei ja, das wär' mein Fall!

1. M. _____
2. D. _____
3. M. _____
4. D. _____
5. F. _____
6. S. _____

Geburtstag des Königs von Württemberg (1823).

7. S. _____
8. M. _____
9. D. _____
10. M. _____
11. D. _____
12. F. _____
13. S. _____
14. S. _____
15. M. _____
16. D. _____
17. M. _____
18. D. _____
19. F. _____

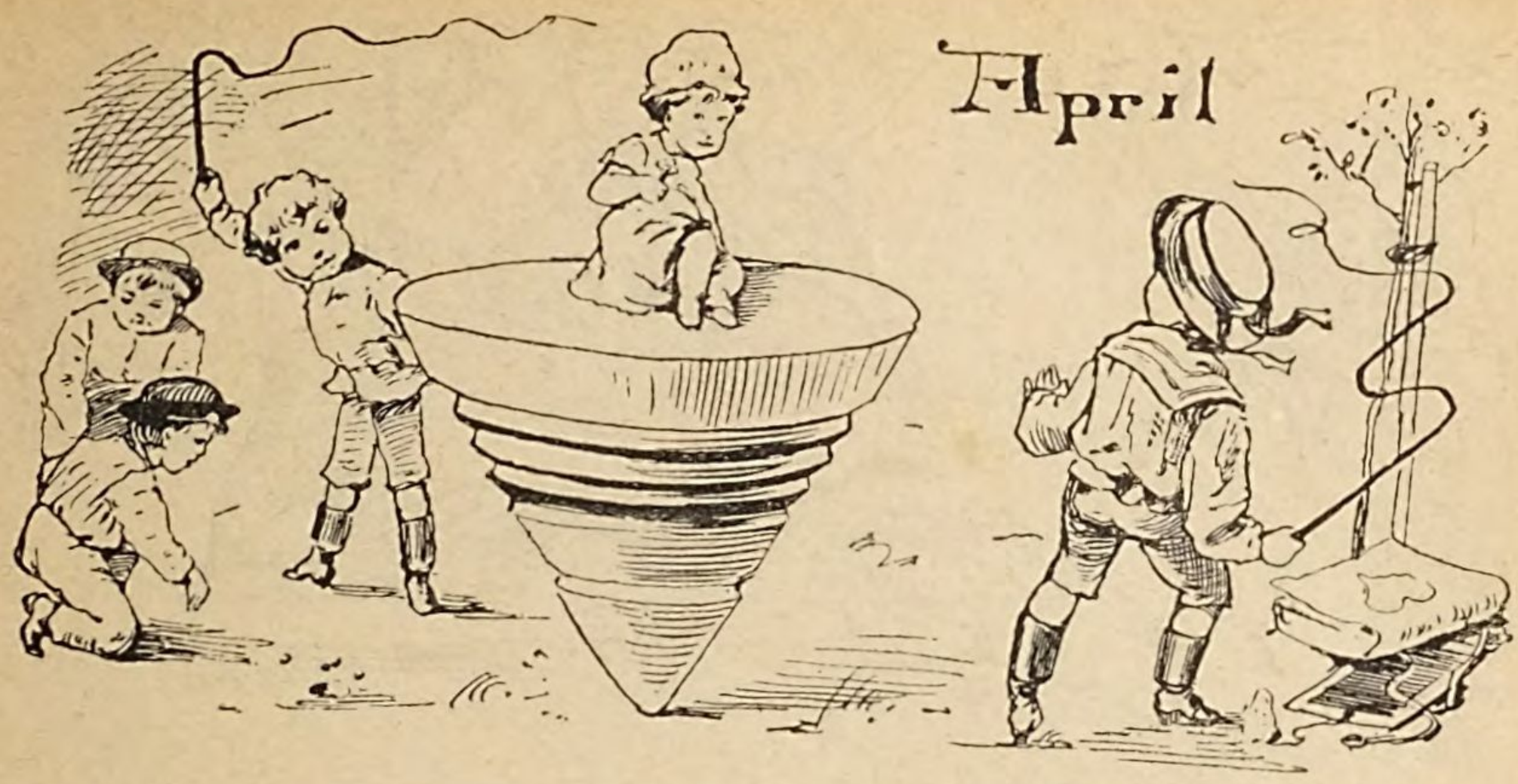
Geburtstag d. Großh. v. Mecklenb.-Schw. (1851).

20. S. _____
21. S. _____
22. M. _____

Geburtstag des Deutschen Kaisers (1797).

23. D. _____
24. M. _____
25. D. _____
26. F. _____
27. S. _____
28. S. _____
29. M. _____
30. D. _____
31. M. _____

April



Der Kreisel dreht sich;
Ei, das versteht sich!
Weil wir ihn schlagen,
Muß er sich plagen,
Und mit Behagen
Hält Lieschen still.

Die Peitschen knallen.
Du wirst nicht fallen,
Du mußt beim Drehen
Nur Scherz verstehen,
Dann wirst du sehen:
Es ist April!

1. D. _____
2. F. _____
3. S. _____
4. S. _____
5. M. _____
6. D. _____
7. M. _____
8. D. _____
9. F. _____
10. S. _____
11. S. _____
12. M. _____
13. D. _____
14. M. _____
15. D. _____
16. F. _____
17. S. _____
18. S. _____
19. M. _____
20. D. _____
21. M. _____
22. D. _____

Gründonnerstag.

23. F. _____

Charfreitag. — Geb. d. Königs v. Sachsen (1828).

24. S. _____
25. S. _____

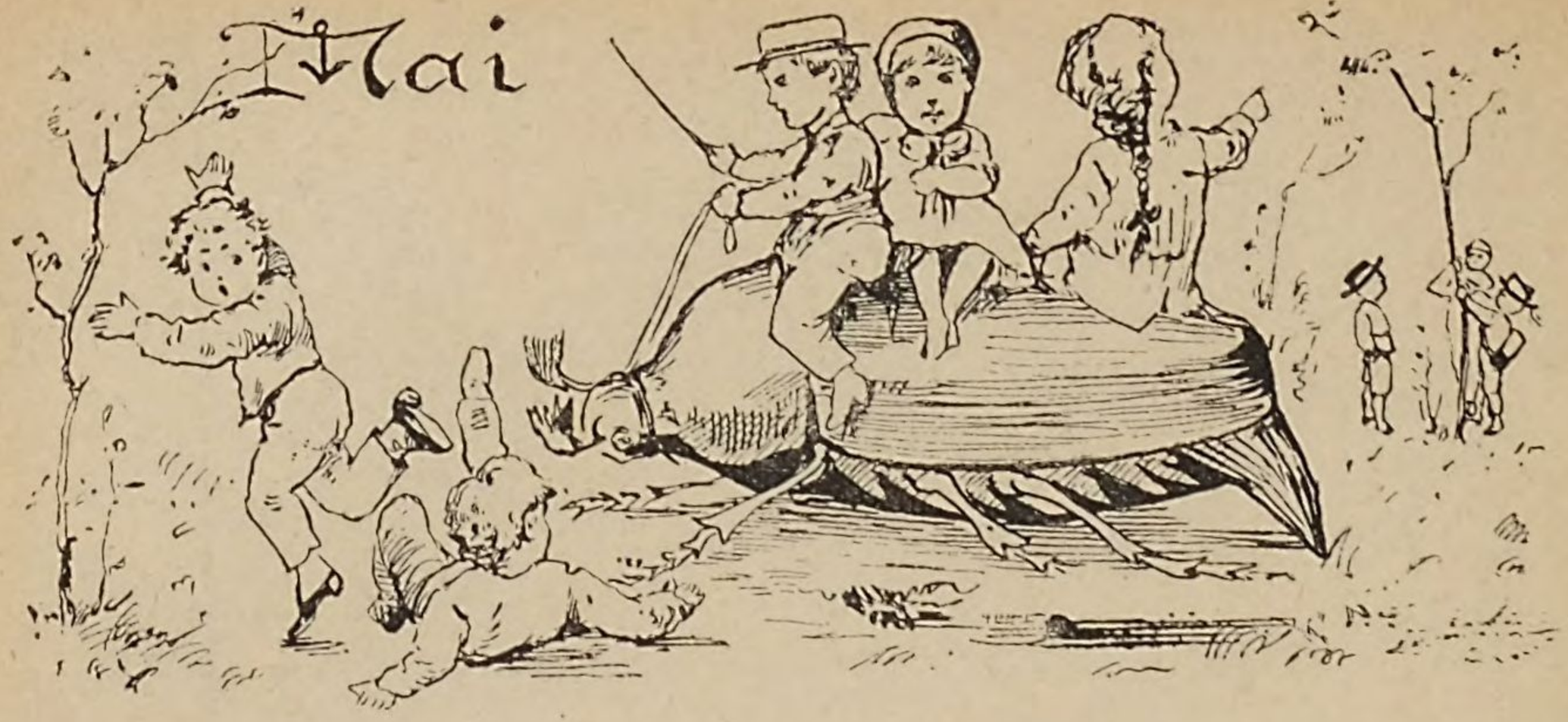
H. Osterfest.

26. M. _____

Ostermontag.

27. D. _____
28. M. _____
29. D. _____
30. F. _____

Mai



Jetzt gilt es, auf die Bäume klettern,
Jetzt gilt es, von den jungen Blättern
Die Maienkäfer suchen.
Sie wiegen sich in Frühlingsträumen,
Besonders auf Kastanienbäumen,
Auf Birken und auf Buchen.

Und auf dem größten von den Tieren
Da reiten wir im Wald spazieren;
Ihr könnt's im Bilde sehen.
Doch sollt' er in die Lüfte reisen
Und ihn ein Spatz zum Frühstück speisen,
Dann ist's um uns geschehen!

1. S. _____
2. S. _____
3. M. _____
4. D. _____
5. M. _____
6. D. _____
7. F. _____
8. S. _____
9. S. _____
10. M. _____
11. D. _____
12. M. _____
13. D. _____
14. F. _____
15. S. _____
16. S. _____
17. M. _____
18. D. _____
19. M. _____

Bußtag in Preußen.

20. D. _____
21. F. _____
22. S. _____
23. S. _____
24. M. _____
25. D. _____
26. M. _____
27. D. _____
28. F. _____
29. S. _____
30. S. _____
31. M. _____

Juni

Ei, seht den schönen Schmetterling!
Wie seine Flügel prangen!
Ich spüre nach dem bunten Ding
Ein sehnliches Verlangen.
Und wär' der Falter noch so flink,
Ich muß ihn fangen!

Wir halten schon die Trommeln auf,
Wir schwenken schon die Netze,
Und weiter geht's im hurt'gen Lauf
Ihm nach in wilder Hetze;
Doch warten wir vergebens drauf,
Daß er sich setze.

1. D. _____
2. M. Fest d. Heimsuchung.
3. D. _____

Himmelf. Christi.

4. F. _____
5. S. _____
6. S. _____
7. M. _____
8. D. _____
9. M. _____
10. D. _____
11. F. Fronleichnam. Fest.
12. S. _____
13. S. _____

H. Pfingstfest.

14. M. _____

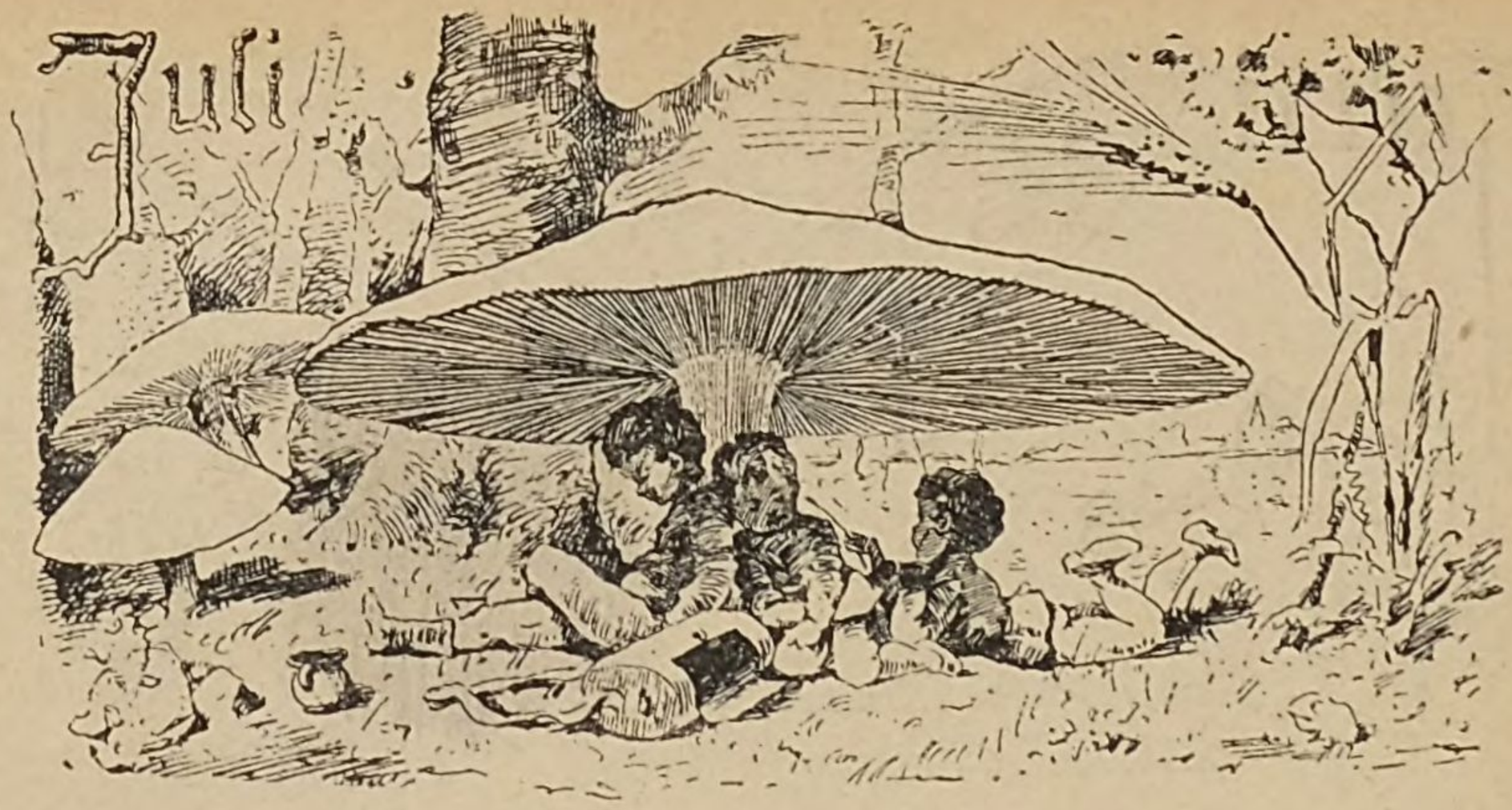
Pfingstmontag.

15. D. _____
16. M. _____
17. D. _____
18. F. _____
19. S. _____
20. S. _____
21. M. _____
22. D. _____
23. M. _____
24. D. _____
25. F. _____

Frohnleichnam.
Geburtstag d. Großh. v. Sachs.-Weim. (1818).

26. S. _____
27. S. _____
28. M. _____
29. D. Peter u. Paul.
30. M. _____

(Jüd.) 11. Juni **Wochenfest.**



Heiße Julisonnenstrahlen
Bringen Lust und Qualen,
Je nachdem.
Aber wenn sie uns ermatten,
Suchen wir des Waldes Schatten
Auf und machen's uns bequem.

Dieser Riesenpilz, ihr Kinder,
Macht die Hitze schon gelinder;
Laßt uns ruhn.
Sollt' es etwa gar gewittern,
Brauchen wir jetzt nicht zu zittern,
Denn beschirmt sind wir nun.

1. D. _____
2. F. _____
3. S. _____
4. S. _____
5. M. _____
6. D. _____
7. M. _____
8. D. _____
Geburtstag d. Großh. v. Oldenburg (1827).
9. F. _____
10. S. _____
11. S. _____
12. M. _____
13. D. _____
14. M. _____
15. D. _____
16. F. _____
17. S. _____
18. S. _____
19. M. _____
20. D. _____
21. M. _____
22. D. _____
23. F. _____
24. S. _____
25. S. _____
26. M. _____
27. D. _____
28. M. _____
29. D. _____
30. F. _____
31. S. _____
(Jüd.) 20. Juli **Tempel=Verbrennung.**

Apfelernte! Ei, ich bitte,
Gieb mir eine Apfelschnitte,
Eine zweite, eine dritte,
Bald giebt's Birnen auch u. Pflaumen;
Das ist für den Leckergaumen
Hochgenuß.

Aber laßt uns an den herben
Früchten, eh' sie rot sich färben,
Nicht den Magen uns verderben.
Reifes Obst schafft Wohlbehagen,
Aber unreif bringt's dem Magen
Nur Verdruß.

1. S. _____
2. M. _____
3. D. Mamas und Papas
4. M. _____ Namenstag.
5. D. _____
6. F. _____
7. S. 1829. Papa geb.
8. S. _____
9. M. 1844 Mam[illegible]
10. D. _____
11. M. _____
12. D. _____
13. F. _____
14. S. _____
15. S. _____
16. M. _____
17. D. _____
18. M. _____
19. D. _____
20. F. _____
21. S. _____
22. S. _____
23. M. _____
24 D. _____
25. M. _____
Geb.- u. Namenstag d. Königs v. Bayern (1845).
26. D. _____
27. F. _____
28. S. _____
29. S. _____
30. M. _____
31. D. _____

Die Fahrt geht über Wald und Feld,
Die Fahrt geht durch die weite Welt
Auf dem papiernen Drachen.
Und wer sich tapfer oben hält
Und unterwegs nicht 'runterfällt,
Der kann sich freu'n und lachen.

Ade, du liebes Heimathaus!
Wir fliegen in die Welt hinaus
Hoch oben mit den Winden.
Nicht eher, als der Wind sich legt
Und sich das letzte Lüftchen regt,
Sollt ihr uns wiederfinden!

1. M. _____
2. D. _____
Sedanfest.
3. F. _____
4. S. _____
5. S. _____
6. M. _____
7. D. _____
8. M. _____
9. D. _____
Geburtstag d. Großh. von Baden (1826).
10. F. _____
11. S. _____
12. S. _____
Geburtstag d. Großh. von Hessen (1837).
13. M. _____
14. D. _____
15. M. _____
16. D. _____
17. F. _____
18. S. _____
19. S. _____
20. M. _____
21. D. _____
22. M. _____
23. D. _____
24. F. _____
25. S. _____
26. S. _____
27. M. _____
28. D. _____
29. M. _____
Michaelis.
30. D. _____
Geburtstag der Deutschen Kaiserin (1811).
(Jüd.) 30. September **Neujahrsfest 5647.**

Oktober

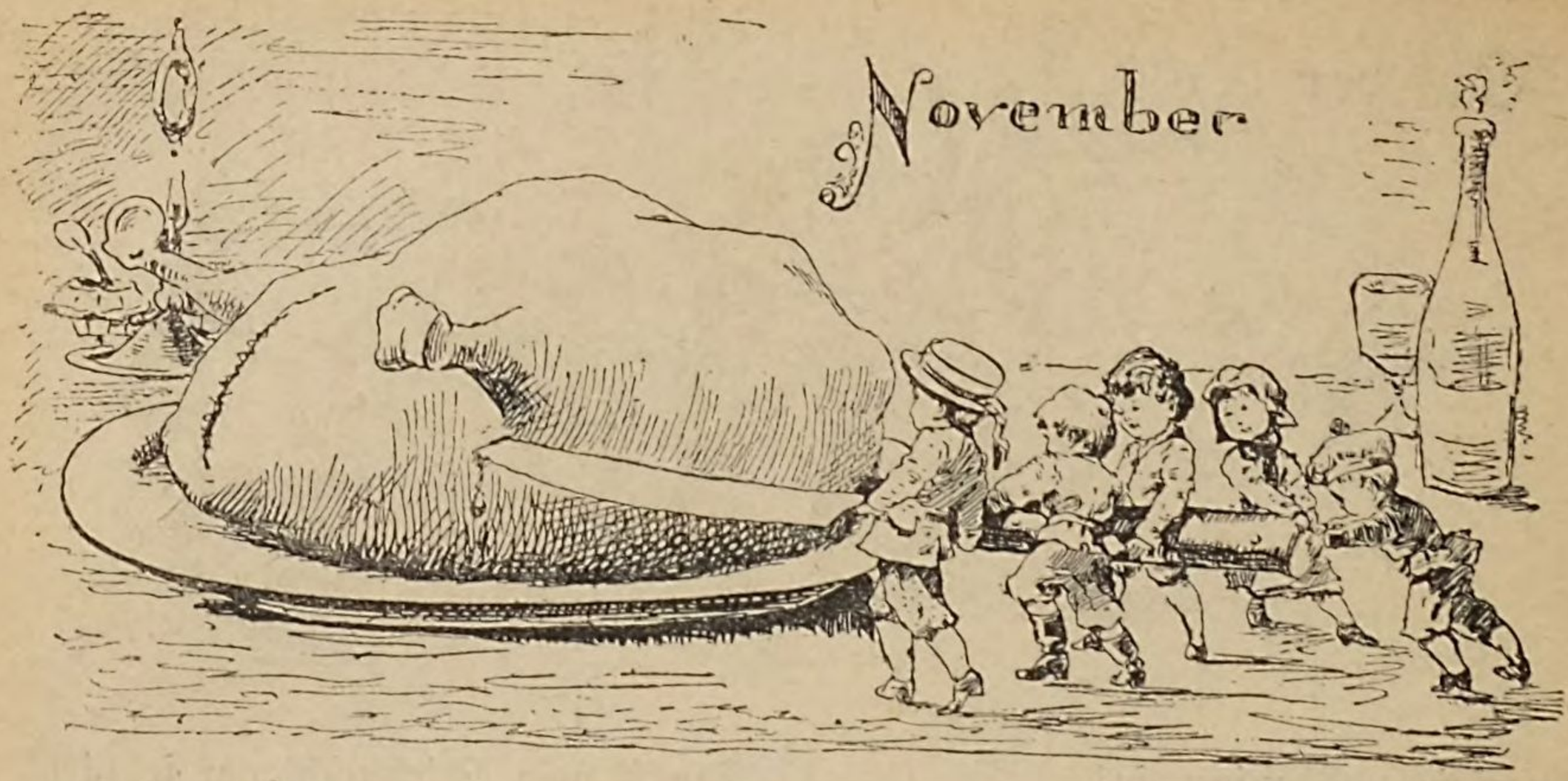
Angefaßt und aufgepaßt!
Hebt empor die Traube,
Tragt die süße, schwere Last
In die Kelter Mann für Mann,
Schneidet neue Trauben dann
Aus dem roten Laube!

Streift vom Stiel nicht gar so viel!
Beeren, um zu naschen!
Ernte ist kein Kinderspiel!
Wenn sie nicht erträglich war,
Giebt es auch im nächsten Jahr
Keine vollen Flaschen.

1. F. _____
2. S. _____
3. S. _____
4. M. _____
5. D. _____
6. M. _____
7. D. _____
8. F. _____
9. S. _____
10. S. _____
11. M. _____
12. D. _____
13. M. _____
14. D. _____
15. F. _____
16. S. _____
17. S. _____
Geburtst. d. Großh. v. Mecklenb.-Strelitz (1819).
18. M. _____
Geburtstag d. Deutschen Kronprinzen (1831).
19. D. _____
20. M. _____
21. D. _____
22. F. _____
23. S. _____
24. S. _____
25. M. _____
26. D. _____
27. M. _____
28. D. _____
29. F. _____
30. S. _____
31. S. _____

(Jüd.) 9. Okt. **Versöhnungsfest.** 14. Okt. **Laubhüttenfest.** 22. Okt. **Gesetzesfreude.**

November



Habt ihr das Messer gut gewetzt?
Hier steht der Gänsebraten!
Der soll uns trefflich munden jetzt,
Denn er ist wohl geraten,
So fett und knusprig, braun und blank;
Ich glaub' wir essen heut uns krank.

Drum wollen wir das braune Tier
Zerlegen jetzt und schlachten.
Gebrat'ne Gans wie diese hier
Ist gar nicht zu verachten;
Und drinnen sind, ich hab's entdeckt,
Die schönsten Äpfel noch versteckt!

1. M. _____
Allerheiligen.
2. D. _____
3. M. _____
4. D. _____
5. F. _____
6. S. _____
7. S. _____
8. M. _____
9. D. _____
10. M. _____
11. D. _____
12. F. _____
13. S. _____
14. S. _____
15. M. _____
16. D. _____
17. M. _____
18. D. _____
19. F. _____
20. S. _____
21. S. _____
Geburtstag d. Deutschen Kronprinzessin (1840).
22. M. _____
23. D. _____
Totenfeier in Preußen.
24. M. _____
25. D. _____
26. F. _____
27. S. _____
28. S. _____
29. M. _____
30. D. _____

Dezember

Die Kindlein seh'n zur Nacht im Traum
Den Weihnachtsbaum
Mit Äpfeln und mit Nüssen;
Sie sehen auch den Weihnachtsmann
Und denken, daß sie dann und wann
Wohl zu ihm bitten müssen.

Und wenn das Kind zur Ruhe geht,
Spricht's ein Gebet
Und denkt an bunte Gaben,
Und sieht den hellen Lichterglanz
Und einen Tisch, beladen ganz —
O könnt' es alles haben!

1. M. _____
2. D. _____
3. F. _____
4. S. _____
5. S. _____
6. M. _____
7. D. _____
8. M. _____
Mariä Empf. (Kath.)
9. D. _____
10. F. _____
11. S. _____
12. S. _____
13. M. _____
14. D. _____
15. M. _____
16. D. _____
17. F. _____
18. S. _____
19. S. _____
20. M. _____
21. D. _____
22. M. _____
23. D. _____
24. F. _____
25. S. _____
H. Christfest.
26. S. _____
2. Feiertag.
27. M. _____
28. D. _____
29. M. _____
30. D. _____
31. F. _____

Stundenplan.

Zeit.	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
..... bis						
..... bis						
..... bis						
..... bis						
..... bis						
..... bis						
..... bis						
..... bis						
..... bis						
..... bis						
..... bis						
..... bis						
..... bis						
..... bis						
..... bis						

Sommerhalbjahr.

Winterhalbjahr.

Die rechte Körperhaltung,

Die jedem Kinde frommt,
Und wie oft Mißgestaltung
Vom schlechten Sitzen kommt:
Das lehrt Euch die Geschichte,
In launigem Gedichte
Leichtfaßlich dargestellt
Von Adolf Löwenfeld.

Kommt her, Ihr Kinder, groß und klein!
Ich will Euch was erklären,
Das soll für alle nützlich sein
Und doch Euch Spaß gewähren.
Weil Ihr doch alle noch nicht wißt,
Wie rechte Körperhaltung ist
Beim Laufen und beim Gehen,
Beim Sitzen und beim Stehen,
Beim Spielen und beim Sticken,
Beim Schreiben und beim Stricken,
Drum sagt es hier für jedes Kind
Ein Freund, der Euch gar wohlgesinnt.

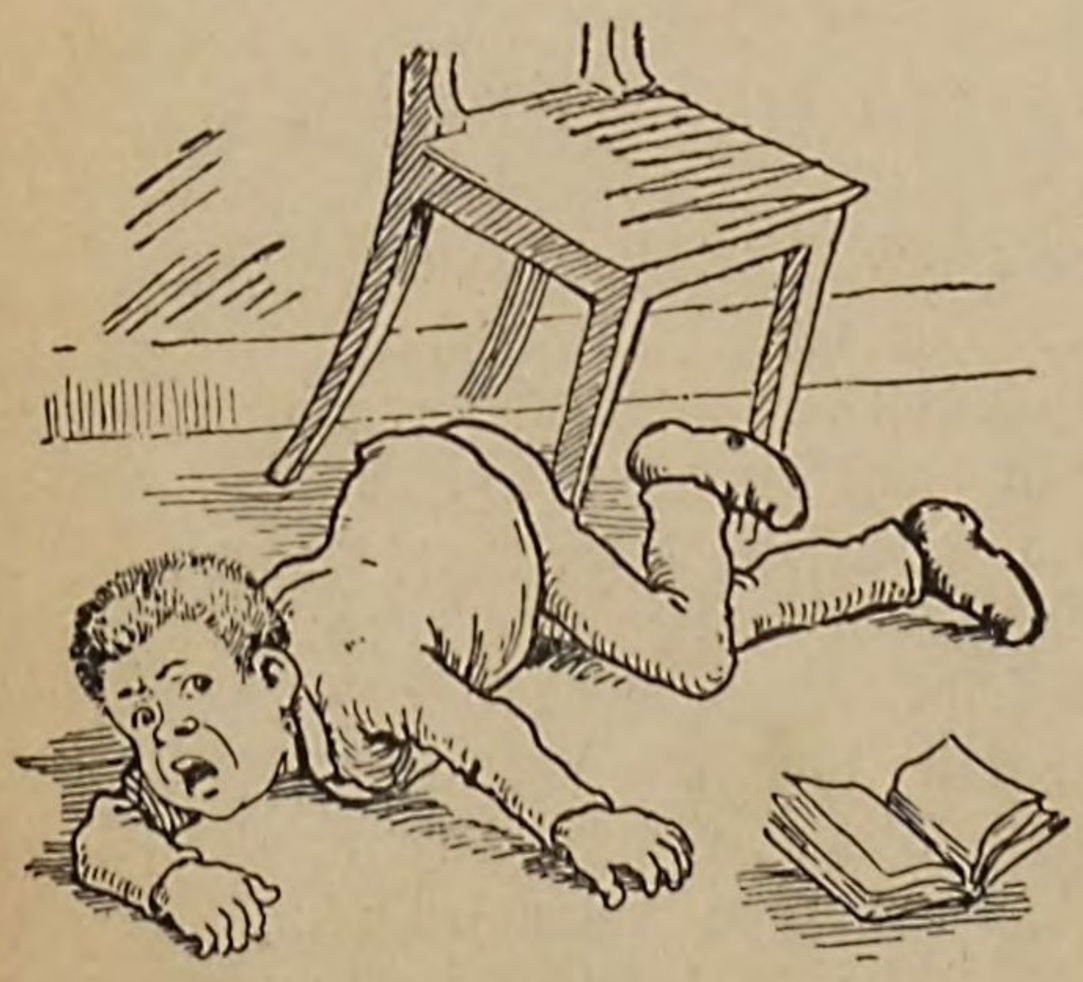
Ihr denkt vielleicht: „Was geht's uns an?
„Es wird uns wenig stören,
„Wenn einer nicht recht sitzen kann;
„Wir brauchen's nicht zu hören."
Ich aber zeige Euch geschwind,
Wie traurig oft die Folgen sind,
Ich zeig' es Euch am Hänschen,
An Fritz und Paul und Fränzchen,
Ich zeig' es an der Käthe,
An Moni, Toni, Grete,
Ich führ' Euch auch als Muster vor
Die Liese und den Theodor.

Drum Kinder, kommt, ich lad' Euch ein
Vor's Thor von einem Städtchen,
Zu lust'gen Knaben, groß und klein,
Und frischen frohen Mädchen.
Ich zeig' Euch schlecht, ich zeig' Euch gut
Die Dinge, die Ihr selber thut:
Den Lauf zum fernen Ziele,
Die schönsten Kinderspiele,
Wie Reifen, Katz' und Mäuschen,
Auch Winden schöner Sträußchen,
Dann führ' ich Euch hinein in's Haus,
Zu Spiel und Tanz und Abendschmaus.

Nun hoff' ich, daß Euch wohlgefällt,
Was ich Euch hier berichte,
Und daß dem Adolf Löwenfeld
Ihr dankt für die Geschichte
Und gleichfalls dem Kalendermann,
Durch den man so was haben kann;
Befolgt auch, meine Lieben,
Was ich für Euch geschrieben
Vom Stehen, Gehen, Sitzen!
Paßt auf, es wird Euch nützen.
So, jetzt fangt die Geschichte an
Und habet Eure Freude d'ran.

„Heute ist Nachmittag frei!
„Seid Ihr da nicht gleich dabei,“
Meint der kluge Theodor,
„Daß wir gehen vor das Thor
„Und dort spielen in dem Schatten,
„Wenn die Eltern es gestatten?“
Hänschen, Fränzchen, Märchen, Mätzchen,
Machen ein'ge Freudensätzchen;
„Ich,“ bemerkte Bogumil,
„Bringe mit mein Reifenspiel!“
Und die andern, groß und klein,
Rufen: „Das wird prächtig sein!“

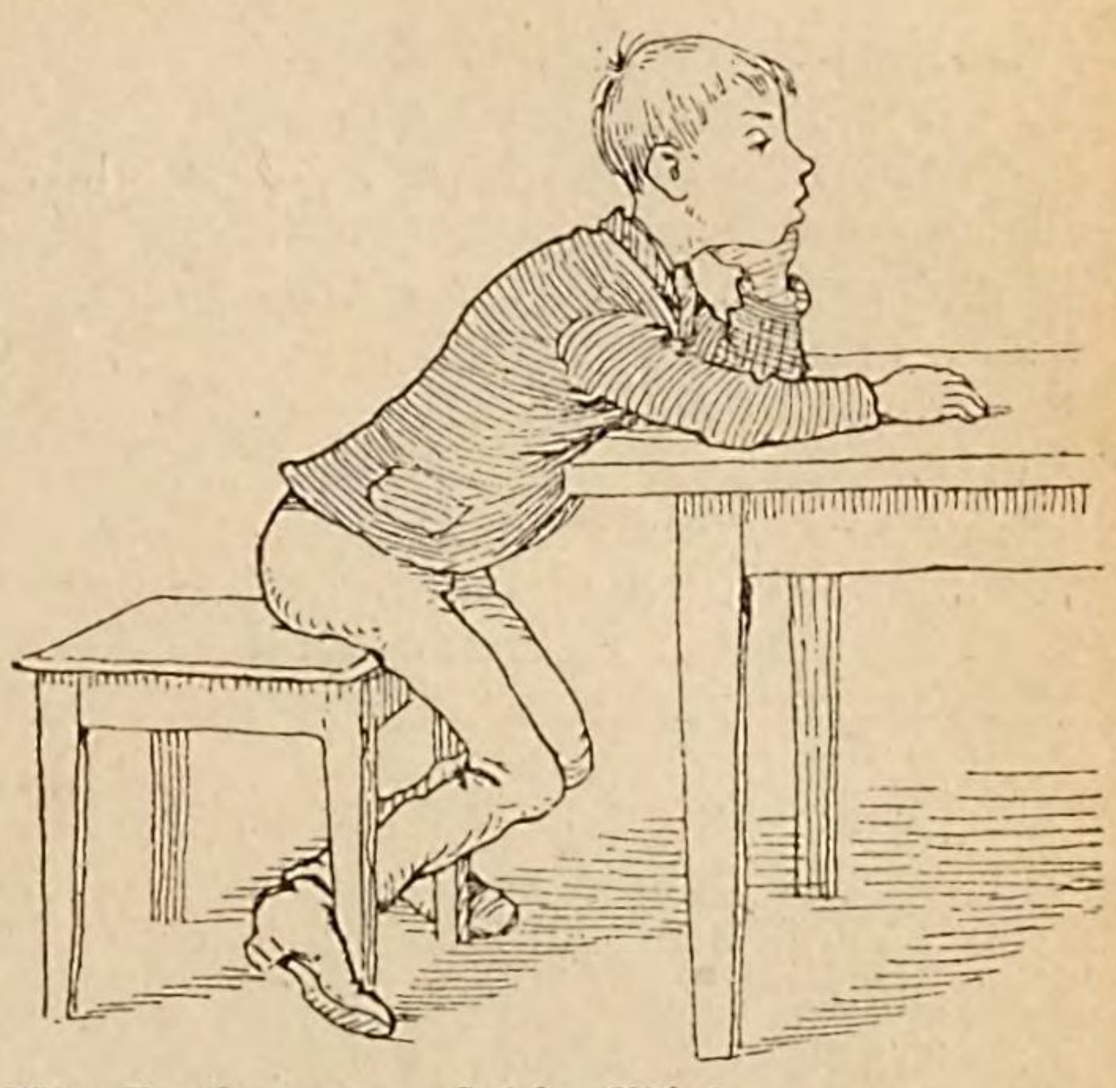
Mutter hatte nichts dagegen,
Sagte: „Gehet meinetwegen!
„Aber artig sollt Ihr sein!“
Kurt nur mußt' in's Bett hinein,
Blieb zu Hause ganz allein
Mit gar vielem Schmerz am Bein. —
Weil er nämlich in der Schul'
Nur auf einer Kant' vom Stuhl
Pflegt zu sitzen jeder Zeit,
Fiel der Kurt herunter heut'
Und hat so sein Bein verletzt,
Daß er bleibt zu Hause jetzt. . . .



Wie der luft'ge Knabenchor
Nun versammelt ist am Thor
Und sie noch im Zweifel sind,
Was man wohl zuerst beginnt,
Schlägt der kluge Theodor
Einen kleinen Wettlauf vor —
Nach der Eiche, die am Ende
Von der Wiese sich befände.
Alle treten in die Reih'
Und auf's Zeichen 1, 2, 3
Soll der ganze Kinderhaufen
Nach dem fernen Ziele laufen.

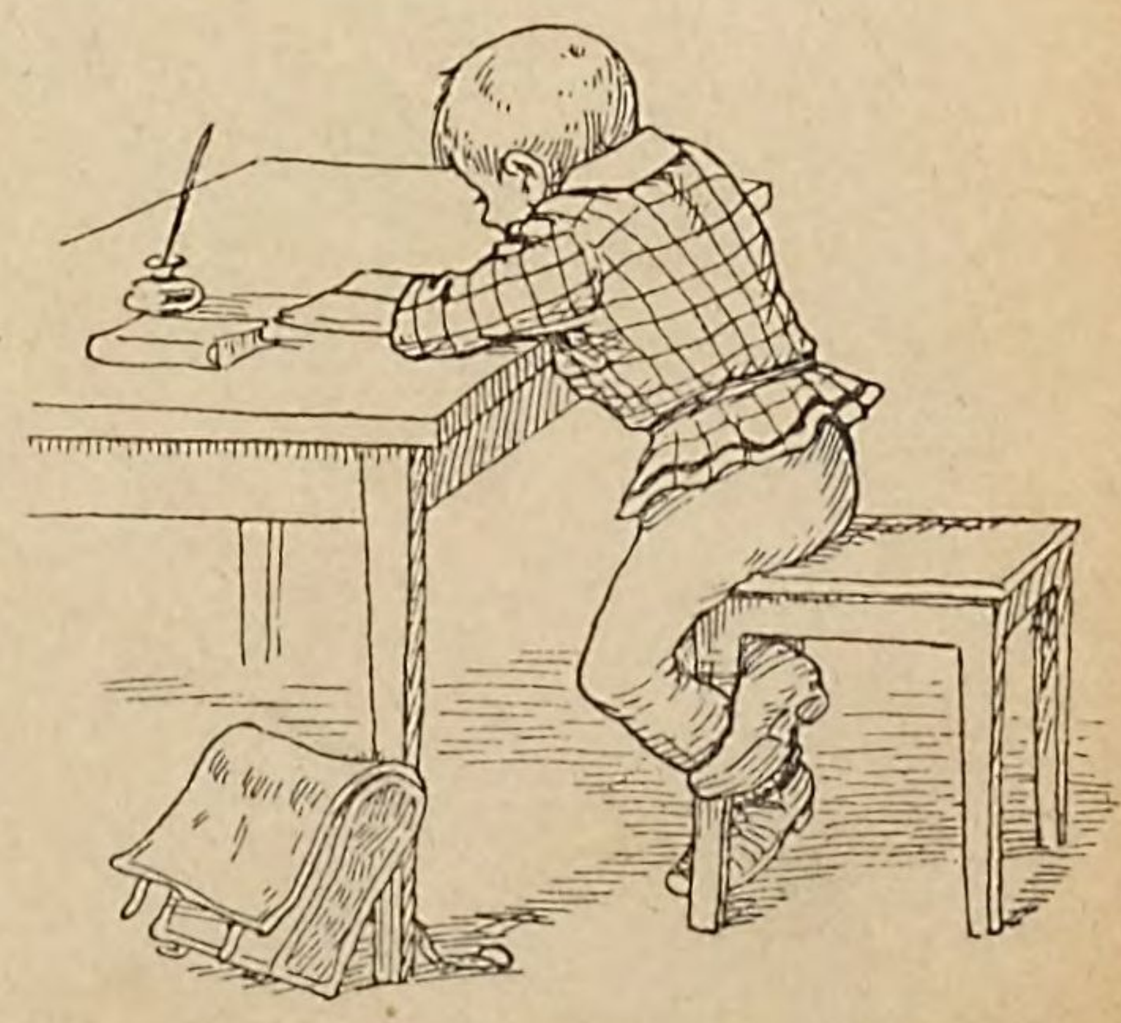
Paul und Fritz, die beiden Jungen,
Wären auch gern mitgesprungen,
Doch sie wurden ausgelacht,
Als sie sich zurecht gemacht.
„Glaubt Ihr,“ hieß es, „daß die Eiche
„Einer von Euch zwei'n erreiche?
„Schonet Eure schwache Brust,
„Euch vergeht doch gleich die Lust.
„Eure Beine sind ja krumm;
„Laßt das Laufen lieber d'rum.
„Um am Ziel zu sein geschwind,
„Braucht man Jung'ns, die kräftig sind.“

‚Kriegt man schwachen Atem und
Krumme Beine ohne Grund?‘
Wirft vielleicht man fragend ein,
Und ich sage darauf: Nein!
Nur vom schlechten Sitzen haben
Es bekommen diese Knaben.
Daher kommt's, weil Paul, der eine,
Immer baumeln läßt die Beine.
Dahingegen sieht man Fritzen
So am Tisch zu Hause sitzen,
Daß er immer wickelt seine
Füße um des Stuhles Beine.



Nebenbei auch noch die Knaben
Die Gewohnheit beide haben,
Daß sie, wie es scheint mit Lust,
Pressen an den Tisch die Brust.
Denn der eine meint, der Fritze,
Daß er so sich besser stütze,
Und der andere, der Paul,
Thut's, weil er beim Lernen faul. —
Dadurch preßt die Brust sich sehr,
Atemholen gehet schwer
Und es haben beide d'rum
Schwach die Brust, die Beine krumm. . .

Als sie kamen auf die Wiese
Sprach zuerst die braune Liese:
„An dem Wiesenrande dicht
„Wachsen viel Vergißmeinnicht.
„Wollen wir nicht welche pflücken,
„Kränze winden und uns schmücken?“
„Blau?“ meint Paula mit den Löckchen,
„Ei, das paßt zu meinem Röckchen!“
Aber auch den andern allen
Hat der Vorschlag gut gefallen
Und sie eilen unverwandt
Nach dem blum'gen Wiesenrand.



Mädchenschule hat vernommen,
Daß vor's Thor die Knaben kommen,
Darum rät die braune Liese:
„Gehn wir auch mit auf die Wiese!
„Sagen nicht die Eltern nein,
„Wollen wir recht lustig sein.“
Käte, Grete, Line, Trine
Machen eine frohe Miene,
Paula mit den blonden Löckchen
Sagt: „Ich komm' im Sontagsröckchen!“
Und die andern, klein und groß,
Rufen: „Heute wird's famos!“

Ei, wie flog die luft'ge Schar
Und wie flatterte das Haar,
Schwarz und rötlich, blond und braun!
Prächtig war das anzuschau'n!
G'rad' als gält' es eine Wette,
Lief Camilla, Henriette,
Moni, Toni, Katharine,
Käthe, Grete, Mine, Line.
Und es galt auch hohen Preis,
Denn wer Mädchen kennt, der weiß,
Daß der bunten Blüten Pracht
Ihnen viele Freude macht.

Als sie noch nicht weit gewesen,
Blieb der braune Hut Theresen
Hängen an 'nes Baumes Ast,
Der zugleich das Haar erfaßt;
Es verging drum läng're Zeit,
Bis sie Hut und Haar befreit,
Später kam sie an den Ort
Und die Blumen waren fort. —
Rese hat 'nen krummen Rücken,
Muß zur Erde immer blicken,
Leicht der Ast ihr drum entging,
Der ihr Hut und Haare fing.

Ist der Rücken von Theresen
Immer denn so krumm gewesen?
Nein! der war bei ihr als Kind
G'rad, wie andre Rücken sind,
Und bekam durch schlechte Haltung
Diese böse Umgestaltung!
Wenn sie nach der Schule ging,
Sie den Kopf nach vorne hing,
Kam auch mit gesenktem Blick
Aus der Schule stets zurück,
Und so hatte sie gar bald
Ihre jetzige Gestalt.

Jede and're Blumen fand
An dem grünen Wiesenrand,
Und mit dem errung'nen Schatz
Eilten alle nach dem Platz,
Den zum Spielen sich zuvor
Ausersehn der Mädchenchor.
Mit den Blumen in dem Schoß
Ging das Kränzewinden los.
Jede zupfte, jede band,
Kaum die Zeit zum Aufblick fand,
Bis ein Lachen voll und toll
Durch den ganzen Kreis erscholl.

Und das Lachen in der Rund'
Hatte seinen guten Grund,
Denn es galt der Monika,
Welche sich Veronika,
Oder Ehrenpreis genannt,
Just zu ihrem Kranze wand,
Und nicht sah, wie von dem Stiel
Blüte rasch um Blüte fiel,
Daß man außer grünem Kraute
Nichts am dürren Stengel schaute.
Wer den Kranz mit angesehn,
Wird das Lachen wohl verstehn.

Ein Vergißmeinnicht, das weiß
Klein wie Groß, und Ehrenpreis
Aehnlich in der Farbe sind,
Aber doch wird jedes Kind,
Ohne Schwierigkeit die beiden
Blauen Blumen unterscheiden,
Wenn's wie Monika nicht g'rad
Schwache, blöde Augen hat.
Ehrenpreis ist dunkelblau,
Hat auch einen andern Bau,
Denn Vergißmeinnicht ist schlank
Und hat Blätter schmal und lang.

Schaut dagegen an das Liesel,
Welche scharf sah wie ein Wiesel,
Selbst durch eine dicke Wand ...
Wenn sich d'rin ein Loch befand.
Strickte, stickte sie sodann,
Zog sie stets die Arme an,
Saß auch nie gebückt und krumm, —
Und die schönsten Blumen d'rum.
Hat auch heute auf der Wiese
Sich gepflückt die braune Liese;
So erschien's nicht wunderbar,
Daß ihr Kranz der schönste war.

Daß der Moni blöde Augen
Gar so schlecht zum Sehen taugen
Und tagtäglich mehr und mehr
Schwächer werden, kommt daher,
Daß, wenn Moni nähte, strickte,
Stopfte, häkelte und stickte,
Immer sie zu sehr sich bückte,
Nah' ans Aug' die Arbeit rückte.
Darum wurden allgemach
Moni's Augen krank und schwach,
Und es ward ihr zur Natur,
Daß sie sah das Nächste nur.

Daß der Liese Kranz gar bunt,
Hatte noch 'nen andern Grund,
Denn es war so hurtig keine
Wie die braune, muntre Kleine;
Immer lief sie rasch voran,
Kam zuerst am Platze an,
Und ersah den Ort, wo dicht
Wuchsen die Vergißmeinnicht.
Als die andre Mädchenschar
Gleichfalls an dem Ziele war,
Waren von den Blumen dort
Schon die allerschönsten fort.

Daraus sieht man, wie sich's lohnt,
Daß die Liese war gewohnt,
Stets auf sich zu haben Acht,
Daß sie keinen Buckel macht.
Stand sie Abends vor dem Haus,
Immer dacht' sie: „Brust heraus,
Beide Schultern leicht zurück,
Und gradaus den muntern Blick!"
Dadurch ward sie schön gebaut,
Wie Ihr's auf dem Bilde schaut,
Flink und hurtig nebenbei,
Wie ein jedes Mädchen sei.

Ganz das Gegenteil von ihr
War die kleine Martha hier.
Diese, wenn sie steht und denkt,
Hat die Arme stets verschränkt,
Drückt auch wohl das Kreuz gar ein,
Oder steht auf einem Bein,
G'rad' als wenn ein Storch sie wär';
Und das rächte sich gar sehr,
Denn die Brust ward sehr gepreßt,
Und die Füße gar nicht fest,
Des halb kam sie nicht vom Fleck,
Und die Blumen waren weg. —

Fertig wurden Kranz und Strauß —
Als der Willi Ernst und Claus
Und die ganze Knabenschar
Auch zurückgekommen war.
Allen glühten ihre Wangen,
Denn sie waren rasch gegangen.
Von der Eiche, ihrem Ziele,
Kamen sie zu neuem Spiele;
Als darauf der Theodor
Sagte zu dem Mädchenchor:
„Spielt Ihr mit uns auf der Wiese?"
Riefen: „Ja, mit Freuden!" diese.

Was man spielt, war bald entschieden,
Denn ein jeder war zufrieden
Mit dem Plan des blonden Claus,
Welcher vorschlug Katz und Maus.
Trotzdem wollten ihn die Knaben
Nicht zu ihrer Katze haben;
Lieber nahm der ganze Chor
Sich den klugen Theodor,
Und die Mädchenschar als Maus
Wählte sich die Liese aus;
Alle faßten rasch sich an
Und mit Sang das Spiel begann:

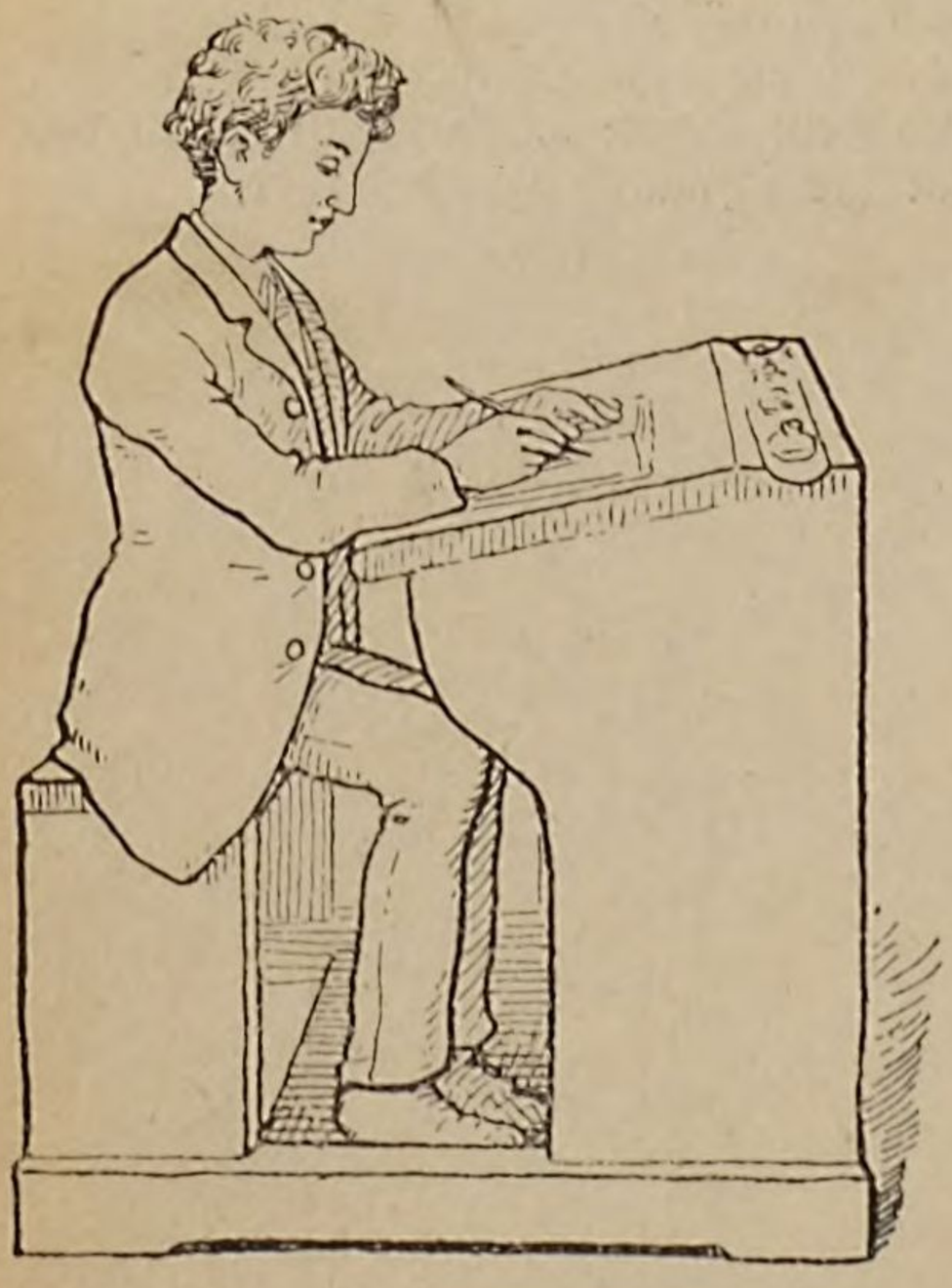
Hüte dich, du kleine Maus,
Bist nicht sicher hier im / außer'm Haus.
Kätzchen, Kätzchen ist nicht dumm,
Schleicht schon längst um's / im Haus herum,
Kann geschwinde laufen, springen,
Kann auch durch ein Mausloch dringen.
Mäuschen, Mäuschen, sieh dich vor,
Sonst kriegt Kätzchen dich beim Ohr. —
Weh, o weh! die Katz' bricht ein! / aus!
Sieh dies Löchlein, Mäuschen klein, / kleine Maus,
Schlüpf hinaus aus dem / hinein in das Haus!
Hüte dich, du kleine Maus.

Kommt die Katze rasch und leise,
Senkt die Hände man im Kreise,
Daß die Maus entwische schnell;
Nur an einer einz'gen Stell'
Bricht die Katze immer ein —
Und wie kann es anders sein?
Steht ja dort der Ferdinand
Mit der schwachen, magern Hand
Und die Toni, deren Finger
Gleichfalls dünne, krumme Dinger!
Immer lassen beide los,
Drückt die Katz' ein wenig blos.

Toni mit dem langen Zopf
Stand oft wie ein Henkeltopf,
Beide Hände eingestemmt,
Alle Finger eingeklemmt,
Und es blieben diese d'rum
Schwach und wurden endlich krumm.
Aber seht den Ferdinand,
Der saß immer auf der Hand,
Ja mitunter auch zum Spaß
Er auf beiden Händen saß.
Aus dem Spaß ward Ernst, denn er
Hat die schwache Hand daher.

Theodor, der hätt's vielleicht
Ohne diese zwei erreicht,
Daß als Katze er die rasche
Braune Maus beim Spiel erhasche,
Denn wie er konnt' keiner laufen
In dem ganzen Knabenhaufen,
Und wenn auch gewandt die Liese,
Hätt' er doch gefangen diese . . .
Weil er nämlich größer war,
Aelter auch um fast ein Jahr
Und so gut zu laufen wußte,
Daß es jeden freuen mußte.

Daß für alle Dinge er
So geschickt war, kam daher:
Aufrecht saß er in der Schul'
Und zu Hause auf dem Stuhl.
War die Lehne g'rade, dann
Lehnte er die Schultern an,
Rückte nicht voll Ungeduld,
Hielt die Brust entfernt vom Pult,
Legte niemals Bein auf Bein,
Ließ die Schultern g'rade sein
Und hielt stille Fuß und Hand:
Dadurch wurde er gewandt.



Als die Maus gefangen war,
Rief die ganze lust'ge Schar,
Daß man wähl' ein andres Spiel;
„Bock, Bock schiele nicht" gefiel.
Alle, die versammelt waren,
Traten eiligst an zu Paaren.
Rückwärts vor der Doppelreih'
Stand Lothar, rief 1, 2, 3
Und das Paar, das hinten stand,
Eilte, daß es vorn sich fand.
Doch der Rufer lief dazwischen,
Um das Mädchen zu erwischen!

Aber leider der Lothar
Ziemlich schief gewachsen war,
Und er war dran selber Schuld,
Denn er saß nicht recht am Pult;
Stets hielt er das Buch zu nah,
Saß mit krummen Rücken da,
Stützte einen Arm auf's Knie.
Darum brauchte er schon früh
Eine Brille, wenn er schrieb,
Ferner krumm sein Rücken blieb,
Endlich er auch schwächlich war —
Ach, wie jammert uns Lothar!

Lange stand er vor der Reih,
Immer rief er 1, 2, 3,
Neue Paare kamen dran,
Unnütz strengte er sich an;
Eh' mit seinem krummen Rücken
Er die beiden konnt' erblicken,
Waren sie in weitem Bogen
Schon an ihm vorbeigeflogen;
Eh' er sich zum Sprung ermannte,
Schon vorbei das Pärchen rannte,
Und so hat er wohlgezählt
Achtmal sich umsonst gequält.

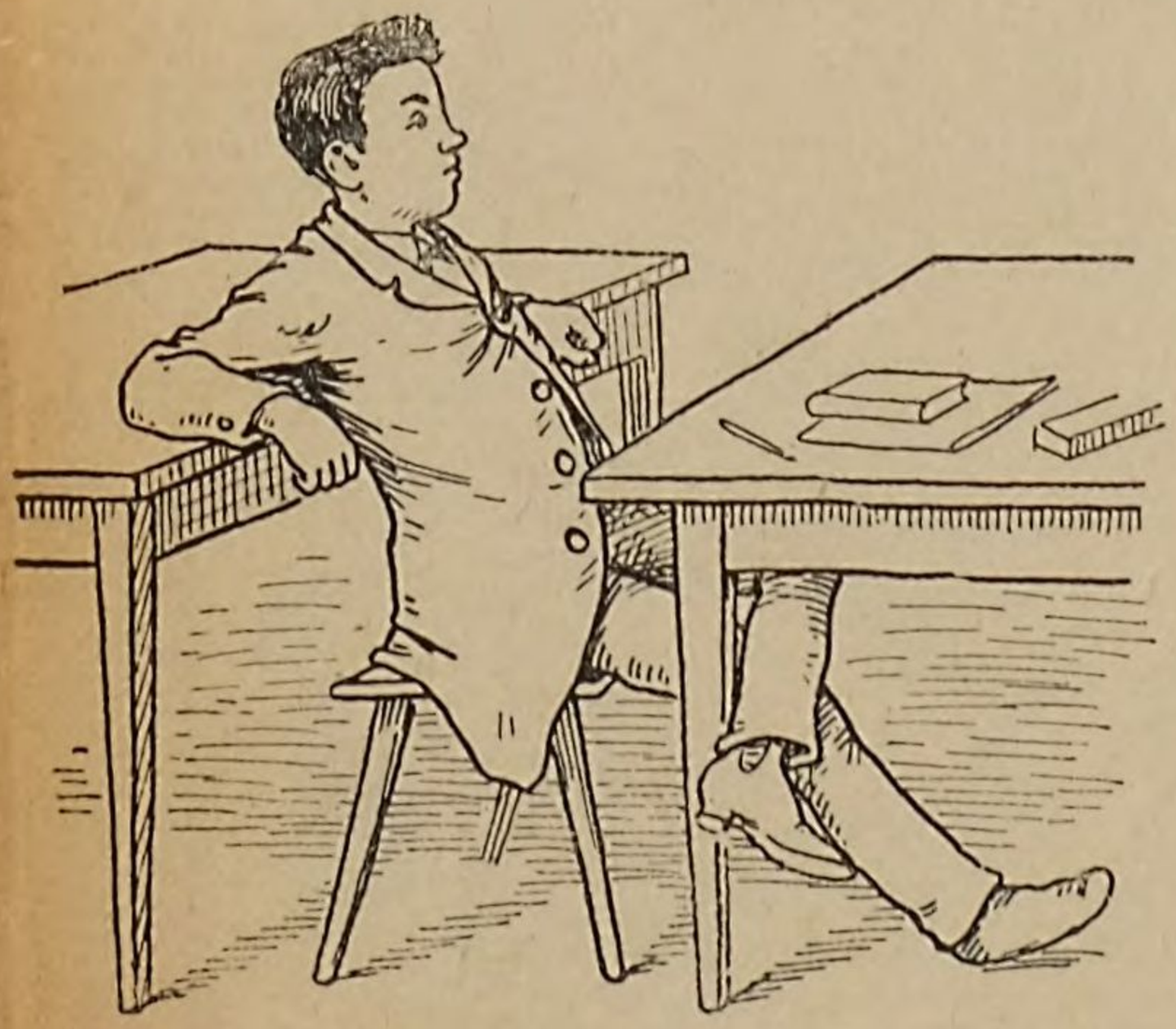
Heinz und Guste kamen drauf
Als das neunte Paar zum Lauf
Und die hat, so schwach er war,
Doch erwischt noch der Lothar,
Weil die beiden gar nicht schnelle
Sich bewegten von der Stelle,
Denn das Atmen wurde schwer
Gustchen und dem Heinz noch mehr.
Beide liefen wie die Schnecken,
Blieben unterwegs fast stecken,
Da kam der Lothar gerannt
Und griff Gustchen bei der Hand.

Anders machte es die Guste:
Wenn zu Haus sie bleiben mußte,
Stützte immer auf die Knie
Ihre beiden Arme sie,
Und in ihren Händen nun
Ließ den blonden Kopf sie ruh'n.
Mutter warnte oft das Kind,
Doch sie schlug es in den Wind.
Daran hat sie schwer zu leiden,
Denn die Last von ihren beiden
Armen preßt die Beine sehr
Und der Atem gehet schwer.

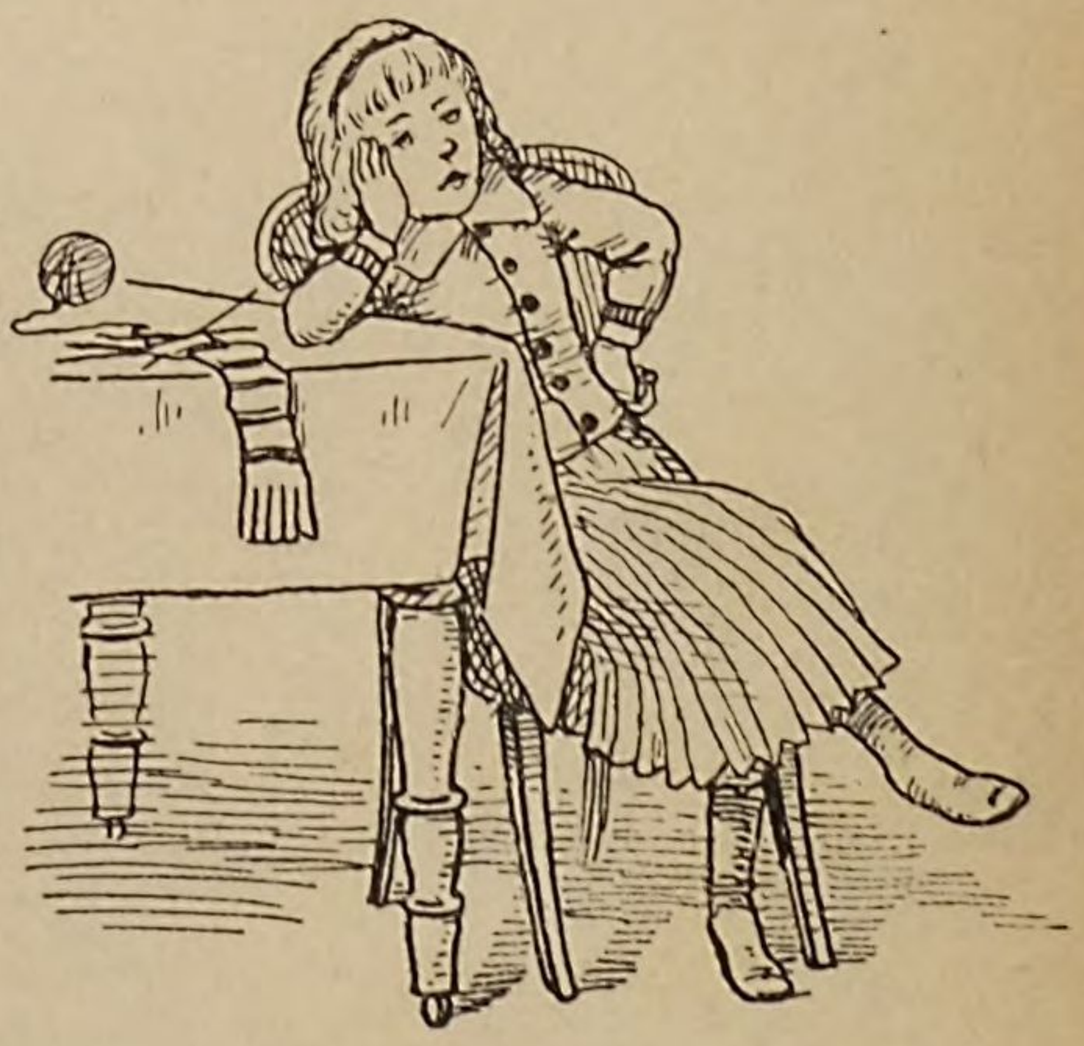
Niedlich war des Heinz Gesicht,
Aber laufen konnt' er nicht,
Denn er machte, wenn er saß,
Immer sich den faulen Spaß,
Daß er sich nach vorne bog,
Auf den Stuhl die Füße zog,
Und die Arme stundenlang
Um die krummen Beine schlang.
Dadurch ward die Brust gedrückt
Und er selbst ward ungeschickt
So zum Springen, wie zum Traben —
Schade um den netten Knaben.

Als drauf fragte Henriette,
Ob kein neues Spiel man hätte,
Da bemerkte Bogumil:
„Ich bracht' mit mein Reifenspiel!"
Reifenspielen hat nun allen
Kindern immer wohlgefallen,
Und so rief man voll Verlangen:
„Ja, wir wollen Ringe fangen."
Jedes Mädchen, jeder Knab'
Nahm geschwinde seinen Stab,
Und bald sah man bunte Reifen
Hurtig durch die Lüfte pfeifen.

Warf die Liese ihren Ring,
Stets der Theodor ihn fing;
Warf ihn wieder Theodor,
Flog er erst ganz hoch empor,
Und dann fing ihn auf die Liese,
Niemals fiel er auf die Wiese;
Andre wußten auch die raschen
Ringe immer zu erhaschen;
Max und Käthe's Reifenspiel
Aber stets zur Erde fiel,
Denn der Wurf war ach! so schwach,
Daß die Reifen gingen flach. —



Käthe warf so schlecht den Ring,
Stolperte auch, wenn sie ging,
Denn es hatte diese Kleine
Lange, dünne Stelzenbeine.
Ihre Arme waren hager
Und die Finger schwach und mager.
Käthe war nicht wohlgezogen,
Stützte auf den Ellenbogen,
Legte öfters Bein auf Bein,
Stemmte auch die Hände ein;
Weil sie häufig so sich setzt,
Trägt sie auch die Folgen jetzt.



Max, der legte dann und wann
Auf den Tisch vom Hintermann
Seine Arme; und dies Liegen
Machte ihm gar viel Vergnügen . .
Darum that es oft der Max;
Doch die Folgen kamen stracks,
Denn das Blut bei solchem Sitzen
Dringt nicht in die Fingerspitzen
Und wird sehr im Lauf gehemmt,
Wenn die Arme eingeklemmt;
Also wird der Arm geschwächt. —
Deshalb warf der Max so schlecht.

Wenn das hübsche Reifenspiel
Allen auch sehr gut gefiel,
War es schlimm doch, daß im Bogen
Gar zu hoch die Reifen flogen;
Manche hingen bald auf dichten
Aesten ein'ger schlanken Fichten.
Wollte spielen man nun weiter,
Mußt' man haben eine Leiter,
Oder auf die Bäume steigen,
Daß man oben aus den Zweigen
Die gefang'nen bunten Ringe
Wiederum herunter bringe.

Klettern ist für alle Knaben,
Die gesunde Arme haben,
Eine Kurzweil; darum kaum
Hing ein Reifen hoch im Baum,
Als gar mancher Knabe sagte,
Daß er gern hinauf sich wagte.
Deshalb schlug Camilla vor,
Daß der ganze Knabenchor
Auf die hohen Bäume steige,
Und wer sich als Sieger zeige,
Dem als Lohn sie setzte aus
Einen schönen Blumenstrauß.

Was hat nur gethan der Seth,
Daß so schlecht das Klettern geht?
Ja der Seth! So oft er sitzt,
Sind die Arme aufgestützt,
Daß, wer ihn nur ansieht, lacht,
Weil er fast das Wappen macht,
Das sich Mecklenburg erkor —
Einen Ochsen stellt es vor.
Seine Hände, die den Kopf
Halten mußten, sind dem Tropf
Schwach geworden mit der Zeit,
Und die Strafe hat er heut.

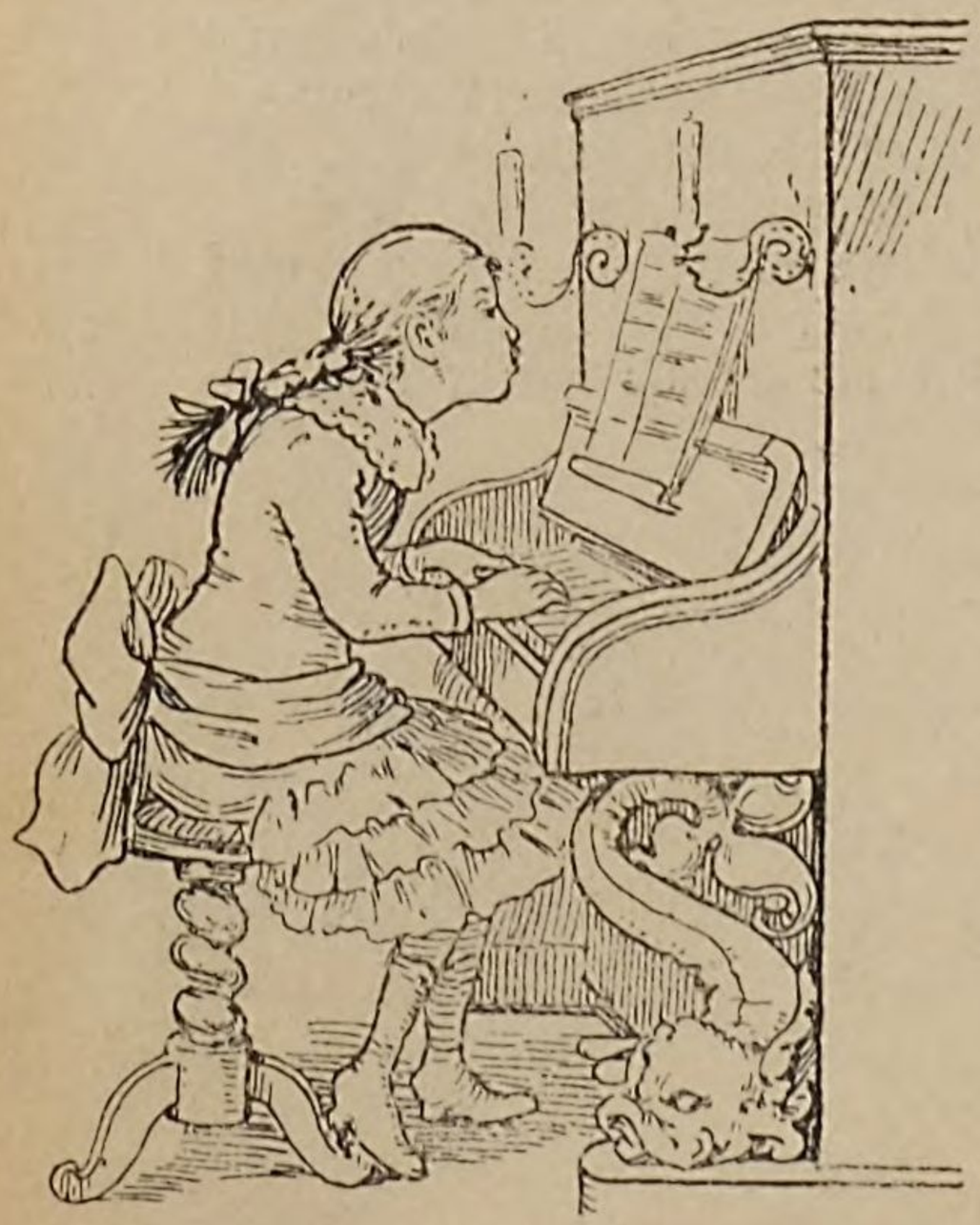
Hänschen, Fränzchen, Märxchen, Mätzchen
Kletterten wie kleine Kätzchen,
Doch der kluge Theodor
That es ihnen noch zuvor.
Er erwarb den Preis geschickt
Und ward mit dem Strauß geschmückt.
Auch die andern waren munter.
Seth nur fiel vom Baum herunter —
Fiel zwar nur ins weiche Moos,
Stieß sich an die Schulter blos,
Aber weil es so possierlich,
Lachten alle unwillkürlich.

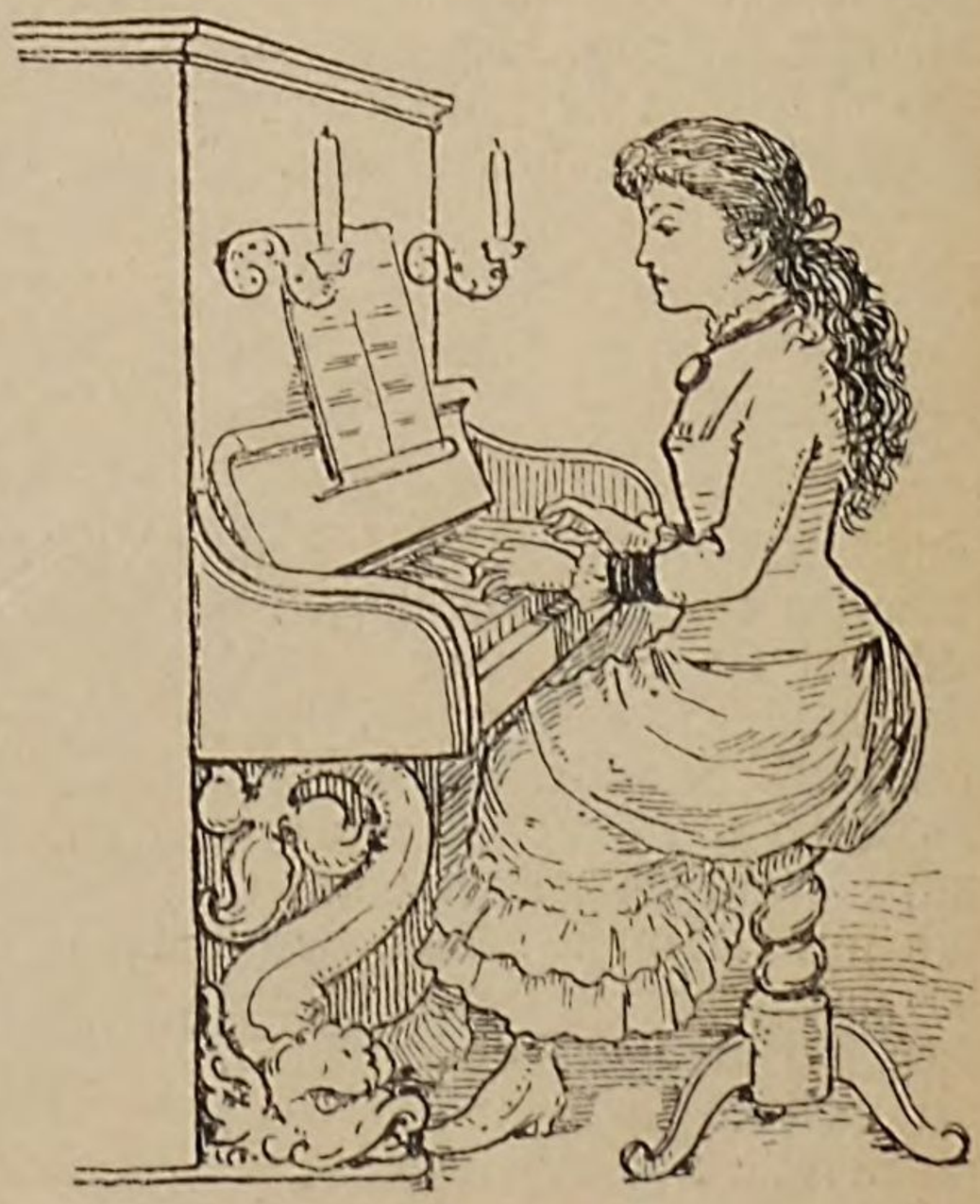
Ueber diesen Kletterei'n
Brach auch schon der Abend ein,
Als die Mutter von Elviren
Kam, die Tochter heimzuführen;
Sie vernahm, daß alle sich
Amüsierten königlich,
Und zur Lust für groß und klein
Lud sie alle Kinder ein.
Rasch ging's in Elvirens Haus,
Dort gab's tücht'gen Abendschmaus,
Und nach solchem langen Laufen
Schmeckt's dem ganzen Kinderhaufen.

Als das Essen war vorbei,
Trat die Hausfrau in die Reih'.
Forschend fragte sie die vielen
Mädchen: „Könnt Ihr Flügel spielen?"
„Ja," so schallt es in der Rund'
Kräftig wie aus einem Mund.
Denn, da Flügelspiel die Hand
Macht beweglich, wie bekannt,
Sieht es jede Mutter gerne,
Daß Clavier die Tochter lerne. —
Wer da spiele von der Schar,
Rasch durch's Loos entschieden war.

An Marie erst kam die Reih',
Die schon lernt der Jahre drei;
Aber wenn trotzdem ihr Spiel
Niemandem so recht gefiel,
Liegt es eben nur daran,
Daß sie nicht gut sitzen kann.
Wenn man halb am Piano liegt
Und den Kopf nach vorne biegt,
Wird der Anschlag immer schwer,
Auch die Augen leiden sehr;
Spielt man so nun lange, dann
Kaum man Noten lesen kann.

Anders spielte drauf als diese
Am Clavier die braune Liese.
Ohne Stocken ging's, famos
Und der Anschlag tadellos,
Ob sie gleich ein Stück vom Blatt
Grade vorgespielet hat.
Weil sie nämlich, wenn sie übt,
Stets die grade Haltung liebt,
Auch die Arme lässet ruhn —
Denn die haben nichts zu thun —
Und sich nicht nach vorne bückt,
Spielt das Mädchen so geschickt.





Daß die Liese ziemlich viel
Lob verdiente für ihr Spiel,
Dieses sieht man schon daraus,
Daß, als ein Galopp von Strauß
Von ihr vorgespielet ward,
Gleich der kleine Eberhard
Sagte der Sophie ins Ohr:
„Du, ich schlage Tanzen vor.“
Diese aber hat das Wort
Kaum gehört, als sie sofort
Es den andern saget weiter,
Und ein Tanz begann nun heiter.

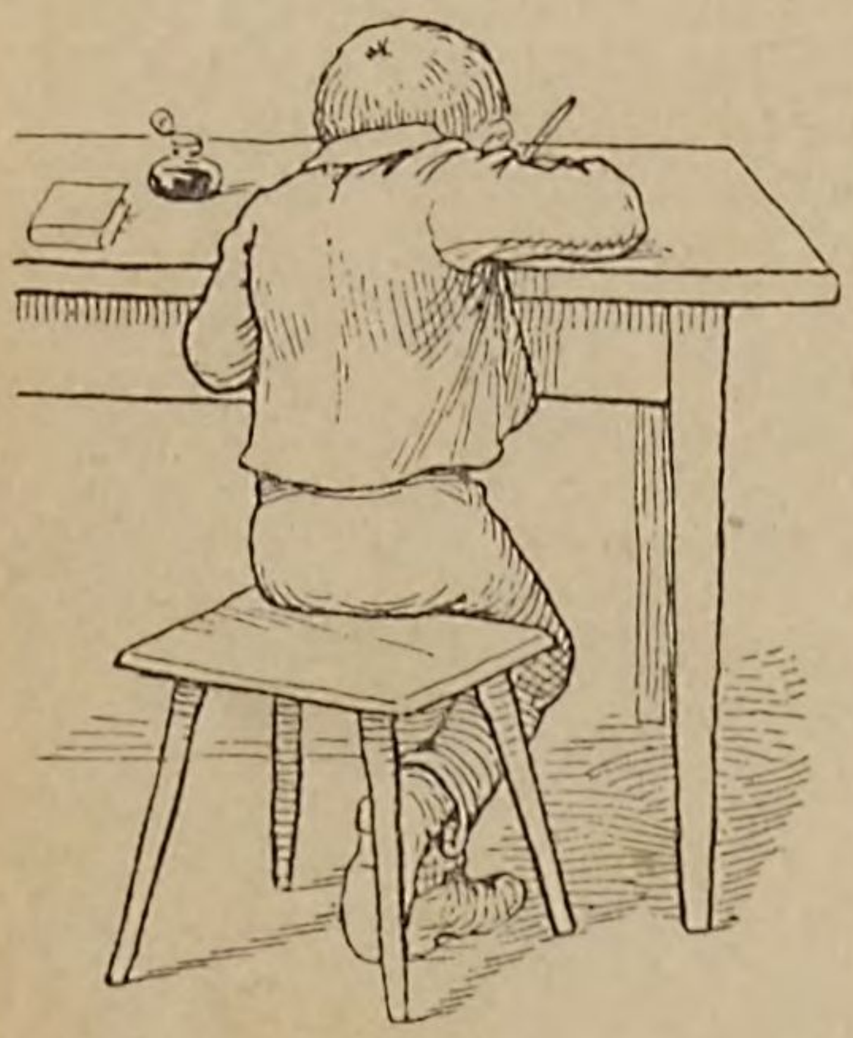
Ei, wie schwenkt das blaue Röckchen
Paula mit den blonden Löckchen,
Und wie dreht sich flink im Tanz
Die Ludmilla mit dem Franz!
Selbst der sonst so blöde Otto
Fliegt, als wäre Tanz sein Motto,
Und der kluge Theodor
Thut's den anderen zuvor.
Doch die Grete und der Peter
Tanzen beide keinen Meter —
Peter kriegt den Schritt nicht 'raus,
Greten geht der Atem aus.

Anders macht's in Haus und Schul'
Grete, welche auf den Stuhl
Pflegt den Lockenkopf zu stützen,
Ueberhaupt verkehrt zu sitzen
Und die Lehne mit den blassen,
Magern Armen zu umfassen.
Dadurch preßt die Brust sich sehr
Und wird schwächer mehr und mehr,
Daß, wenn sie im Tanz sich dreht,
Gleich der Atem ihr vergeht
Und sie deshalb den Genuß
Immer sich versagen muß.

Daß der Peter, sonst gescheut,
Den so leichten Tanzschritt heut
Dennoch nicht zu Stande bringt,
Das liegt daran, daß er hinkt,
Denn der eine Fuß ist krumm,
Und ich sag' Euch auch, warum.
Gerne saß er in der Schule
Und zu Hause auf dem Stuhle
Immer auf dem linken Bein,
Legte auch den Kopf hinein
In die hohle Hand, die linke —
Und nun hat er das Gehinke.

Noch ein andres kleines Paar
Heute nicht beim Tanzen war;
Thaten sie's auch sonst wohl gern,
Heute hielten sie sich fern.
Tanzen konnten sie zwar gut,
Doch sie hatten keinen Mut,
Thäten lieber sich verstecken,
Fürchteten, man könnt' sie necken,
Weil ihr Rücken nämlich war
Bucklig wie beim Dromedar:
Sigmund bildete mit Clärchen
Dieses wunderbare Pärchen.

Und die Ursach'? Denkt Euch blos,
Beide waren „gerne groß,"
Wollten in den Kinderschuh'n
Schon wie ganz Erwachs'ne thun.
Sigmund fand den Tisch zu klein,
Holt' sich stets 'nen größern 'rein,
Dahingegen meinte Cläre,
Daß ihr Stuhl zu niedrig wäre.
Drum mußt' hochziehn er den Rücken,
Sie mußt' sich hinunterbücken —
Und so hatten beide bald
Ihre jetzige Gestalt.



Als das Tanzen war zu Ende,
Küßte noch der Hausfrau Hände
Herzlich dankend jedes Kind,
Sagte gute Nacht geschwind,
Machte seinen schönsten Knicks
Und dann ging's nach Hause fix.
Mäxchen, Mätzchen, Hänschen, Fränzchen
Hüpften fort noch wie beim Tänzchen,
Käthe, Grete, Line, Trine
Machten ganz entzückte Miene,
Denn es war ja allen klar,
Daß der Tag ganz herrlich war.

Manches Kind, das schlafend lag,
Träumte noch von diesem Tag,
Und es dachte sich dabei,
Daß doch gut das Beispiel sei.
Fest nahm es dabei sich vor,
Stets zu stehn wie Theodor,
So zu sitzen wie die Liese,
So zu gehen auch wie diese.
Und ich bürge ihm sogar:
Thut es dies das ganze Jahr,
Wird es bald grad' so gewandt,
Wie's von beiden Euch bekannt.

Musik zu Katz' und Maus. (S. 23.)

Langsam, aber nicht schleppend.

Hüte dich, du kleine Maus, bist nicht sicher hier im Haus! Kätzchen, Kätzchen

ist nicht dumm, schleicht schon längst ums Haus herum. Kann geschwinde laufen, springen,

kann auch durch ein Mausloch dringen. Mäuschen, Mäuschen, sieh dich vor,

Etwas langsamer. Tempo I.

sonst kriegt Kätzchen dich beim Ohr. Weh, o weh, die Katz bricht ein! Sieh dies Löchlein,

Mäuschen klein! Schlüpf hinaus aus dem Haus, hüte dich, du kleine Maus!

Warum Schneemann sich zu Tode geweint hat.

Von Wilhelm Meyer-Markau.

Hu, wie grimmig Schneemann mit seinen großen, schwarzen Augen dreinschaut und wie fürchterlich er mit seinem langen, dicken Prügel droht! Man sollte sich wirklich ernstlich vor dem Griesgram fürchten. Sieh, da kommt 's Miezchen über den Hof gegangen. Wie vorsichtig es ein Beinchen vor das andere setzt, wie sanft es die Pfötchen in den weichen Schnee drückt. Jetzt ist es bis dicht an den Schneemann gekommen; da blickt es von dem weißen Boden auf, dem bösen Schneemann gerade in sein grämliches Gesicht hinein und — hei stiebt 's davon! Es achtet nicht im mindesten mehr darauf, wohin es tritt. Tapps! tapps! springt's mit den Vorderfüßen und dann mit den Hinterfüßen immer zugleich in den kalten Schnee hinein, und husch! ist's im Scheunenthor verschwunden. Arm' Kätzchen, es war wirklich auch zum Erschrecken und zum Davonlaufen, das bitterböse Gesicht und den großen Prügel vom Schneemann so urplötzlich und ganz dicht vor sich zu sehen! Der aber kommt sich wie ein rechter Held vor und steckt ein noch wilderes Gesicht auf und droht noch grimmiger mit seinem Prügel. Ist's da ein Wunder, daß so schnell wie eben das Kätzchen sich nun auch Spätzlein vor ihm flüchtet? Schneemann erblicken und husch! hinein ins sichere Nest unter der Dachpfanne vom Hausdache ist Eins. Wagt sich doch selbst Caro nicht aus seiner Hütte hervor! Wer auch möchte sich von solch einem großen Manne, wie Schneemann einer ist, und mit so einem mächtigen Prügel, wie er ihn drohend in seiner Rechten hält, schlagen oder werfen lassen. O du erzböser Schneemann du, du jagst mir ja wirklich noch alles, was laufen und fliegen kann, vom Hofe weg.

Die Sonne sieht den Schneemann und sieht auch, wie vor ihm alles in Furcht und Schrecken gerät. Schon ein paar Tage hindurch ist sie recht mürrisch gewesen und hat sich ihren dichsten Schleier vor's Gesicht gethan, sodaß sie kein Mensch da oben am Himmel sehen konnte. Nun sie aber den grimmen Schlagetot entdeckt und dann gewahr wird, wie allen vor ihm das Fürchten überkommt, da muß sie denn doch lachen. Und soviel mal wieder eins vor Schneemann davon läuft, wird auch die Sonne immer lustiger über den närrischen Großthuer und über die furchtsamen Hasenfüße. Weiß sie's doch ganz genau, daß ein Mann aus Schnee niemandem etwas zu Leide thun kann. Darum eben blickt sie so seelenvergnügt lachend mit ihrem breiten Gesichte vom Himmel auf den Hof hinunter.

Das hat das Spätzlein in seinem Verstecke gemerkt. „Ei, willst doch flugs einmal nachsehen, was die gute Sonne so heiter gemacht hat," meint es und lugt vorsichtiglich aus seinem Ausguck hervor... „Sieh, sieh, der Schneemann ist's, den sie auslacht. Ja, du hast gut lachen, dich kann der Grimmbart nimmer haschen."

Da fährt's dem Sperling wie ein Blitz durch sein kleines Hirn, daß doch auch er nicht so leicht zu haschen sein wird, und prr! fliegt er heraus aus seinem Häuslein, aber husch! geht's auch gleich wieder hinein.

Hu, wie Schneemann nun erst droht! Aber der kleine Vogel wird immer kecker — prr! fliegt er noch einmal in den Hof hinein, und prr! noch einmal. Ei, das war eine ganze Heldenthat! Droht doch Schneemann immer grimmiger.

Nachdem aber der Graurock im Federkleid erst gemerkt hat, daß Schneemann nur droht und immer nur droht und niemals zuschlägt, da wird er noch bei weitem dreister und fliegt schnell ein paar mal um ihn rund herum, zuerst im weiten Kreise, dann im engeren, hierauf im ganz engen, und zum Schlusse setzt er sich gar hoch oben auf Schneemanns langen Prügel.

O du mein, wie Schneemann sich darüber erbost! Gerade wie der ungezogene Fritz, wenn der seinen Willen bei der Mama nicht durchsetzen kann, fängt er vor Ärger zu weinen an, daß ihm die dicken Thränen nur so über die Pausbacken herunter perlen. Ich glaube, wenn er's fertig bringen könnte, er bohrte sich auch gerade wie Fritz die Fäuste in die Augen und trampelte dazu mit den Füßen. Aber das soll er schon hübsch bleiben lassen.

Als Miesekätzchen und Caro sehen, wie sich der Spatz oben auf Schneemanns drohenden Prügel gesetzt hat, da kommen auch sie herbeigesprungen und lachen den bösen Mann tüchtig aus. Der wird nun immer ärgerlicher, wie er merkt, daß ihn alle verhöhnen, und er fängt noch mehr zu weinen an. Die Sonne aber, die das alles mit ansieht, muß immer mehr darüber lachen, jemehr Schneemann vor Wut Thränen vergießt. Und das hat denn so lange gedauert, bis sich Schneemann vor lauter Ärger zu Tode geweint hat.

Wolf und Schafe

könnt Ihr wohl alle spielen, und die meisten werden auch wissen, daß die Schafe immer gewinnen, wenn sie keinen groben Fehler machen. Versucht nun aber einmal, 2 Wölfe und 7 Schafe zu nehmen; die Schafe werden dann sehr aufzupassen haben, um beide Wölfe einzuschließen. Dabei haben auch die Wölfe ein größeres Vergnügen als sonst, weil sie abwechselnd die Schafe angreifen können. Solltet Ihr Euch darüber wundern, daß zu diesem Spiel gerade sieben Schafe nötig sind, so könnt Ihr Euch ganz leicht überzeugen, daß bei 6 die Wölfe, bei 8 dagegen die Schafe nie gewinnen können.

Marie und Gretchen, die kleinen Puppen-Köchinnen.

Von Adolphine Haupt.

Wie erfreute es mich, meine lieben Kinder, als der Kalendermann mir erzählte, daß Euch meine Kochrezepte gefallen haben und als er mir die vielen Briefe zeigte mit den verschiedensten Bitten, um mehr Rezepte oder um ein Kochbuch.

Gern will ich alle Eure Wünsche erfüllen, soweit es möglich ist. Ich hoffe auch, daß recht viele von meinen kleinen Freundinnen inzwischen — zum Weihnachtsfest oder zum Geburtstag — eine Kochmaschine erhalten haben. Darum werde ich Euch wie große, verständige Dämchen behandeln und Euch Rezepte zu einem vollständigen Mittagsmahl geben; daraus könnt Ihr wählen und kleine Speisezettel schreiben, wie Ihr es vielleicht bei Euren Eltern schon gesehen habt. Die Speisezettel legt Ihr auf Euren kleinen Tisch, und Eure Freundinnen, die Ihr zum Festschmaus geladen, werden sich wundern, wie fein es bei Euch hergeht.

Feine Biersuppe, die wie Weinsuppe schmeckt. Setze einen oder zwei Tassenköpfe leichtes Bier auf Deinen kleinen Kochherd, doch mach das Töpfchen nicht zu voll, sonst läuft das Bier über und Du kannst dann nichts mehr hinzuquirlen. In das Bier werden einige Stückchen Zimmet, eine Nelke und ein wenig Citronenschale gethan, wenn Deine Mutter gerade eine gebrauchte Citrone in der Küche hat. Fängt das Bier zu kochen an, dann nimmst Du den Schaum behutsam ab. Inzwischen kann Deine Freundin ein Eigelb mit drei Löffel Wasser schaumig quirlen und Du gießt das kochende Bier unter stetem Rühren in den Topf, worin das Ei ist. Nun kommt die Suppe noch einmal auf das Feuer und Du thust so viel Salz hinzu, wie Du mit Deinem Däumchen und Zeigefinger fassen kannst, nicht mehr, sodann zwei große Löffel voll Zucker. Du rührst und Mariechen gibt acht, ob die Suppe zu kochen anfängt, dann ruft sie: „Jetzt!" — und schnell nehmt Ihr sie vom Herd und stellt sie auf ein Holzbrett daneben, denn wenn die Suppe lange kocht, so gerinnt das Ei und die Suppe sieht unansehnlich aus. Ein Zwieback wird in kleine Würfel geschnitten, in die Puppenterrine gethan und die Suppe darüber gegossen. Wenn Ihr die Mühe nicht scheut, könnt Ihr auch das Eiweiß zu Schnee schlagen und statt des Zwiebacks Schaumklöße in die Suppe thun.

Maccaroni mit brauner Butter. Kaufe für 10—15 Pf. gute italienische Maccaroni, brich sie in kleine Stücke, wie ein Finger lang, wasche sie warm und laß sie in Salzwasser kochen. Du kannst sie zudecken, dann werden sie schneller gar. Sind sie weich, so nimmst Du sie aus dem Wasser und legst sie auf eine Schüssel. Mariechen kann inzwischen einen Löffel Butter hell braun braten, muß aber aufpassen, daß sie nicht zu dunkel wird, oder ihr gar ins Gesicht spritzt, denn das thut sehr weh. — Die Butter gießt Ihr über die Maccaroni und putzt den Rand mit halbdurchgeschnittenen Wurstscheiben aus, die Euch die Mutter wohl geben wird, wenn Ihr freundlich bittet, doch geht es auch, wenn es sein muß, ganz gut ohne Wurst. Seht Ihr, Kinder, dies ist wieder ein allerliebstes, leichtes Gericht.

Hasenbraten. „Hasenbraten?" fragt Ihr verwundert, „ach, der ist wohl zu schwer für uns zu machen." — Ja, Kinder, es gibt auch falsche Hasen, und ich will Euch jetzt lehren einen solchen zu braten. Kauft Euch $^1/_8$ Kilo, also für 20 Pf. gehacktes Rindfleisch, oder noch

besser, hackt und schabt es selbst fein und sucht alle Sehnen heraus, dann thut einen Theelöffel Salz, 6 Körner gestoßenen Pfeffer, ein ganzes Ei, einen Löffel geschmolzener Butter und ein feingeriebenes Milchbrot daran. Nun drückt und knetet dies alles tüchtig durch, wie die Mutter den Kuchenteig, und kostet, ob es angenehm salzig ist; wenn nicht, muß etwas Salz hinzu. Doch versalzener Braten schmeckt nicht, das merket wohl. — Nun macht Ihr einen langen, festen Kloß davon, der ungefähr wie Euer Penal aussieht; diesen Kloß bestreut ihr mit geriebener Semmel, drückt ihn nach oben zu ein wenig zusammen, daß es aussieht wie ein Hals, und macht eine kleine Spitze an dem Ende, wie das Näschen eines Hasen — Ihr kennt doch einen Hasenkopf? — statt der Augen drückt Ihr zwei Gewürzkörner hinein, statt das Bärtchens fein gespaltenen Zimmet. Hinten könnt Ihr den Kloß mit der Hand etwas flach drücken und, Kinder, ich sage Euch: Wenn Ihr ein bischen geschickt seid und Euch Mühe gebt, habt Ihr den allerschönsten Hasenbraten, den je Kinder gehabt haben, und könnt stolz darauf sein. — Dies Häschen legt Ihr nun in die kleine Bratpfanne in welcher 1 bis 2 Löffel voll Butter zerlassen sind, bratet es 20 bis 30 Minuten langsam, deckt es zu und begießt es immer mit der braunen Butter. Ist es recht fest, dann könnt Ihr es behutsam umkehren, wie einen Eierkuchen, aber Ihr müßt es zuerst auf die obere Seite legen, damit nachher diese oben bleibt. Ist die Butter verbraten, so thut einen Löffel voll nach und zuletzt 2 Löffel Milch, dann habt Ihr eine schöne Sauce und könnt Kartoffel und Apfelmuß dazu essen.

Stachelbeerspeise. Drei Löffel Reis werden mit Wasser und Salz weich gekocht, ein Tassenkopf voll kleine, noch unreife Stachelbeeren abgeputzt und mit kochendem Wasser übergossen, dann 3 Löffel Zucker und 1 Löffel Wasser aufs Feuer gesetzt und wenn dies klar gekocht ist, die Stachelbeeren hinein gethan und weich gesiedet. — Nun nehmt eine kleine Kuchenform, die dick mit Butter ausgestrichen ist, und drückt die Hälfte des Reis glatt hinein. Dann kommen die Stachelbeeren zweifingerhoch darüber, und wenn sie glatt gestrichen sind, die andere Hälfte Reis. Obenauf wird von Mandeln ein Stern gelegt und dick Zucker und Zimmet darüber gestreut. Dies Ganze kann in eine Ofenröhre geschoben oder auf den kleinen Herd gesetzt werden, bis es zu kochen anfängt, dann ist es fertig. Das Feuer darf aber nicht zu stark sein. Wer keine Stachelbeeren hat, kann Erdbeeren oder Kirschen nehmen, und im Winter, wenn es diese Früchte nicht frisch gibt, müssen eingemachte, oder auch Aepfel denselben Dienst leisten.

Flammerie von Gries. 1 Tassenkopf voll Milch wird auf das Feuer gesetzt, ein Eßlöffel Zucker, auch 4—6 gehackte Mandeln und 3 Löffel Gries hineingestreut. Mariechen rührt die Milch und Gretchen streut den Gries langsam hinein, damit es recht klar wird und nicht anbrennt. Wenn Ihr ein Eigelb daran rührt, schmeckt es noch feiner. Das Weiße von dem Ei könnt Ihr dann zu Schnee schlagen und, wenn der Gries steif und gar und der Topf vom Feuer genommen ist, den Ei-Schnee dazu rühren. Nun müßt Ihr die Form mit etwas Wasser ausspülen, die dicke Masse hineingießen und erkalten lassen. Ist dies geschehen, so wird die Form umgekehrt und der Flammerie mit Himbeer- oder Kirschsaft herumgereicht.

Seht, meine lieben, kleinen Freundinnen, nun habe ich Euch für Eure Puppenküche wieder viele hübsche Rezepte geschrieben und die Gerichte werden gewiß gut geraten, wenn Ihr alles genau befolgt. Viele von Euch haben sich ein Kochbuch gewünscht, ich möchte Euch aber den Rat geben, daß Ihr Euch selbst eins anfertigt. Ihr

braucht Euch nur ein kleines Heft zu kaufen und der Reihe nach alle Rezepte, die Euch der Kinderkalender bringt, hinein zu schreiben. Das würde Euch viel Spaß machen und eine sehr nette Erinnerung bleiben, wenn Ihr schon große Mädchen geworden seid. Was meint Ihr dazu?

Noch etwas recht Hübsches will ich Euch mitteilen. Hört nur! Der Kalendermann bekam, wie er Euch das letzte Jahr in seiner Plauderecke erzählt hat, einen Brief von Fritz G . . . . aus B . . . , der schrieb, daß seine Schwester Puppentaufe gefeiert und dazu die Speisen nach meinem Kochbuch gekocht hätte; sie seien alle herrlich geraten. Mir fiel dabei ein, daß ich auch einmal eine Puppentaufe feierte, die allerliebst war, denn ich war ebenfalls einst so ein fröhliches Kind wie Ihr und spielte gern mit Puppen und kochte auf der kleinen Maschine. Die Taufe will ich Euch beschreiben, damit Ihr es ebenso machen könnt:

Ich nähte für meine Puppe, welche mir das Christkind beschert hatte, ein schönes weißes Taufkleid; damit es recht fein aussähe, setzte ich vorn herunter, um die Ärmel und um den Hals, Spitzen, und zwischen die Spitzen rosaseidene Schleifen. Dann bekam das Püppchen noch ein Häubchen mit ebensolchem Bande auf den Kopf und Perlen um den Hals mit einem kleinen Kreuz. So legte ich es auf ein weißes Kissen, um es von meinen Bruder taufen zu lassen. Wir hatten sogar einen kleinen Tisch zurecht gemacht mit einer schönen Decke, und zwei Leuchter darauf gestellt. Meine Freundin hielt das Taufpüppchen und der Bruder sprach: „Liebes Püppchen ich taufe dich ‚Anna Marie.' Sei immer hübsch artig, schreie nicht und zerbrich deine feinen Arme nicht, halte deine Sachen schön in Ordnung und zanke nicht mit den andern Puppen, dann wollen wir dich auch stets lieb behalten."

Vielleicht haltet Ihr nun auch einmal Taufschmaus; Ihr könnt ja schon ein ganz herrliches Festmahl nach unseren Rezepten bereiten.

Nachschrift des Kalendermanns.

Aber wo bleibt denn nur das Getränk? Kleine Mädchen haben zwar wohl nicht so großen Durst wie der Kalendermann, doch vielleicht möchtet Ihr eine Gesundheit auf das Taufkind und auf Eure Gäste ausbringen, und das thut man doch nicht gern in klarem Wasser, wenn's auch eigentlich am besten schmeckt und sehr gesund ist. Wo bekommen wir aber nun ein passendes Getränk zu unserm Festmahl? Da fällt mir zur rechten Zeit als Hülfe in der Not das hübsche Briefchen ein, das ich am 5. Juni aus Romotzky in Livland von Hedwig Frey erhielt. Meine kleine, elfjährige Freundin erzählt mir darin: „Wir sind vier Geschwister und hatten zu Ostern alle die Masern; da wir nicht draußen gehn konnten, ließen wir uns Birken- und Ahornsaft bringen und füllten ihn in Flaschen, die wir dann fest zukorkten. In jede Flasche legten wir einen Theelöffel Zucker und sechs bis zehn Rosinen. Wenn er vier bis fünf Wochen im Keller gestanden hat, schmeckt er wie Champagner." — Nun, das laß ich mir gefallen, liebe Hedwig, und all die vielen kleinen Köchinnen können Dir sehr dankbar sein für das schöne Rezept! — Aber . . . eben überlege ich es mir recht — es ist wirklich zu schade — den Birken- und Ahornsaft können wir doch nicht trinken, denn es ist ja bei uns streng verboten, die Bäume im Walde anzuzapfen, weil sie dadurch großen Schaden leiden. Nun, dann müßt Ihr Euch diesmal noch so behelfen, es wird dennoch schmecken! Hoffentlich aber weiß ich im nächsten Jahre Rat, ich will's mir überlegen! Vielleicht können auch einige von Euch mir ein paar hübsche Vorschläge machen, die ich dann gern im nächsten Kalender den andern Kindern mitteilen werde.

Der Taubstumme wider Willen

oder

Glücklich kuriert.

Großes Schattenspiel in 3 Akten von M. Reymond.

Personen:

Dr. Simplicius Wasserkopf, Bürgermeister von Spießburghausen.
Christoph Bombenfest, Stadtsoldat.
Fridolin Lilienstengel, Dichter.
Genoveva, Köchin bei Wasserkopf.

Dieses Schattenspiel sollt Ihr selbst, d. h. nicht mit papiernen Puppen, sondern in höchsteigener Person aufführen. Hei, das soll einmal lustig werden! — Wißt Ihr denn aber auch, wie man mit lebendigen Menschenkindern so ein pechrabenschwarzes Schattenspiel ins Werk setzt? — Ihr wißt es nicht? — Nun, dann will ich's Euch lehren.

Vor allem müßt Ihr Mama um ein recht großes Bettlaken bitten. Das wird an einer quer über's Zimmer gespannten Wäschleine der Länge nach recht straff und glatt aufgehangen, so daß es einen Vorhang zwischen den Schauspielern und den Zuschauern bildet. Habt Ihr eine Stube mit einem Alkoven oder sonst einem nischenartigen Hintergrund, desto besser! Dieser wird dann den richtigen Abschluß Eures Theaters bilden. Und wenn etwa gar ein Vorhang oben und zur Seite das Bettlaken so einrahmt, daß man nicht über dasselbe hinwegsieht, dann wird Euer Schattentheater geradezu vollkommen sein.

Das Bettlaken muß unmittelbar vor der Vorstellung tüchtig mit Wasser genetzt werden, damit es durchsichtiger wird. Es muß bis an den Fußboden herunter reichen und breit genug sein, damit die Schauspieler in ganzer Figur gesehen werden und über ihren Köpfen noch genügend freier Raum bleibt. Ist keine besondere Nische vorhanden, so spannt man die Leine zwischen zwei Hängekästen, welche dann zugleich die abschließenden Seitenpfeiler des Theaters bilden. Hinter dem Vorhang wird auf zwei bis drei Schritt Entfernung von demselben auf einen Tisch, der in die Mitte der Bühne zu stehen kommt, ein Licht gesetzt; hinter dieses stellt man einen Schirm, ein Buch oder sonst etwas dergleichen, damit der Lichtschein hübsch nach vorn geworfen wird. Das Licht wird von einem hinter demselben Mitwirkenden erst dann rasch angezündet, wenn die Schauspieler zu Beginn des Aktes bereits an ihren Plätzen stehen; bei jedem Aktschluß wird es von einem eben nicht beschäftigten Mitspieler, der aber nicht etwa vor dasselbe treten darf, sondern sich von hinten oder von der Seite her nähern muß, rasch ausgeblasen.

Die Schauspieler treten ganz dicht an den leinenen Vorhang heran und haben darauf zu achten, daß man sie immer scharf von der Seite sieht. Müssen sie sich einmal umwenden, um abzugehen oder nach einem andern Punkt der Bühne sich zu bewegen, so muß die Wendung immer sehr rasch gemacht und darauf gesehen werden, daß nach vollzogener Schwenkung sofort wieder die Seitenansicht scharf und dicht am Vorhange steht. Je steifer die Bewegungen mit Köpfen, Händen und Füßen gemacht werden, desto spaßiger wirken die Figuren.

Nun werdet Ihr mich aber fragen, woher Ihr die Kostüme (Theaterkleider) für die Schauspieler nehmen sollt. Das ist bei einem Schattenspiel sehr einfach, denn die schönsten

Perrücken, die kühnsten Nasen, die feinsten Staatsdegen u. s. w., und zu alledem auch noch die passendsten Gesichter für die Darstellenden lassen sich mit blutwenig Mühe und Kunst aus ganz gewöhnlicher Pappe herstellen. Ihr findet in der Mappe dieses Kalenders die Umrisse aller vier, zur Aufführung des „Taubstummen" nötigen Köpfe; Ihr braucht Euch dieselben nur auf vier Kartons von entsprechender Größe zu pausen und sie dann auszuschneiden. Der Kopf wird auf diejenige Schulter des Schauspielers gesetzt, welche beim Auftreten dem Vorhange zunächst ist. In der Höhe der Stirn des Schauspielers wird durch die Einschnitte des Pappkopfes ein Band gezogen, das dann um die Stirn des Darstellenden geknüpft wird. Am Halsstück des Pappkopfes wird in gleicher Weise ein Band angebracht, das eben lang genug sein muß, um den Kopf an seinem untern Ende am Halse des Darstellers zu befestigen. Für die übrigen Bestandteile Eurer Kostüme mögt Ihr selbst sorgen; das Meiste wird sich ja fix und fertig im Kleiderschrank, auf dem Geschirrbrett u. s. w. vorfinden.

Nun zur Aufführung selbst.

Der Balkon des Bürgermeisterhauses im 1. Akt wird wohl ganz wegfallen müssen, wenn das Bettlaken nicht breit genug ist, um den Schauspieler auf einem so sehr erhöhten Standpunkte noch in ganzer Figur sichtbar werden zu lassen. Ist aber genügender Raum vorhanden, so läßt man eine Kommode zur Hälfte in den Bühnenraum hereinstehen und bringt oben an derselben ein Geländer an, das aus Karton ausgeschnitten und auf die dicht an den Vorhang zu schiebende Hinterwand der Kommode aufgenagelt wird. Dort oben stehen dann die Köchin und der Bürgermeister im 1. Akt.

Im 2. Akt kann dann dieselbe Kommode in einen Kochherd umgewandelt werden, indem man einige Töpfe auf derselben aufstellt und vielleicht sogar aus einem kleinen Büchergestell, einem auf die hohe Kante gesetzten hölzernen Fußschemel oder etwas Ähnlichem einen erhöhten Aufsatz darstellt. Zu dem 3. Akt ist weiter nichts Neues nötig, als ein Stuhl.

Alles Übrige geht aus den nachfolgenden Schattenbildern hervor. Die Kanonenstiefel des Stadtsoldaten lassen sich durch zwei Schienen aus Karton darstellen, welche an die Füße des Darstellers gebunden werden und am obern Ende kappenartig ausgeschnitten sind, während am untern Ende die Sporen, gleichfalls aus Karton ausgeschnitten, aufgeleimt werden. Es wird sehr gut aussehen, wenn der Stadtsoldat recht große Hände in Stulphandschuhen hat. Ihr verfertigt diese aus Karton, indem einer von Euch Abends bei Kerzenlicht die Hand gegen die Wand hält und zwar so, daß der Schatten in der gewünschten Größe auf den Karton fällt, welchen ein Anderer an die Wand hält. Dann wird auf diesem Karton der Schatten der Hand abkonterfeit, eine Stulpe daran gezeichnet, und das Ganze ausgeschnitten. Auf die gleiche Weise könnt Ihr auch Messer und Pistole vergrößert darstellen.

Die Pfeife des Bürgermeisters liefert wohl irgend jemand; wenn nicht, so wird auch diese aus Pappe geschnitten, gerade so wie vorhin Pistole und Schlachtmesser für den dritten Akt. Je größer diese Stücke sind, desto komischer die Wirkung. Der Poet tritt mit einer langen Papierrolle auf, welche seine Gedichtsammlung darstellt.

Und nun macht Euch frischen Mutes ans Werk, lernt Eure Rollen gut und vergeßt ja nicht die Vorschrift, daß sowohl die Schauspieler als auch die übrigen auf der Bühne sichtbaren Gegenstände so dicht als möglich am durchsichtigen Vorhange stehen, und die Darsteller immer scharf die Seitenansicht zeigen müssen. Bei den Proben ist besonders darauf zu achten, daß die Bewegungen recht steif gemacht werden und daß laut und deutlich gesprochen wird.

I. Akt.

Freier Platz vor dem Hause des Bürgermeisters. Rechts vom Zuschauer Freitreppe, welche zur Wohnung Wasserkopfs führt, mit Terrasse.

1. Scene.

Genoveva (auf der Terrasse, die Pantoffeln ihres Herrn ausklopfend, klatscht mit denselben im Takte, während sie nachfolgende Verse spricht:)

Klippe klapp, klippe klapp,
Ach, was quält der Mensch sich ab!
Stuben fegen, Teppich klopfen,
Stiefel putzen, Strümpfe stopfen,
Kochen, waschen, Wasser tragen —
Ach, was muß der Mensch sich plagen!
Bürgermeisterköchin sein,
Ist recht nobel, ist recht fein,
Aber leider ist dabei
Auch viel Müh' und Plackerei.
Klippe klapp, klippe klapp,
Ach, was quält der Mensch sich ab!

2. Scene.

Vorige, Stadtsoldat von links kommend.

Stadtsoldat (indem er bis in die Mitte der Bühne vorrückt, sich selbst kommandierend:)

Einundzwanzig, zweiundzwanzig, Einundzwanzig, zwei — — Halt! Ganze Kompagnie, Gewehr ab — rührt Euch! 'n Morgen, Jungfer Genoveva!

Genoveva. Ach, ist der Herr Wichtig auch wieder da! Was will Er denn?

Stadtsoldat. Große Neuigkeiten melden: Skandal, Krawall, Aufruhr, Revolution! Der Herr Bürgermeister zu sprechen?

Genoveva. Sitzt beim Kaffee. Was gibt's denn?

Stadtsoldat. Staatsgeheimnis, Jungfer Genoveva! Melde Sie mich Seiner Gnaden!

Genoveva. Meld' Er sich selber — aber ein andermal! Beim Frühstück wird nicht gemeldet.

Stadtsoldat. Jungfer Genoveva belieben heute wieder einmal sehr ungnädig zu sein.

Genoveva. Ich mag Ihn nun einmal nicht leiden — Er — Er — Katzenmörder!

Stadtsoldat. Weiß alles! Habe dero Lieblingskater im Diensteifer auf die Hühneraugen getreten — war mir ungeheuer leid, aber der Dienst geht vor allem! — Melde Sie Seiner Gnaden —

Genoveva. Nichts meld' ich — gar nichts, verstanden? Der Herr will beim Kaffee nicht gestört sein, verstanden? Liest jetzt die Zeitung, verstanden? Komm' Er nur später wieder, verstanden? (Bei jedesmaligem „Verstanden?" klopft sie mit den Pantoffeln zusammen.)

Stadtsoldat. Ja, ja, ja, ja — werde also später wiederkommen. (Kommandiert:) Stillgestanden! Rechts — um! (Macht die Wendung.) Ganze Kompagnie, vorwärts — marsch! (Ab.)

Genoveva. Ist das ein närrischer Zwickel! Ich hab' vor meiner Herrschaft einen gewaltigen Respekt, aber wie Seine Gnaden den Wichtigthuer zum Stadtsoldaten machen konnten — das begreif' sonst jemand! (Ins Haus ab.)

3. Scene.

Fridolin (von links kommend.)

Traurig ist des Dichters Loos
Hier auf dieser Erden,
Wenn er nur vom Dichten blos
Täglich satt soll werden.
Dichtend reis' ich durch die Welt,
Kann's so gut, wie einer;
Was ich dichte, stets gefällt,
Kaufen nur will's keiner!
Durch die Straßen ein und aus
Ohne Rast ich laufe,
Ob nicht wo ein Hochzeitsschmaus
Oder eine Taufe.
Gibt es denn in diesem Nest
Nichts von derlei Dingen?
Nicht einmal ein Namensfest
Fand ich zu besingen!
Und, weil ich ein Fremdling hier,
Will kein Wirt mir borgen —

Ach, es knurrt der Magen mir
Schon seit gestern Morgen!
Will des Dichters niemand sich
Liebevoll erbarmen,
Ach, dann tötet sicherlich
Noch die Not mich Armen.

(Im Ausruferton, langsam gegen rechts abgehend):

Ein Gedichtchen, wenn's beliebt!
Hab' auch bill'ge Reste!
Wer mir einen Thaler gibt,
Der bekommt das beste! (Rechts ab.)

4. Scene.

Bürgermeister (im Schlafrock und mit langer Pfeife auf der Terrasse erscheinend.)

Die Nahrungssorgen sind nun abgethan;
Das Frühstück schmeckte heute ganz vorzüglich!
Nun gehen die Regierungssorgen an,
Die auch erledigt werden müssen füglich.
Wir blicken stolz auf diese gute Stadt,
Die hoch man preist vor allen andern Städten,
Weil sie den klügsten Bürgermeister hat,
Der jemals einen Ratssaal hat betreten.
Wohlauf sind Uns're Bürger, Gott sei Dank,
Weil Wir besorgt sind um ihr Heil beständig;
Doch wird durch Zufall ja Uns einer krank,
Kurieren Wir sofort ihn eigenhändig.
Ja, ja — wie lang die Welt auch mag bestehn,
Und wie gehäuft die Zahl der großen Geister,
Solch ein Genie hat man noch nie gesehn,
Das Wunderdoktor ist und Bürgermeister!
Drum sind Wir wohlberühmet weit und breit,
Uns lobt und preist das Volk mit tausend Zungen;
Nur Eines fehlt Uns zur Unsterblichkeit:
Noch niemals hat ein Dichter uns besungen!

(Man hört von ferne den Stadtsoldaten mit dem Munde trommeln:)

Rum, rum, rumwidibum,
Rumwidibum, widibumbumbum —
Rum, rum, rumwidibum,
Rumbumbum, widibum!

Ei, ei, was kommt denn da herangemarschiert?
Die Stadtarmee — und im Paradeschritte?
Da ist was ganz Besonderes passiert,
Denn Morgens sind Paraden hier nicht Sitte!

5. Scene.

Voriger. Stadtsoldat (von links kommend.)

Rum, rum, rumwidibum,
Rumbumbum, widibum!

(bleibt in der Mitte der Bühne mit einem Ruck stehen:) Halt! Präsentiert's — Gewehr! 'n Morgen, Ihro Gnaden!

Bürgermeister. 'n Morgen, Kinder! Na, was gibt's denn Neues?

Stadtsoldat. Alles in Ordnung! Skandal, Krawall, Aufruhr, Revolution, — Ihro Gnaden gehorsamst zu melden!

Bürgermeister. Was sagt Er da?

Stadtsoldat. Schon einmal hier gewesen — von Jungfer Köchin nicht vorgelassen — Ihro Gnaden eben Zeitung gelesen — wieder abmarschiert und inzwischen Schleichpatrouille zum Sternenwirt gemacht.

Bürgermeister. Und dort zu tief ins Glas geguckt, he?

Stadtsoldat. Gar nicht geguckt, halten zu Gnaden, Herr Bürgermeister! Geschaut, gestaunt, gestiert, geglotzt — ganze Stadt in Aufruhr gesehen — beim Sternenwirt!

Bürgermeister. Das klingt ja ganz gefährlich — was hat's denn gegeben?

Stadtsoldat. Halten zu Gnaden, Herr Bürgermeister, das war nämlich so: Wie ich also heute morgens mit der ganzen Kompagnie beim Sternenwirt sitze und für die ganze Kompagnie den Frühschoppen trinke, ruft plötzlich einer hinter mir ganz deutlich „Schafskopf!"

Bürgermeister. Merkwürdig!

Stadtsoldat. Ich denke natürlich gleich: Das geht auf Seine Gnaden den Herrn Bürgermeister —

Bürgermeister. Treue Seele!

Stadtsoldat. Und richtig — wie ich hinter mich blicke, sitzt da der Jürgen, der unzufriedene Schneidergeselle, dem Ihro Gnaden neulich den unrichtigen Backzahn auf der verkehrten Seite —

Bürgermeister. Was??

Stadtsoldat. Nein, ich wollte sagen, den richtigen Backzahn auf der verkehrten —

Bürgermeister. Wie???

Stadtsoldat. Halten zu Gnaden, den verkehrten Backzahn auf der richtigen Seite, meint' ich —

Bürgermeister. Neun und neunzig Schock Backzähne und kein Ende! Wer untersteht sich zu behaupten, daß Wir irgendwann irgendwem irgend einen unrichtigen Backzahn auf irgend einer Seite ausgezogen hätten?

Stadtsoldat. Halten zu Gnaden — der Jürgen!

Bürgermeister. Einsperren, totschießen, aufhängen, vierteilen! — Vorher aber weitererzählen!

Stadtsoldat. Zu Befehl, Ihro Gnaden. Ich frage also: Hat hier jemand „Schafskopf" gesagt? „Ja!" schreien gleich ihrer zehne oder zwölfe. Hat er Seine Gnaden den Herrn Bürgermeister damit gemeint? frage ich weiter. „Ja!" wiehert die ganze

Bande wie aus einem Munde. War es der Jürgen? — Nein! — Der Peter? — Nein! — Der Klaus? — Nein! — Und so ging's fort, die ganze Reihe lang. Keiner wollt' es nun gewesen sein, und einer mußt' es doch gewesen sein!

Bürgermeister. Hm hm hm — ein schwieriger Fall, ein höchst schwieriger Fall! Nun, und weiter?

Stadtsoldat. Darauf hab' ich nun die ganze Gesellschaft aufgeschrieben und bin mit ganzer Kompagnie hierher marschiert, um den Sachverhalt gehorsamst zu melden. Und da Ihro Gnaden eben beim Frühstück saßen, so hab' ich mich inzwischen wieder auf den Sternenwirt rückwärts konzentriert und dort noch einen Beobachtungsschoppen getrunken, ohne jedoch ein weiteres Vorschreiten des Aufruhrs bemerkt zu haben.

Bürgermeister. Hm — hm! Na, die Sache steht nicht so schlimm, als ich anfangs dachte. Die Leute haben also einstimmig erklärt, daß „Schafskopf" gerufen worden sei?

Stadtsoldat. Zu Befehl!

Bürgermeister. Sie haben einstimmig erklärt, daß der „Schafskopf" — hm hm — Uns gegolten habe?

Stadtsoldat. Zu Befehl!

Bürgermeister. Sie haben aber auch ebenso einstimmig erklärt, daß keiner von ihnen es gewesen sei, welcher „Schafskopf" gerufen habe?

Stadtsoldat. Zu Befehl!

Bürgermeister. Nun ist Uns die ganze Sache klar: Da es in ganz Spießburghausen keinen Menschen gibt, der seinen Bürgermeister so falsch beurteilen könnte, um ihn mit einem derartigen Titel zu belegen, so muß es offenbar ein Fremder gewesen sein, welcher „Schafskopf" gerufen hat. Durchforsche Er also die ganze Stadt, ob sich nicht ein Fremder hier aufhält, und wenn Er einen findet, so bringe Er ihn lebendig oder tot hierher.

Stadtsoldat. Zu Befehl! (Kommandiert): Ganze Kompagnie — Kehrt! (Macht die Wendung.) Im Laufschritt vorwärts — marsch! (Eilig ab.)

Bürgermeister.

So wäre dieser ernste Zwischenfall
Durch Unsre weise Einsicht kurz erledigt;
Der Schimpf aus Fremdlingsmund ist leerer Schall,
Und Unsres Ansehns Glanz bleibt unbeschädigt.

(Ins Haus ab.)

6. Scene.

Fridolin (von rechts kommend.)

Welches Elend, welche Not!
Ganz vergeblich war mein Laufen;
Müht' ich mich auch fast zu Tod,
Niemand wollt' Gedichte kaufen!

(links ab.)

Stadtsoldat (hinter der Scene.) He da! Sie da! Halt da!

Fridolin (ebenfalls hinter der Scene, wird vom Stadtsoldaten am Halse gewürgt und bringt daher nur einen krächzenden Ton hervor.) Chachachaah!

7. Scene.

Stadtsoldat, Fridolin (von links kommend.)

Stadtsoldat (den Dichter an der Gurgel haltend und rücklings vor sich her schiebend.) Sind Sie ein Fremder?

Fridolin. (gurgelnd.) Chachachaah — chaah!

Stadtsoldat. Leugnen Sie nicht — ich habe noch nie einen fremderen Menschen gesehen, als Sie sind. Sie haben Seine Gnaden, unsern Herrn Bürgermeister „Schafskopf“ geheißen!

Fridolin. Chaah — chachachaah!

Stadtsoldat. Leugnen Sie nicht — ich hab' es selbst gehört! Marsch mit zum Herrn Bürgermeister! (Er drängt Fridolin vorwärts.)

Fridolin. Chachachachaah! (Er wehrt sich, drängt den Stadtsoldaten zurück, wird aber nach längerem Kampfe doch bis hinter die rechte Seite der Bühne geschoben. Dort reißt er sich los und läuft nach links über die Bühne davon. Der Stadtsoldat läuft nach.)

Stadtsoldat. Haltet ihn! Haltet ihn! Ganze Kompagnie, mir nach! (Er läuft über die Bühne nach links.)

Fridolin (wieder von links kommend und über die Bühne laufend.) Hülfe! Hülfe!

8. Scene.

Vorige. Genoveva (in der Thür unter der Treppe erscheinend.)

Genoveva. Was gibt's denn da?

Fridolin. Hülfe! Der Stadtsoldat — ich glaube, er hat den Verstand verloren!

Genoveva. Das glaub' ich schon lange! Schnell da herein!

Fridolin. Tausend Dank! (Er tritt in die Thür, welche Genoveva schnell verschließt.)

Stadtsoldat (von links kommend.) Haltet ihn! Haltet ihn! Ganze Kompagnie, drauf und durch!

Genoveva (in der Thür.) Hahaha!

Stadtsoldat. Wo ist er? Weg ist er! Ganze Kompagnie — wir sind blamiert!

(Aktschluß.)

II. Akt.

In der Küche bei Genoveva.

1. Scene.

Genoveva am Herde stehend, **Fridolin** an der Thüre, hinter ihm ein Sessel.

Genoveva (gegen den Herd gewandt):

Rühre, Löffel, rühre
Brüh' und Bodensatz —

(rasch gegen Fridolin sich umwendend):

Fremdling an der Thüre,
Nimm gefälligst Platz!

Fridolin (setzt sich.)

Genoveva (wieder gegen den Herd sich wendend):

Rühre, Löffel, rühre,
Was zu rühren ist —

(rasch zu Fridolin sich wendend):

Fremdling an der Thüre,
Sag mir, wer Du bist!

Fridolin. Bin Poet für alles,
Gute Küchenfee,
Und gegeb'nen Falles
Gern zu Dienst ich steh'!

Genoveva (gegen den Herd sich wendend):
Rühre, Löffel, rühre
Zwiebel, Mehl und Schmeer —
(rasch zu Fridolin sich wendend):
Fremdling an der Thüre,
Sag, wo kommst Du her?

Fridolin. Kundschaft ich erfragte
In der fremden Stadt,
Bis mich hier erjagte
Der Herr Stadtsoldat!

Genoveva (zum Herde gewandt):
Rühre, Löffel, rühre,
Sonst brennt alles an —
(plötzlich sich umwendend):
Fremdling an der Thüre,
Sag, was Du gethan!

Fridolin. Nichts! Doch log mit dreister
Stirne der Trabant,
Daß den Bürgermeister
„Schafskopf" ich genannt!

Genoveva (rasch an Fridolin herantretend):
Alle guten Geister —
Ist es möglich? Sprich!
Denn vom Bürgermeister
Bin die Köchin ich!

Fridolin (vom Stuhl emporschnellend):
Trau' ich meinen Ohren?
Dies des Mächt'gen Haus?
Weh, ich bin verloren,
Alles ist nun aus! (sinkt in den Stuhl zurück.)

Genoveva. Hast Du dem Soldaten
Denn nicht gleich erklärt,
Daß von Missethaten
Nicht Dein Herz beschwert?

Fridolin. Konnte ja nichts sagen,
Atmen nur zur Not,
Weil er mich am Kragen
Würgte fast zu Tod!

Genoveva (einen Augenblick nachdenkend):
Das kann Rettung bringen!
Ja — mir fällt was ein!
So nur kann's gelingen:
Du mußt taubstumm sein!

Fridolin (springt erschrocken vom Stuhl empor.)

Genoveva. Thu's nur ohne Zagen,
Denn wer taubstumm ist,
Kann nicht „Schafskopf" sagen;
Merkst Du nun die List?

Fridolin. Schutzfee meines Lebens!
Ja, ich wag' es frisch:
Stocktaub — und beinebens
Stumm, als wie ein Fisch!

Genoveva. Still! Des Herren Schritte
Nähern sich der Thür!

Fridolin (versteckt sich schnell hinter dem Stuhl.)

Genoveva (sich umwendend):
Dort hinein — ich bitte!

Fridolin (rasch nach rechts ab.)

Genoveva. Rühre, Löffel, rühr'!

2. Scene.

Genoveva, Bürgermeister (im Amtskleide von links kommend).

Bürgermeister (noch in der Thüre) Genoveva!

Genoveva. Gnäd'ger Herr?

Bürgermeister. Wir gehen jetzt auf's Rathaus. Wenn etwa der Christoph inzwischen mit einem Gefangenen kommen sollte —

Genoveva (lachend) Der kommt nicht sobald!

Bürgermeister. Was sagt Sie da?

Genoveva. Daß der Christoph noch eine Weile ausbleiben dürfte; denn sein Gefangener ist bereits allein gekommen!

Bürgermeister. Sie ist wol nicht recht bei Troste, Jungfer Köchin!

Genoveva. Euer Gnaden irren sich in der Person: Der Christoph ist nicht recht bei Troste.

Bürgermeister. Erkläre Sie sich deutlicher!

Genoveva (sich umwendend). Ja, Euer Gnaden, wenn der Christoph noch lange Stadtsoldat bleibt, so erleben wir noch ein Unglück in Spießburghausen!

Bürgermeister. Na, was soll er denn wieder angerichtet haben?

Genoveva. Einen armen, fremden Taubstummen hat er fast zu Tode gewürgt, weil er zu irgend Jemandem „Schafskopf" gesagt haben soll.

Bürgermeister. Wie? Was? Also taubstumm ist der freche Bengel, der sich an Uns versündigt hat?!

Genoveva (lachend). Aber Euer Gnaden!

Bürgermeister. Was ist dabei zu lachen, Sie naseweise Person? Weiß Sie, daß das ein sehr schwerer Fall ist? Gehängt, geköpft, gevierteilt wird der Bursche, wenn Wir ihn erwischen!

Genoveva. Aber Euer Gnaden — ein Taubstummer kann doch unmöglich „Schafskopf" sagen!

Bürgermeister. Warum denn nicht? Besonders, wenn er ein Fremder ist!

Genoveva (spöttisch). Ja, das hab' ich freilich nicht gewußt, daß in der Fremde die Taubstummen reden können! (Wendet sich zum Herde.)

Bürgermeister. Ja so, jetzt geht Uns ein Licht auf. Freilich, wenn er taubstumm ist, kann er es nicht gewesen sein. Aber wo ist denn dieser Taubstumme?

Genoveva (sich umwendend). Hier im Nebenzimmer. Er hat sich unter Ihro Gnaden Schutz geflüchtet.

Bürgermeister. Her mit ihm! Der wird kuriert.

Genoveva. Ein Taubstummer? Das wird wol schwierig sein!

Bürgermeister. Uns ist nichts schwierig, Jungfer Naseweis! Es gibt Fälle von Beispielen, daß solche Unglückliche durch einen Schrecken in der frühesten Kindheit Gehör und Sprache verlieren. Jagt man ihnen dann später wieder einen tüchtigen Schrecken ein, so kommt ihnen mitunter beides wieder. Also her mit dem Taubstummen! Wir wollen ihm dermaßen bange machen, daß ihn die Angst entweder umbringt oder gesund macht.

Genoveva. Euer Gnaden, solch eine Tierquälerei kann ich unmöglich mit ansehen!

Bürgermeister. Geschieht ja nur zum Besten des Unglücklichen! Aber Sie hat recht; ich werde die Kur in meiner Stube oben vornehmen — dort hab' ich alles Nötige dazu. Schicke Sie mir den Kranken hinauf! (Ab.)

Genoveva. Zu dienen, Euer Gnaden! (Wendet sich zum Herde.)

Rühre, Löffel, rühre,
Bis der Brei recht dick —

(Fridolin rufend.)

Fremdling an der Thüre,
Zeig nun Dein Geschick!

Fridolin (tritt rasch von rechts herein).

(Aktschluß.)

III. Akt.

Stube des Bürgermeisters. Links ein Stuhl.

1. Scene.

Genoveva (führt an der Hand **Fridolin** in die Stube).

Genoveva.

Nur hier herein, der Doktor wird gleich kommen,
Und was geschieht, geschieht zu Deinem Frommen!
(lachend).
Der arme Wicht! ..... Dem red ich lange gut!
Er hört ja nichts! Schad' um das junge Blut!
(Sie schiebt einen Stuhl heran).

Hier, setze Dich! Es wird wol nötig werden,
Denn solche Kur macht schrecklich viel Beschwerden.
(flüsternd zu Fridolin, der sich gesetzt hat):
Der Bürgermeister wartet schon dort drinnen;
Die Wunderkur wird nun sogleich beginnen!

Fridolin (leise zu Genoveva):

Ich fürchte nichts, er meint's ja nicht im Bösen;
Stumm bleib' ich, bis Du kommst, mich zu erlösen!

Genoveva (ab).

2. Scene.

Fridolin (allein).

Was er nun treiben wird, bin ich begierig!
Für mich ist diese Probe gar nicht schwierig,
Besonders, da die gute Küchenfee
Mein Herz gestärkt mit Butterbrot und Thee.
Ich halte still, was immer draus mag werden,
Und will mich jetzt als Schlafender geberden!
(Er schläft zum Schein ein.)

3. Scene.

Fridolin (schlafend). **Bürgermeister** (mit einer Pistole herbeischleichend.)

Bürgermeister.

Die Kur beginnt, wir lösen Unser Wort! —
Der arme Mensch! Süß schlummernd sitzt er dort!
Er dauert Uns! Jedoch zum Heilungszwecke
Ist's gut, daß man mit einem Schuß ihn wecke.

(Er schleicht sich ganz nahe an Fridolin heran und schießt die Pistole dicht an dessen Ohr ab).

Bumm!

Fridolin (emporspringend). Au!

Bürgermeister.

Aha — das hat Effekt gemacht!
Schon hat er's bis zu einem „Au!" gebracht;
Ein Buchstab' oder zweie noch dazu,
So spricht er besser, als mein Kakadu!
(Er zieht sich schnell nach links zurück.)

4. Scene.

Fridolin (allein, setzt sich wieder).
Nein, dieser Schreck! Mir zittern alle Glieder!
Ich dachte schon, er schösse stracks mich nieder!
Wenn Genoveva nur mich bald befreit,
Sonst widerfährt mir noch ein ernstlich Leid.
(Er setzt sich wieder.)

5. Scene.

Bürgermeister, Fridolin.

Bürgermeister (von rechts mit gezücktem Messer anstürmend).
Ha, Bube, der Du „Schafskopf" Uns genannt,
Du stirbst des Todes nun von Unsʼrer Hand!

Fridolin (hinter dem Stuhl sich bergend).
Ach, Gnade! Gna — — (er besinnt sich und schweigt).

Bürgermeister.
Triumph der Wissenschaft!
Bald ist der Sieg mit vollstem Glanz errafft!
Ein halbes Dutzend Laute kann er nun,
Und wenig gibt der Rest Uns noch zu thun!
Mit keiner Kur noch hatten Wir solch' Glück —
Nun, Genoveva, mach Dein Meisterstück!
(Links ab.)

6. Scene.

Fridolin (allein, kommt wieder hinter dem Stuhle hervor und setzt sich).
Ich muß gestehn, ich bin doch recht verzagt!
Ich weiß ja, daß er nur zum Schein mich plagt,
Und glaubte doch, er wolle mich erstechen
Und die vermeintliche Beschimpfung rächen!
Nun aber quält die Furcht mich nimmermehr,
Er schickt mir ja die Genoveva her!

7. Scene.

Fridolin, Genoveva (als Geist vermummt.)

Genoveva (mit verstellter Stimme).
Du Bösewicht, gestehe deinen Frevel,
Sonst werd' ich rösten Dich mit Pech und Schwefel!
Ist Dir so sehr das Laster eingeimpft,
Daß Du den Bürgermeister hast beschimpft?

Fridolin (hinter dem Stuhl sich bergend).
Nein, nein, es ist nicht wahr! Gelogen hat
Der Christoph Bombenfest, der Stadtsoldat!
Den Bürgermeister ehret hoch mein Sinn,
Ich schwör' es Dir, so wahr ich Dichter bin!

Genoveva.
Ei, ei, Du kannst ja wie ein Staarmatz sprechen!
So war erheuchelt vorhin Dein Gebrechen?
Wir hielten Dich für taubstumm nur im Wahn?

Fridolin.
Das hat des Bürgermeisters Kunst gethan!

Genoveva (die Hülle abwerfend).
O, welch ein Glück! So ist die Kur gelungen,
Dein Übel hat mein weiser Herr bezwungen!

8. Scene.

Vorige, Bürgermeister (welcher von rechts eintritt).
Ja, ja! Gelungen ist die Wunderkur,
Verschwunden nun der Krankheit letzte Spur!
Er hört und spricht, als hätt' er's nie verlernt,
Für immer ist des Uebels Pein entfernt.
O staune, Welt, dies blaue Wunder an
Und merk': Das hat der Wasserkopf gethan!

Fridolin (zu Genoveva gewandt).
Hab' Dank für Deine große Lieb' und Güte!
Ich schenkte gern Dir eine Zuckerdüte,
Doch leider hab' ich eine solche nicht,
Drum nimm vorlieb mit einem Lobgedicht!
(zum Bürgermeister gewandt)
Vor allem aber sei das Lob gesungen
Des hohen Herrn, dem diese Kur gelungen!

Bürgermeister.
Besungen auch noch! Herz, was willst du mehr?
Herr Dichter, bleibt bei Uns als Unser Sekretär;
Nur wünschten Wir, Euch näher erst zu kennen,
Drum wollet freundlichst Euren Namen nennen!

Fridolin.
Als Lilienstengel bin ich weltbekannt,
Doch werd' ich Stengel nur daheim genannt;
Fritz Stengel heiß' ich und bin Schöppenstädter!

Genoveva.
Was hör' ich? Ei, dann bist Du ja mein Vetter!

9. Scene.

Vorige, Stadtsoldat (kommt hereingestürmt).

Stadtsoldat.
Ha, find' ich endlich diesen Bösewicht!
Fort mit dem Frevler auf das Hochgericht!

Bürgermeister (barsch).
Heda! Was soll dies ungestüme Rasen?
Wir raten Ihm, hübsch sachte abzublasen,
Er hat sich gründlich wieder mal blamiert:
Der Mann war taubstumm — ward von Uns kuriert!

Stadtsoldat.
Er war's, der „Schafskopf" unsern Herrn gescholten!

Genoveva.
Ich denk', der „Schafskopf" hat wol Ihm gegolten!

Stadtsoldat (zieht sich verblüfft zurück).

Fridolin.
Ich bin gerettet von dem Ungeheuer,
Bin Sekretär sogar! Dies Abenteuer
Scheint fast ein Zauber güt'ger Märchengeister!

Fridolin und **Genoveva.**
Hoch lebe unser großer Bürgermeister!
(Aktschluß.)

Ende.

Märchen Mohrs Heldenthaten.

Der Kalendermann war nahezu mit der Zusammenstellung des vorliegenden Kalenders fertig, als ihm erst einfiel, daß sein alter Freund Märchen Mohr noch immer nichts habe von sich hören lassen. Das war doch sonderbar! Flugs setzte sich der Kalendermann hin und richtete einen Brief an den jungen Freund, worin er sich nach dem Grund des Schweigens erkundigte.

Aber Woche auf Woche verging ohne Antwort. ... Der Drucker drängte nun auch schon, er könne den Kalender nicht rechtzeitig zum Weihnachtstisch fertig stellen, wenn noch länger auf einen Brief von Märchen gewartet würde. Denkt Euch nur, der Drucker sagte sogar: es sei nicht einmal gut, wenn von dem kleinen Nichtsnutz so viel erzählt werde! ... Nun, wir kennen unser Märchen schon besser. Wir wissen, daß all' seine Streiche nicht etwa einer bösen Absicht entspringen, sondern vielmehr immer nur so ausgelegt werden; wir wissen, daß Märchen seine besten Absichten häufig genug durch allerlei unglückliche Zufälle durchkreuzt sieht, und ich will jetzt schon verraten, daß er auch in diesem Jahre früher geschrieben haben würde, wenn er sich nicht über sein eigenes Pech zu sehr geschämt hätte.

Denn kaum hatte der Kalendermann beschlossen, für diesmal auf die freiwillige Mitarbeiterschaft Märchen Mohr's am Kalender zu verzichten und das Buch ohne irgend einen Beitrag von ihm drucken zu lassen, als er eines Morgens im Anfang November unter vielen andern auch eine Zuschrift erhielt, welche die Unterschrift „Maximilianus Niger" trug.

Rasch schnitt ich den Brief auf, aber ... stellt Euch meine Enttäuschung vor: Von seinen Schicksalen keine Silbe ... nur eine matte Entschuldigung, daß er bisher noch nicht geantwortet hätte. Er habe ein solches Vertrauen zu mir, daß er bald wieder einmal sein Herz gegen mich ausschütten werde. Nun, das war mir zwar lieb ... aber der Kalender wurde davon nicht fertig. Kurz entschlossen gab ich nun Anweisung, daß der Kalender so wie er war, also ohne etwas von Märchen Mohr zu enthalten, gedruckt werden sollte. Und wirklich wurde mit dem Druck begonnen. — Da, nur einen einzigen Tag später, kam ein zweiter längerer Brief unseres Freundes, gerade noch zeitig genug, um Aufnahme zu finden. Der Kalendermann nahm sich selber kaum die Zeit, das Schreiben durchzulesen, bevor es gedruckt wurde, denn die Zeit drängte und der Weihnachtsmann wartet bekanntlich nicht darauf, bis es Märchen Mohr gefällig ist, die Feder anzurühren.

Hier ist also sein Brief:

Amatissime vir calendarii! Salutem plurimam tibi dicit Maximilianus Niger.*)

In der Bibliothek meines Vaters stehen viele Bücher, die von Erfindungen und Entdeckungen handeln. Welche Seite man da auch aufschlagen mag, immer ist von einem sehr berühmten Manne die Rede. Liest man aber, wie die Erfindungen gemacht worden sind, dann merkt man, es ist stets sehr leicht gewesen; manchmal sogar haben die Erfinder selbst nicht gewußt, daß sie etwas erfunden haben, und es erst später gemerkt oder gar von anderen erfahren. Es kann also doch nichts so Außerordentliches sein, etwas zu entdecken und berühmt zu werden. Aber was? Will man Neues entdecken, sagte ich mir, so kann man nur Versuche unter oder über der Erde anstellen, da auf der Erde schon alles erforscht ist. Unter der Erde auf Entdeckungen auszugehen, war nicht gut möglich; woher hätte ich alle Lichtstümpfchen genommen, welche zum Leuchten unter der Erde unentbehrlich sind? Blieb also nur über der Erde! Seitdem sich dieser Gedanke meiner bemächtigt hatte, guckte ich stets in die Luft. Die Folge war, daß ich 6mal gestolpert und lang hingefallen bin und in den Anlagen 13 kleine Kinder umgerannt und unzählige Püffe von Ammen und Kinderfrauen dafür erhalten habe.

Eines Tages sah ich über unserm Garten einen kleinen roten Ballon davonfliegen. Das gab mir eine Anregung! Ich war froh, als Vetter Fritz kam, welcher Student ist; der sollte mir schnell einige Aufklärungen geben.

„Sage mir doch," bat ich ihn, „wie hoch ein Luftballon fliegen kann."

‚So hoch,' belehrte mich Vetter Fritz, ‚bis das Gesamtgewicht des Ballons genau so viel wiegt, als die von ihm verdrängte Luft, was stets,

*) Es folgt nun eine längere Einleitung und die Aufzählung einer Unzahl von Gründen und Ursachen, deretwegen er verschiedene Male — natürlich immer unverdient — Prügel bekommen habe. Der Kalendermann läßt diesen Eingang weg, um gleich auf die Hauptsache zu kommen.

weil die Luft nach oben sich immer mehr verdünnt, in einer gewissen Höhe eintreten muß. Für den Luftschiffer ist es indes gefährlich, zu hoch zu steigen, weil er bei allzu dünner Luft dem Erstickungstode ausgesetzt ist.'

„Setzt man aber ein weniger schweres lebendes Wesen als den Menschen in einen Ballon, so steigt er höher?" fragte ich.

‚Selbstverständlich! ein Maikäfer wird bis zum Himmel steigen, nur wird es schwer sein, wenn er wieder herabkommen sollte, seinen Bericht zu verstehen.'

„Wie das möglich sein wird, entdecke ich," rief ich Fritz zu, und lief nach meiner Stube. Ich hörte nur noch, wie Fritz lachend ausrief: ‚Bei dem Jungen rappelt's!'

In unserer Spielstube fand ich Mätzchen, an der Strickleiter auf- und abkletternd.

„Mätzchen, ich hab' was entdeckt!" rief ich. —‚Daß die Birnen im Garten schon zu essen sind, weiß ich'— entgegnete dieser. — „Ich meine eine ganz andere Entdeckung, die uns berühmt machen wird. Weißt Du, wie das ist, wenn man berühmt wird?" — ‚Ja,' sagte Mätzchen, ‚da wird man zu Kaisers und Kronprinzens zu Tisch geladen, wie Vater jüngst erzählt hat; o, die Menge Kuchen, die's da giebt!' — „Du bist noch ein ganz unfertiger Junge!" konnte ich mich nicht enthalten zu Mätzchen zu sagen; „ich werde Dich aber trotzdem an meiner Entdeckung teilnehmen lassen. Hast Du nicht gestern von Onkel Ludwig einen großen Ballon bekommen?" — ‚Ja, der ist vorhin zum Fenster hinausgeflogen; aber Amalie hat mir einen noch viel größeren mitgebracht, da hängt er ja oben an der Strickleiter.' — Wirklich, da oben hing ein Ballon, wie zum Entdecken geschaffen!

Ich sann nun eifrig darüber nach, wie sich ein lebendes Wesen so an den Ballon befestigen lasse, daß es nicht allein so hoch wie möglich steigt, sondern daß ich auch Kenntnis davon erhalte, wenn, hoch oben angekommen, sein Leben erlischt. Das hat gar nichts auf sich; wie viele Frösche, Kaninchen und Katzen sind geopfert worden, um z. B. den Elektromagnetismus zu entdecken! Davon hatte sich erst letzte Woche Papa mit Fritz unterhalten! Doch halt: Elektromagnetismus, Katze... ich hab's! — Mätzchen, Mätzchen, eine Katze!"

‚Darf's nicht auch ein Kater sein?' fragte Mätzchen nach kurzem Besinnen.

„Ein Kater? hm, hm, ich denke — ja."

Mätzchen ging, kam aber bald sehr mißvergnügt zurück.

„Wo ist der Kater?" frage ich.

‚Ach was, ich entdecke nicht mehr mit. Fritz hat mir Haue angedroht, wenn ich noch ein Wort sage.'

„Was hat denn Fritz mit dem Kater zu thun?" fragte ich ärgerlich.

‚Na, Fritz hat ihn doch; ich habe ja heute früh gehört, daß er zu Nachbars Albert sagte: Ich habe mir gestern einen tüchtigen Kater geholt. Als ich nun Fritz, der gerade in einer Unterhaltung mit Tante war, fragte: Wo ist denn Dein Kater von gestern Abend? da kniff er mir in den Arm und sagte: Ruhig, oder es setzt was!'

„Na, dann hol' einmal Tante Lina's schwarze Katze!"

Mätzchen trollte sich etwas zögernd.

Ich dachte über die Sache inzwischen nach; der Versuch konnte zuerst in der Stube gemacht werden. Mein Plan beruhte auf der Elektrizität der Katze, die, wenn man sie wider die Haare streicht, elektrisch wird und einen Katzenbuckel macht. Fand ich nun etwas, was die Elektrizität weiter leitete und mir ein Zeichen gab, so konnte ich unten erfahren, was oben vorging. Dieses Etwas entdeckte ich in der messingnen Ofenthür unseres Zimmers, die ich sofort abnahm, und in einem Draht, den ich in meinem Handwerkskasten hatte und von der Ofenthür aus mit der Stubenklingel verbinden mußte. Ich steckte den Ballon in ein Netz, welches an einem der Haken der Strickleiter aufgehängt wurde, wickelte einen Teil der unteren Schnur des Ballons um den Knopf der Ofenthür, deren Griff ich sodann an der Tischglocke befestigte, weil sich in unserer Stube keine Zimmerklingel befindet. Ich war gerade hiermit fertig, als Mätzchen mit der Katze kam.

„Die Sache geht famos, Mätzchen," rief ich, „das hast Du gut gemacht .. nun kommt das Schwierige. Halte die Katze fest, damit ich sie so unterhalb der Ofenthür anbinden kann, daß sie katzenbuckelt und dadurch die Ofenthür berührt. Ich kann Dir jetzt nicht auseinandersetzen, warum das so sein muß, Du würdest es doch nicht verstehen." Gesagt, gethan — die Sache war fein ausgedacht, nicht wahr?

„Jetzt aber heißt's aufgepaßt, Mätzchen, jetzt kommt die Entscheidung! Du streichelst die Katze wider die Haare .. laß Dich durch ihr Knurren nicht irre machen .. sowie sie katzenbuckelt, stößt Du den Tisch weg. Verstanden?"

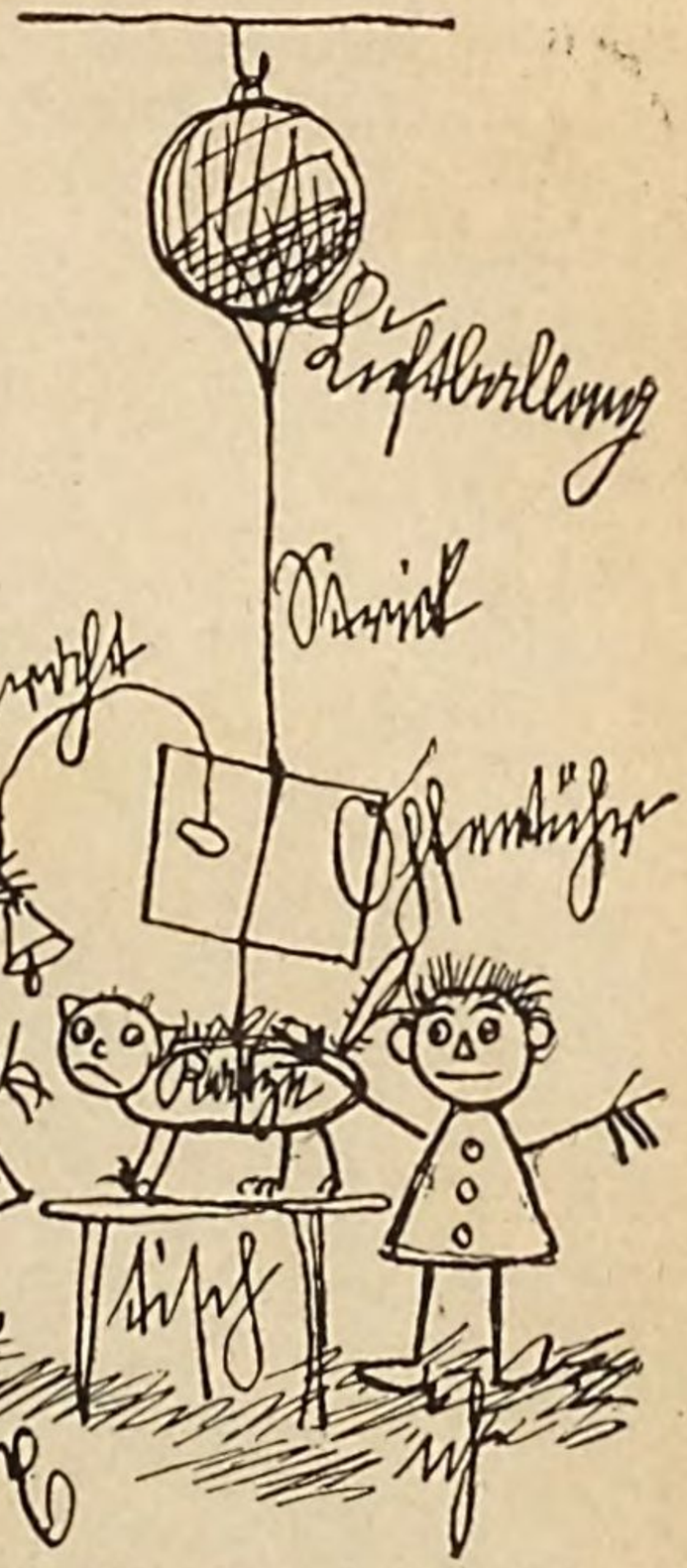
‚Ja!' rief Mätzchen und streichelte; die Katze knurrte. ‚Sie buckelt!' schrie Mätzchen und stieß den Tisch weg. Die Katze hielt sich krampfhaft an Mätzchen.

„Aber Mätzchen!" rief ich, „laß doch die Katze los!"

‚Sie läßt mich ja nicht los!'

„Dann giebt's nur ein Mittel!" rief ich, „ich wag's!" Ich öffnete das Fenster, damit der Ballon hinausfliegen könnte, kletterte so schnell, als ob ich selber eine Katze wäre, die Strickleiter hinauf und schnitt das Netz ab. In demselben Augenblick gab's ein jämmerliches Geschrei, die Ofenthür war auf Mätzchens Stirn und auf die Katze gefallen und hatte beide, die sich aus Leibeskräften von einander los zu machen suchten, blutig geritzt; ich war schnell heruntergesprungen und gerade auf Papa's Füße, der mit Tante Lina auf das Geschrei herbeigeeilt war, und — — — diese Reihe von Gedankenstrichen möge Dir, lieber Kalendermann, in stummer aber doch wohl deutlicher Sprache andeuten, was folgte. So geht's einem, wenn man sich Mühe giebt, die Wissenschaft zu fördern!

Mein Bruder Mätzchen hat übrigens doch große Geistesgegenwart. Trotz des Schreckens, der sich unser in dieser Lage, wie Du gewiß begreifen wirst, bemächtigte, war er im Stande, sich später aller Einzelheiten zu erinnern, und hat eine Zeichnung des traurigen Vorganges angefertigt, die ich hier beifüge.



Ich frage Dich, ist das Pech? ja oder nein! und ist es nicht viel gescheiter, man macht's wie Mätzchen, und entdeckt Birnen? Das aber habe ich mir fest vorgenommen, ich werde von nun an mit doppelter Vorsicht bei meinen Unternehmungen zu Werke gehen; sie Dir auch ferner mitzuteilen, dürfte etwas gewagt sein, denn ich möchte doch nicht, daß alle Welt sich über meine unverbesserliches Pech lustig macht, das könnte mir in meinem späteren Berufe, an den ich doch als demnächstiger Tertianer schon denken muß, schädlich sein.

Bewahre mir also ein treues Angedenken, wie ich Dir ein solches bewahre, und wenn Du einmal in späteren Jahren von einem kühnen Weltumsegler Mohr etwas vernimmst, dann denke daran, daß der jetzt berühmte Mann schon als Junge die Augen aller Welt auf sich gelenkt hätte, wäre nicht sein Pech so groß gewesen.

In amore
Maximilianus Niger tuus.

Geschichte einer Bombe, die nach hundert Jahren Feuer spie,
Weil nicht nach ihres Ahnen Sinn sie hegte die Besitzerin.

Ihr seht in diesem Bilde hier
Hans Stramm, den tapfern Musketier,
Der mitten im Gewühl der Schlacht
Die Branntweintonne treu bewacht.
Der Hauptmann sprach: „Behüte sie
Als Labsal für die Compagni ;
Ihr Inhalt, wenn die Schlacht vorbei,
Auf Königs Wohl getrunken sei!“ —

Ans Hütchen griff der Wack're schnell
Und sprach: „Herr Haupt-mann, zu Befehl!“
Und hielt die Wacht, ob rings wie Spreu

Auch Kugeln flogen, fest und treu.
Doch plötzlich — welch ein Mißgeschick! —

Kam eine Bombe schwer und dick,
Schlug mitten in das Faß hinein
Und weg war aller Brannte-wein!

Dies schmerzte unsern Hans gar sehr,
Den Hauptmann schmerzt' es fast noch mehr;
Doch, weil er seine Pflicht gethan,
Sprach er den Hans gar huldreich an:
„Nicht hab' ich Orden zu verleih'n,
Doch will ich Dir die Bombe weih'n;
Vergesse dieser Stunde nie
Und halte stets in Ehren sie!“ —

Ans Hütchen griff der Wack're schnell
Und sprach: „Herr Hauptmann, zu Befehl!“
Und blieb von dieser Stunde an

Der Bombe treulich zugethan.
Er schleppte sie mit sich herum

Und schleppte sich oft lahm und krumm,
Doch gern ertrug er ihr Gewicht
Und ließ von seiner Bombe nicht.

Sie war sein schönster Ehrensold,
So wert, als wäre sie von Gold.

Und als die Zeit des Friedens kam,
Wo ruhmvoll er den Abschied nahm,
Gab Hans die Bombe seinem Sohn
Und sprach in tiefgerührtem Ton:
„Dies
Kleinod
schätz' ich
höher mir,
Als
wär's des
höchsten
Ordens
Zier;
Drum
sollst Du's
ehren
allezeit
Und
wehe dem,
der es
entweiht!

Der Sohn blieb dessen eingedenk
Und bot des Hauptmanns Kriegsgeschenk,
Da er ein Greis geworden war,
Als Erbstück seinen Kindern dar.
Es gingen hundert Jahr herum
Und endlich kam das Heiligtum
An eine
Ur-Ur-
Enkelin,
Der dies
Gerät
ganz
unnütz
schien.
Sie
nahm es
achtlos
aus dem
Schrein
Und steckte
eine Kerze
drein;

Des Ahnen Kleinod, hochgeschätzt,
Hat so den Leuchter ihr ersetzt!
Sie hat in mancher Wintersnacht
Bei dieser Leuchte Schein gewacht,
Bis einmal Schlaf sie übermannt
Und ganz das Licht herabgebrannt.

Sie sieht im Traum des Ahnen Bild,
Sein Auge funkelt zorneswild:
„Du hast entweiht die Bombe mir,
Nun rächt der Frevel sich an dir!" —
Ins Zündloch glimmt der Docht hinein —
Gleich wird er an der Ladung sein .....
Prrdauz! das Haus zerstiebt wie Schaum —

Zum größten Glück war's nur ein Traum!
Jedoch das Fräulein, nun belehrt,
Hielt fernerhin die Bombe wert.

Eine Nacht am Meer.

Von Marie v. Hinderfin.

Die Kinder hatten sich ein Schloß aus Sand gebaut. Mit vielen Stöckchen war's gestützt, ein breiter Graben lief rund herum und durch einen kleinen Kanal hatten sie das Seewasser hineingeleitet. Jedoch als es Abend wurde, rief die Mutter sie vom Strande fort.

Da stand nun das schöne Schloß ganz verlassen. Der Mond guckte hinein und die Wogen wunderten sich über das zerbrechliche Gebäude. Gar zu gern hätten sie es zerstört — aber dabei mußte der Wind helfen und der wollte heute nicht.

Eine kleine Nixe saß auf der größten Welle. Ihr habt gewiß schon von solchen Wesen gehört; daß es aber so winzige unter ihnen gibt die kaum die Länge Eures kleinen Fingers erreichen, das wißt Ihr wohl noch nicht.

„In das Schloß muß ich hinein, es sieht gar zu prächtig aus!" meinte das Seejüngferchen und setzte sich auf ein Stückchen Holz, das eben dem Kanal zusteuerte. Nun besah sie sich das Schlößchen von allen Seiten. Es gefiel ihr sehr wohl, als sie aber erst das Innere in Augenschein nahm, kannte ihr Staunen und Entzücken keine Grenzen.

Da hatten die Kinder Sessel von Seetang gemacht und Tische von Bernstein, während die Wände mit Muscheln geschmückt waren. Grüne Blätter stellten die Teppiche vor, rote und weiße Blüten die Betten.

Das alles besah sich unser Nixchen im Mondlicht. „Wunderhübsch ist es," dachte sie, „aber ein bischen einsam! Wenn ich es bewohnen will, werde ich mir eine langweilige Flunder als Gesellschafterin halten müssen!"

Auf einmal lachte es hell und laut neben ihr auf. Die kleine Wasserfee erschrak und rief: „Wer ist da?"

„Ich bin's, der Luftelf," tönte es zur Antwort.

„Ich kann dich nicht sehen!"

„So warte ein Weilchen!"

Da sah sie vor sich im blauweißen Lichtstrahl einen wunderschönen Elf, nicht größer als sie selbst. — Nun war es nicht mehr langweilig! Denn der Luftelf wollte ihr Gesellschaft leisten — und das war doch etwas ganz anderes als ein stummer Fisch. Was konnten die beiden sich nicht alles erzählen von ihren verschiedenen Reichen! Sie hatten sich vorher nie gesehn, wurden aber bald mit einander bekannt, plauderten und lachten, tanzten und sprangen. Es war eine Lust!

Einmal fragte der Elf: „Nixchen, warum bist du so blaß und naß?“ und dieses sprach dagegen: „Bist du stets so windig und lindig?“ Sie vergaßen es aber wieder, denn im Mondschein läßt sich vieles ertragen.

So verfloß die herrliche, milde Sommernacht. Draußen machte das Meer die herrlichste Musik und drinnen war alles Blütenduft und Fröhlichkeit! Die Wellen guckten durch die Fenster und erzählten lustige Geschichten; dazu umfächelte der Wind sie mit warmem Hauche. — Es war wirklich reizend in dem kleinen Schlosse und das Nixchen und der Elf nahmen sich vor, hier bis in alle Ewigkeit fröhlich und selig zu sein!

Aber der Morgen kam und dem Elf fiel ein, daß er viel zu besorgen hatte. Er mußte ja noch vor Sonnenaufgang dem Nordwind eine Botschaft vom Ostwind ausrichten! Jetzt hatte Ersterer wohl ausgeschlafen.

„Ich muß fort!“ sagte er seufzend zur kleinen Seejungfer. Die weinte und wollte mit, aber so oft sie es auch versuchte: zu fliegen vermochte sie nicht. Sie hatte ja einen Fischschwanz und war so naß!

Das Nixchen fühlte sich recht, recht elend, denn nun wußte sie mit einem Male, daß sie in das Wasser zurück müsse!

Der Elf tröstete sie und wollte schwimmen, um sich mit ihr hinaus in ihre Heimat, das weite Meer tragen zu lassen, aber er vermochte seine Flügel in dem fremden Elemente nicht zu bewegen, und die Wogen wollten ihn nicht auf den Rücken nehmen. Hu — es war so kalt — nein es ging nicht! Da saßen sie und weinten. Was war zu thun?

Der erste Sonnenstrahl zitterte übers Meerwasser, küßte die Wellen wach und kam dann zum Luftelf, um ihm die Flügel zu trocknen. Und plötzlich jubelte der: „Ich kann wieder fliegen, hinauf, hinauf!“ . . Fort war er.

Das Nixchen weinte aber nun erst recht, weinte und weinte so lange, bis alle Zimmer unter Wasser standen. Die Fische kamen herbei und versuchten, die kleine Meeresfee zu trösten. Als es nichts half, holten sie die Wogen, die waren aber gleich so ungestüm, daß sie durch die Fenster hineindrangen, die Winde wurden nun auch wach, stürmten um das Gebäude und bald fiel das ganze schöne Schloß zusammen. Die kleine Nixe aber kehrte mit traurigem Herzen ins Meer zurück.

Als die Kinder am Morgen den wüsten Sandhaufen sahen, wurden sie sehr betrübt. „Das hat das böse Wasser gethan!“ sagten sie. Aber sie wußten nicht, wie es dabei zugegangen — das wissen nur wir, nicht wahr?

Der Weihnachtsbaum.

Von Olga Altmann.

Der Weihnachtsbaum — welch' schöne Erinnerungen, wie viel frohe Hoffnungen weckt nicht dies eine Wort! Da denkt Ihr an das liebe Christfest mit seinen tausend Freuden und Überraschungen, an den Jubel, wenn die Thür sich öffnet, und Ihr den strahlenden, reich geschmückten Lichterbaum erblickt, sodaß Ihr, geblendet von der Pracht, kaum wißt, wohin Ihr zuerst schauen sollt. Nicht wahr, wenn Ihr an all' die Herrlichkeit denkt, die unter den grünen Zweigen für Euch aufgebaut wird, dann stimmt Ihr von Herzen mit ein in die Anfangsworte des Weihnachtsliedes:

Was Schön'res giebt's doch auf Erden nicht
Als einen Tannenbaum in hellem Licht!

Aber halt! Ist denn Euer Weihnachtsbaum wirklich eine Tanne? Ist's nicht meist eine Fichte oder auch eine Kiefer, und kennt Ihr denn genau den Unterschied zwischen diesen Nadelbäumen, die ja so oft selbst von großen Leuten verwechselt werden? Ihr, meine kleinen Freunde, nennt vielleicht auch alle Bäume, die Nadeln tragen, im Gegensatz zu den Laubbäumen kurzweg Tannen und fragt wenig danach, ob sie lange oder kurze Nadeln haben, ob die Zapfen groß oder klein sind, niederhängen oder aufrechtstehn. Und doch verdient der Weihnachtsbaum es wohl, daß Ihr ihn recht genau betrachtet, daß Ihr ihn auch im Walde bei seinem richtigen Namen nennt, — ist's doch bei uns zu Lande der einzige Baum, der auch im Winter sein grünes Kleid behält. Drum glaub' ich, Ihr werdet es gern sehen, wenn ich Euch näher mit den verschiedenen Arten des Christbaumes bekannt mache und Euch allerlei von ihnen erzähle. Ich hoffe, es soll Euch die Zeit nicht lang werden.

Die Nadelbäume sind, selbst wenn sie nicht im Glanz der Weihnachtslichter strahlen, gar schöne, liebe und nützliche Gesellen, auch gehören sie einer sehr wichtigen und weitverzweigten Familie an, den Zapfenbäumen oder, wenn Ihr Euch recht gelehrt ausdrücken wollt, den Coniferen. Zunächst stelle ich Euch also einmal die Föhre oder Kiefer vor. Sie ist die bescheidenste ihres Geschlechts und kann sich mit ihren vornehmen Geschwistern, der Fichte und Tanne, an Schönheit des Wuchses, an Anmut der Form und Farbe nicht messen, doch macht auch sie einen stattlichen Eindruck und oft verleiht sie ihrer Umgebung den einzigen Reiz. Und wie anspruchslos ist sie, wie weiß sie sich auch in die dürftigsten Verhältnisse zu schicken! Die Kiefer nimmt mit dem schlechtesten Erdreich vorlieb, gedeiht in lockerem Sande wie in sumpfigem Boden und ist abgehärtet gegen Kälte und rauhes Klima. Sogar in den Mooren der Hochgebirge fristet sie noch ein kümmerliches Dasein, freilich dann nur strauchartig als Krummholz oder Zwergkiefer mit niederliegendem Stamm und hin und hergebogenen, aufsteigenden Ästen. Steht der Föhrenbaum einzeln am Wege, so bietet er kühn allem Wind und Wetter Trotz und sieht dann manchmal recht struppig und zerzaust aus. Im

allgemeinen aber liebt die Kiefer die Gesellschaft von ihresgleichen und bildet im Norden Europa's, besonders in Norddeutschland und Polen, ausgedehnte Waldungen. Da stehen die hohen, schlanken Stämme, die oft eine Höhe von 30 bis 40 Metern und einen Durchmesser von 1¼ Meter erreichen, wie Säulen geordnet; die oberen aufsteigenden Äste bilden eine flach gewölbte Krone. Und aus allen Zweigen singt und klingt es, ein vielstimmiges Konzert, dem lieben Herrgott zu Ehren. Wer möchte nicht mit einstimmen in den Jubelgesang, der rings um uns ertönt? — Wunderschön sehen die Bäume in der Morgen- und Abendbeleuchtung aus. Dann glänzen die Stämme, die unten eine graue, oben eine rötliche Färbung haben, in goldigem Rot. Seht Euch nur die zierlichen, grauen, gelben und grünlichen Flechten an, mit denen die rissige Rinde, die leicht losblättert, bedeckt ist, besonders an der Wetterseite. Noch hübscher und vielgestaltiger ist das Moos zu unsern Füßen; das gäbe einen allerliebsten Garten rings um den Weihnachtsbaum, und die weißen Schäfchen würden sich gar nett dazwischen ausnehmen. — Die Nadeln, an denen Ihr die Kiefer auf den ersten Blick erkennen könnt, sind lang, stechend und dunkelblaugrün. Sie stehen stets zu zweien wie Haarnadeln bei einander und werden am Grunde von einer kurzen, bräunlichen Hautscheide umgeben. Bei genauer Betrachtung merkt Ihr, daß sie auf der einen Seite erhaben sind, auf der andern flach und etwas rinnig. — Die jungen Bäume haben, ehe die unteren Zweige verdorrt sind, einen sehr schönen, ebenmäßigen Wuchs und sind es wohl wert, daß man sie zu Weihnachtsbäumen verwendet. In gleichen Abständen stehen die Äste wie die Zacken bei einem Quirl um den Baum. Aus der Zahl der Knoten könnt Ihr annähernd die Zahl der Jahre erkennen, die das Bäumchen alt ist. Und wie viel schöne Sachen lassen sich an den Zweigen befestigen. Sie sind kräftig und werden nicht leicht niedergebeugt, selbst wenn Ihr sie mit gar vielen rotbackigen Äpfeln, goldenen Nüssen und süßen Pfefferkuchen behängt. Aber auch im Walde machen sich die jungen Kiefern recht schmuck und stattlich, besonders im Frühling. Die neuen Triebe, deren lichtgrüne Nadelspitzen neugierig aus den langen silberglänzenden Hautscheiden hervorgucken, sehen gerade wie Kerzen aus, und ihr frisches Hellgrün hebt sich wirkungsvoll von dem dunkeln Winterkleid ab. Und welch' würziger Harzgeruch entströmt den Sprossen, die sich heilkräftig gegen viele rheumatische Leiden erweisen. Manches Stadtkind weiß kaum, daß der sogenannte Maischuß, den die Kräuterfrau auf dem Markte feilhält, den jungen Nadelbäumen entnommen ist. Im Frühling drängen sich auch zahlreich die Blüten hervor, die freilich nicht durch Schönheit und Farbenpracht den Blick fesseln; vielleicht würden sogar einige von Euch diese gelben und bräunlichen Kätzchen gar nicht für Blüten halten. Seht Ihr aber näher hin, so werdet Ihr doch die Regelmäßigkeit im Bau, die Zierlichkeit und Feinheit aller Teile bewundern müssen. Die hellgelben Sträußchen, die sich am unteren Ende der jungen Triebe befinden, enthalten nur Staubgefäße; diese stehen rings um ein kurzes Stielchen und streuen aus Längsspalten den Blumenstaub aus, den der Windhauch zu den Stempelblüten trägt.

In Gegenden, wo sich große Kiefernwaldungen ausbreiten, fliegt der Blütenstaub manchmal wie eine gelbe Wolke umher. In früheren Zeiten des Aberglaubens fabelte man dann wohl von einem Schwefelregen und erblickte in dieser ganz natürlichen Erscheinung die Vorboten von Krieg und Pestilenz. Die Stempelblüten, aus denen sich später die Zapfen entwickeln, sitzen an der Spitze der Sprossen auf kurzen, gebogenen Stielchen. Sie bilden kleine, schuppige Köpfchen, die anfänglich eine rötliche, später eine zimmetbraune Farbe haben. Am Grunde der weichen, fleischigen Schuppen könnt Ihr schon die Ansätze von zwei geflügelten Samen deutlich erkennen. Es dauert aber lange Zeit, ehe sie zur Reife kommen. Im ersten Jahre bleiben die Zapfen noch klein und grün und hängen zurückgekrümmt an hakenförmigen Stielen; im zweiten reifen die schwärzlichen Samen mit langem, bräunlichen Flügel in ihrem noch ganz fest geschlossenen Hause und erst im dritten Herbste fallen die aufgesprungenen, glanzlosen Zapfen zur Erde, nachdem sie hart und holzig geworden sind. Sie brennen ganz vorzüglich, hat doch jede Schuppe an ihrem Ende noch eine höckerartige Verdickung. Deshalb lesen die armen Leute gern die Kiefernzapfen und das trockene Reisig auf und kochen sich bei der schönen Glut eine warme Suppe. Ihr munteren, übermütigen Knaben wißt wohl noch einen anderen Gebrauch von den Kienäpfeln zu machen! Sind's nicht vortreffliche Wurfgeschosse, wenn Ihr Krieg spielt? Aber nehmt Euch in acht, sonst kann's doch mal eine blutige Nase geben! Ihr lieben Mägdelein aber, die Ihr wilde Spiele nicht leiden mögt, steckt wohl zwischen jede Schuppe eines gleichmäßigen, noch etwas geschlossenen Zapfens ein kleines Blümchen. Ihr braucht nicht lange zu suchen — Kienäpfel liegen in solcher Menge umher, daß Ihr die Auswahl habt, und blaue Glocken, rote Nelken, gewürziger Thymian, zierliches Haidekraut und wie all die lieblichen Waldblümelein heißen mögen, schauen allerorten aus dem Moosteppich hervor. Vielleicht findet Ihr auch eine saftige Walderdbeere; die macht sich mit ihrem leuchtenden Rot gar hübsch zwischen frischem Grün in Eurer Blumenpyramide, wenn Ihr nicht doch vorzieht, sie ins Mündchen zu stecken. Lieb Mütterchen hat gewiß ihre Freude an Eurem kleinen Kunstwerk und stellt den Zapfen in feuchten Sand oder in Wasser, damit die Blumen lange frisch bleiben. Recht geschickte Leute, auch kleine wie Ihr, wissen die Schuppen der Zapfen und diese selbst zu einer gar hübschen Arbeit zu verwenden, die als „Waldmosaik" bekannt ist und zur Ausschmückung von Körben und allerlei Gerät dient. Dazu könnt Ihr Euch im Wald außer den Zapfen noch verschiedene Früchte einsammeln, Eicheln, Erlenkätzchen, Buchnüsse, doch auch Moose und was Euch sonst passend erscheint. Lieber aber noch bückt Ihr Euch wohl um die saftigen Beeren, die bescheiden zu Füßen der Nadelbäume wachsen, zu pflücken; wie köstlich schmecken sie, die Erd-, Blau- und Preißelbeeren und die Früchte der Himbeer- und Brombeersträucher! Gar vergnüglich ist es auch, ein Gericht schmackhafter Pilze einzusammeln — aber laßt Euch dabei nicht durch die schöne Farbe der giftigen Fliegenpilze verführen! . . .

Nun aber wollen wir von der Kiefer Abschied nehmen und uns ihren Geschwistern

zuwenden. Nicht wahr, wenn Ihr die ernste, dunkle Föhre mit ihren langen, blaugrünen Nadelpaaren nur einmal recht betrachtet habt, so werdet Ihr sie nie mehr mit der Fichte und Tanne verwechseln! Letztere sind schon etwas schwerer von einander zu unterscheiden, denn beide haben kurze Nadeln und sind sich im Ansehn ähnlich. Beide werden auch oft unter dem Namen Tannen zusammengefaßt; dann bezeichnet man die Fichte ihres roten Stammes wegen als Rottanne, ihre Schwester dagegen, welche eine glatte, grauweiße Rinde hat, als Weiß- oder Edeltanne. Bei der Fichte sind die Nadeln spitz, vierkantig und stehen einzeln zerstreut, meist ziemlich gleichförmig rings um die Zweige. Die Nadeln der Tanne sind deutlich kammförmig nach zwei Seiten gewendet, flach, an der Spitze ausgerandet; betrachtet Ihr die Unterseite, so werdet Ihr dort stets zwei weiße Streifen bemerken, die sichern Kennzeichen der Edeltanne. Die Fichte ist der eigentliche, allbeliebte und weitverbreitete Weihnachtsbaum. Er zeichnet sich durch sein schönes Grün, seinen herrlichen Wuchs, sein dichtes Nadelwerk aus. Die Tanne ist zwar noch vornehmer und stattlicher; in schönem Ebenmaß breiten sich die meist zu fünf rings um den Baum stehenden Äste aus und hängen mit ihrem Gezweig in sanften Bogen abwärts; die dunkeln, glänzend grünen Nadeln bilden eine dichte, elegante Krone, die unten silberweiß schimmert. Aber da die Tanne seltener vorkommt und eigentlich nur in den Gebirgsgegenden Süddeutschlands zu Haus ist, steht sie auch viel höher im Preise und findet aus diesem Grunde weniger häufig als Weihnachtsbaum Verwendung. Die Fichte aber könnt Ihr allerorten erblicken; sie bildet herrliche Wälder in der Ebene sowohl wie besonders im Gebirge. Dort hält sie mit ihren Wurzeln die Felsen umklammert, daß man oft kaum begreift, woher sie ihre Nahrung entnimmt. Kerzengerade ragen die prächtigen Stämme empor, die mit einer rötlichen, im Alter rissigen Rinde bedeckt sind; oben tragen sie die schöne, dichte, pyramidenförmige Krone. Manchmal aber, — besonders bei einzeln stehenden Bäumen, hängen die Zweige so tief hernieder, daß sie fast den Boden berühren. Auch ein solcher Baum mit seinen krausen, zottigen Ästen gewährt einen prächtigen Anblick. Und welch herrlicher Wechsel des Grüns erfreut das Auge! Vom dunkeln Schwarzgrün bis zum lichtesten Hellgrün der jungen Sprossen sind alle Schattierungen vertreten. Diese verschiedene Färbung kann Euch nicht wundernehmen; denkt nur, daß die Fichte ihre Nadeln 6 bis 7 Jahre behält — da werden sie denn von Jahr zu Jahr dunkler und der Baum erscheint dichter belaubt. Die Tanne wirft ihre Nadeln erst nach 8 bis 10 Jahren ab; bei der Kiefer halten sie nur 3 bis 4 Jahre vor. Deshalb gestaltet sich die Föhre, je älter sie wird, desto lichter und weniger benadelt, während die kühn aufstrebende Fichte bis in ihr hohes Alter mit einem schönen dichten Nadelkleid angethan ist, das besonders im Frühling wunderbar herrlich anzuschauen ist. Dann geben die überall hervorsprossenden, jungen Zweige mit ihrem frischen, saftigen Grün dem sonst ernsten Baum ein freundliches, lustiges Ansehn. Den Hauptschmuck aber bilden die purpurroten Blüten, mit denen er wie übersät ist. Auch bei der Fichte stehn, wie bei der Kiefer und Tanne, die Staub-

gefäße und Stempel getrennt in verschiedenen Blüten auf ein und demselben Baume; die Klugen unter Euch wissen aus der Botanik, daß alle solche Pflanzen in die 21. Klasse des Linné'schen Systems und zwar in die zweite Ordnung gehören. Die männlichen (Staubgefäß-) Blüten stehen ganz oben an der Spitze der Zweige und gleichen anfänglich in Form und Farbe einer Erdbeere, später nach dem Ausstreuen des Blumenstaubes sehen sie gelb aus; die weiblichen (Stempel-) Blüten, die sich im oberen Teil der Krone am äußersten Ende der vorjährigen Triebe befinden, bilden aufrechte Zäpfchen von leuchtend roter Farbe. Wer den Blütenbau aufmerksam und genau beschaut, wird manches Schöne und Merkwürdige daran wahrnehmen. Aber viele gehn achtlos an den Wundern der Natur vorüber und merken gar nicht auf die Herrlichkeit rings um sie her. Nicht wahr, Ihr macht es nicht so, Ihr wollt mit klarem Auge und offenem Herzen Gottes schöne Welt betrachten und werdet dann stets in ihr eine Quelle der Freude, der Belehrung und des Trostes finden. — Ja, herrlich ist der Fichtenwald zur Frühlingszeit! Es wird uns in der hehren Einsamkeit ganz feierlich und fromm zu Mut, beinahe wie in der Kirche. Ist doch der Wald auch ein wunderbarer Tempel, den der liebe Gott selbst aufgebaut hat. Wie Säulen streben die hohen, starken Stämme empor, sie tragen die grüne Kuppel, durch welche die Sonnenstrahlen kaum durchzudringen vermögen, nur hier und da spielen goldene Lichter in den Zweigen. Und in den hohen Wipfeln rauscht es wie Orgelklang; ein frischer Hauch durchzieht den Wald, und Harzgeruch strömt uns duftig entgegen. Wir atmen froh in vollen Zügen die reine, gewürzige Luft; es weitet sich die Brust und das Herz geht uns auf, wenn wir die tausendstimmigen Jubellaute rings um uns vernehmen. Wie das aus allen Zweigen zwitschert, singt, pfeift, flötet und lockt, zirpt und summt, flattert, hüpft und klettert! Wer kann alle einzelnen Stimmen und Musikanten herauserkennen, die sich zum großen Waldkonzert vereinigen, wer all die Namen der Gäste wissen, die es sich in den grünen Hallen wohl sein lassen und sich darin ihres Lebens freuen!

Und doch, ich weiß es kaum, ob unsere immergrünen Nadelwälder im Winter nicht noch schöner sind. Wart Ihr je draußen, wenn Flur und Feld tief verschneit liegen, wenn die blendend weiße, glänzende Fläche nur durch das frische, freudige Grün der Nadelbäume belebt wird, die auch im Winter treu und beständig Farbe halten? Freilich sehn sie oft drollig und phantastisch genug aus, wenn der Schnee ihnen sonderbare Kappen und Mäntel übergezogen hat. Wie das glänzt und leuchet im Licht der Sonne, wie das flimmert und strahlt gleich kostbaren Diamanten! Der Reif behängt alles mit seinen Silbersternen; selbst der vertrocknete Grashalm und das Spinngewebe am Wege erhält sein funkelndes Geschmeide. Es ruht eine schimmernde Pracht, eine märchenhafte Schönheit über dem Wald, die durch das tiefe, feierliche Schweigen ringsum noch eindrucksvoller wird. Und doch ist auch jetzt nicht alles Leben in ihm erstorben. Da sehen wir deutlich die Spuren von Rehen und Hirschen im Schnee, vielleicht sogar einige der flinken, anmutigen Tiere;

da gewahren wir manche unserer einheimischen Vögel oder gar solche gefiederte Sänger, die im Winter zu uns aus kälteren Gegenden zu Gaste kommen; da singt der Zaunkönig mit heller Stimme ein munteres Lied und wippt lustig mit seinem in die Höhe gerichteten Schwänzchen, als könnte ihm Frost und Schnee nichts anhaben. Vielleicht entdecken wir auch einige Kreuzschnäbel, jene merkwürdigen Vögel, die mitten im Winter ihre Nester bauen, Eier legen und trotz bitterer Kälte ihre Jungen mit rührender Treue groß ziehn. Sie wissen schon, es ist jetzt die beste Zeit für sie und Nahrung im Ueberfluß vorhanden, denn die Samen der Zapfen sind ihre liebste Speise und sie verstehn es gar geschickt ihn herauszulangen, indem sie mit ihrem starken, hakenförmig gekrümmten Schnabel die Schuppen absprengen. — Die großen, hängenden Zapfen der Fichte habt Ihr wohl gewiß schon oft an den Weihnachtsbäumen bemerkt. Gar stattlich nehmen sie sich aus, wenn Ihr sie mit Gold- oder Silberschaum überzieht, aber auch in ihrem schlichten, braunen Kleid sind sie der genauen Betrachtung wert. Seht nur, wie glänzend sie sind, und wie regelmäßig die braunen Schuppen über einander liegen; jede einzelne Schuppe ist breit, flach, abgerundet und oben gezähnelt, als wenn sie ausgenagt wäre. Die Fichtenzapfen sind viel weicher als die Kienäpfel; sie gelangen auch trotz ihrer Größe schon in wenigen Monaten zur Reife, lassen aber erst im folgenden Frühjahr ihre dunkelbraunen Samen ausfliegen, welche der Wind oft weit fort von der Heimat entführt. Findet dann nach langer Reise der Same ein geeignetes Ruheplätzchen, wird er vom feuchten Erdboden aufgenommen, mit Tau und Regen genährt und von der Sonne erwärmt, so entwickelt sich der schlummernde Keim, und einst schaut der Wanderer vielleicht auf einsamer Bergeshöh' eine schlanke Fichte und ahnt nicht, wie sie dort hingekommen.

Aber schnell geht es nicht; Jahrzehnte verfließen, ehe der Baum eine stattliche Größe erreicht. Denkt nur, die mächtigen Stämme, die 80 bis 100 Fuß hoch sind, zählen wohl ebenso viele Jahre. Nun glaubt Ihr vielleicht, daß die Fichte in jedem Jahr einen Fuß oder $^1/_3$ Meter in die Höhe geht, aber weit gefehlt, die Rechnung stimmt doch nicht genau. Im Anfang nämlich wächst die Fichte gar langsam. Das junge Pflänzchen mit seinen 5 bis 9 Keimblättchen ist so winzig, daß es kaum aus dem Moose hervorguckt; die meisten Gräser und einjährigen Kräuter wachsen ihm bedeutend über den Kopf. Im Herbst bildet sich an seiner Spitze eine kleine Knospe, die aber vorsichtig gegen die Winterkälte in ein braunes Schuppenkleid gehüllt ist, bis die Maisonne den neuen Jahrestrieb hervorlockt. Die Schuppenringe aber bleiben am Stämmchen, und aus ihrer Zahl läßt sich das Alter des Bäumchens erkennen, das, wenn es 10 bis 12 Jahre zählt, oft noch kaum einen Meter Höhe erreicht hat. „Gut Ding will Weile haben," so heißt es bei der Fichte wie bei all den Baumriesen unserer Wälder. Wie winzig ist ihr Same, wie langsam das Wachstum der ersten Jahre! Anfänglich brauchen sie alle Kraft, um in die Tiefe zu treiben; da die Haupt- oder Pfahlwurzel nur kurz ist, müssen die Nebenwurzeln erstarken und sich ausbreiten, damit sie den Baum tragen können. Die Edeltanne, welche 5 bis 7 Keim-

blätter hat — alle unsere Laubbäume haben nur zwei — ist nach drei Jahren erst fingerlang. Wer sähe es dem winzigen Dinge an, daß es einst 40 bis 60 Meter hoch werden könne! freilich sind dazu auch zwei bis drei Jahrhunderte erforderlich. Nicht wahr, wir Menschen können da manches lernen von den Nadelbäumen: Ausdauer, Fleiß, Beharrlichkeit! Wer etwas Tüchtiges werden will, muß unausgesetzt und gründlich arbeiten und darf sich nicht bei oberflächlicher Bildung beruhigen. Hat's dann vielleicht zunächst den Anschein, als ginge es nicht recht vorwärts — habt nur Geduld und laßt die Tanne Eure Lehrmeisterin sein! Ich glaube, nur wenige von Euch haben die Blüten des stolz und kühn aufragenden Baumes in der Nähe gesehn, selbst nicht diejenigen meiner kleinen Freunde, die im Schwarzwald oder in der Schweiz wohnen, wo die Tanne herrliche Waldungen bildet. Im Mai können wir dort hoch oben im Wipfel der Bäume die Blüten erblicken, die schwer zu erlangen sind. Auch lohnte es sich nicht sehr der Mühe, denn sie haben denselben einfachen Bau wie die Blüten der Fichte, aber nicht deren schönes, leuchtendes Purpurrot. Die männlichen Blüten sind ziemlich klein und von grünlichgelber Farbe; die Samenblüten dagegen bilden etwas längere weißgrünliche Kätzchen. Die Zapfen, die sich später aus ihnen entwickeln, stehen aufrecht und haben stumpfe, angedrückte Schuppen; gar merkwürdig sehen sie durch die schmalen, zurückgekrümmten Spitzen der langen Fruchtblätter aus, die über den Rand der Schuppen hervorragen. Bei der Reife fallen die Samen mit der Schuppe zugleich von der Spindel, so daß diese nun ganz allein übrig bleibt. Man findet also in den Tannenwäldern keine Zapfen auf dem Erdboden liegen wie in den mit Fichten und und Kiefern bestandenen Forsten. Will der Förster die Samen gewinnen, um an geeigneter Stelle neue Ansamungen zu machen, so müssen, ehe die Schuppen abfallen, die Zapfen gepflückt werden. Das ist keine leichte Sache und erfordert einen geschickten, kühnen und geschmeidigen Burschen, den sogenannten Kustelnsteiger, der flink wie ein Eichkätzchen zu klettern versteht und aus der schwindelnden Höhe furchtlos die Zapfen herabholt. In dem sorgsam vorbereiteten Waldgarten wird dann der Same in die Furchen gestreut. Überhaupt widmet der Förster seinen Waldkindern aufmerksame Pflege und Beachtung. Mit welcher Freude und welchem Stolz blickt er auf eine kräftige, von ihm selbst angelegte Schonung; wie schmerzt es ihn aber auch, wenn ein heftiger Sturm manchmal in kurzer Zeit großen Schaden anrichtet, indem er die schlanken Stämme bricht und ganze Bäume entwurzelt!

Viel schlimmere Verwüstungen jedoch als der Sturm verursacht zuweilen ein winzig kleines Tier durch sein massenhaftes Auftreten in den Nadelwaldungen, besonders unter den Fichten; es ist der Borkenkäfer oder Buchdrucker und seine Larve, die man oft kurzweg Holzwurm nennt. Auch die Kiefern- und Fichtenspanner und die Föhreneule, deren Raupen sich ausschließlich von Nadeln ernähren, können mitu ter große Wälder vollständig vernichten. Da ist es nur gut, daß die fleißigen Waldzimmerleute, die Spechte, daß der Kuckuck, die Schlupfwespen und mancherlei andere

Tiere den Menschen in der Vertilgung der zahlreichen kleinen Feinde unserer Nadelbäume tüchtig beistehn, allein würden sie es doch nicht fertig bekommen. Sonst bliebe vielleicht nicht einmal ein Weihnachtsbaum für Euch übrig.

Und doch wäre das noch nicht das Allerschlimmste, wenn Ihr Euch auch kaum ein Christfest ohne den grünen, lichtergeschmückten Baum denken könnt — der Schaden, der durch meilenweit verwüstete Waldungen entsteht, ist ein ganz unberechenbarer. Ihr ahnt gar nicht, was wir alles dem Nadelbaum verdanken, wie viel tausend Menschen er Beschäftigung und dadurch Lebensunterhalt verschafft, in wie mannigfacher Weise er verwendet wird. Wohin Ihr blickt, ob auf die hölzernen Brücken Schilder und Wagen auf der Straße, oder auf das Spielzeug neben Euch, den Rahmen der Tafel, die Streichholzschachtel, die Dielen, Thüren und Fenster im Zimmer, Euer Hausgerät — überall werdet Ihr an den immergrünen Wald gemahnt; vielleicht ist das Holz, das im Ofen lustig brennt, auch dort gewachsen. Der Nadelbaum kann mit Recht von sich sagen:

„Ich gebe euch alles, ihr Menschen,
Gebe die Wiege dem Kind, gebe dem Greise den Sarg,
Gründe das wohnliche Haus euch fest auf der grünenden Erde,
Führe den schwimmenden Bau über die wogende Flut.“

Noch viel anderes hätte er mit gutem Grund von sich behaupten können, wenn er ruhmredig wäre; er läßt aber lieber sein Lob von andern verkünden und seine Werke für sich sprechen. Das Holz unserer drei einheimischen Nadelbäume wird zum Bau von Häusern, Schiffen, zu Brettern, Balken, Stangen, Schindeln verwendet, zum Ausbau der Schachte und Stollen in den Bergwerken, zu hochragenden Mastbäumen, zu den verschiedensten Böttcher-, Tischler- und Drechslerarbeiten. Mächtige Stämme, die einst auf steiler Bergeshöh' gestanden, treiben als Flöße in baumarme Gegenden; des Schwarzwalds Tannen werden in Holland zu Häusern und Schiffen verarbeitet. Ganz vorzüglich eignet sich das zähe, elastische Holz der Edeltannen zu musikalischen Instrumenten; der Resonanzboden des Klaviers ist stets daraus gefertigt, denn keine andere Holzart verleiht den Tönen einen so schönen und weichen Klang. — Daß ein Stückchen Kien vom untern Stammende oder der Wurzel der Kiefer das schnelle Anmachen des Feuers erleichtert, daß Kiefernholz ebenso wie Fichten- und Tannenholz als Brennmaterial dient, ist Euch längst bekannt. Wißt Ihr aber auch, daß der rußige Köhler aus Knorren, Astwerk und Holzstücken seinen Meiler erbaut und dort die Holzkohlen gewinnt, die für die Hochöfen und manche Gewerbe von großer Wichtigkeit sind? Vielleicht braucht sie die Mutter auch in der Küche oder zur Füllung der Kohlenplätteisen. — Oft werdet Ihr an den Stämmen der Nadelbäume lange, weiße Streifen bemerkt und Euch vielleicht beim Berühren die Finger klebrig und schwarz gemacht haben. „Wer Pech anfaßt, besudelt sich,“ heißt es im Sprüchwort. Nun Pech ist es freilich noch nicht, was an den Bäumen sitzt, sondern nur Harz, aber das Pech wird daraus gewonnen. Bei jeder Verletzung, die den Baum trifft, fließt kieniger Saft heraus, wie Blut aus der Wunde, und verhärtet sich an der Luft zu

Harz. Im Forst werden oft absichtlich in den unteren Teil einiger Stämme tiefe Einschnitte gemacht, um das Harz zu erhalten, und dies dient wieder zur Gewinnung von Terpentinöl, Geigenharz oder Kolophonium, Firnis, von schwarzem und weißem Pech, von Teer und Kienruß. Harzscharrer, Pechsieder und Rußbrenner haben fleißig damit zu thun.

Eigentlich giebt es keinen Teil an unsern Nadelbäumen, der nicht zu etwas Besonderem noch brauchbar wäre. Die Rinde benutzt man zum Gerben und Schwarzfärben; die Lappländer machen sogar leicht zu handhabende Böte daraus und fertigen aus den Wurzeln haltbare Stricke und Körbe. Für sie und alle Bewohner der nördlichen Gegenden, wo unsere Getreide nicht mehr gedeihen, ist die Kiefer von hohem Wert. Denkt Euch nur, die Lappländer und die Norweger im nördlichsten Teile Skandinaviens verdanken ihr sogar das Brot, das sie genießen. Denn es besteht zum größten Teil aus dem gemahlenen Splint (der äußeren weichen Holzschicht) der Kiefer. Freilich schmeckt's etwas bitterlich, soll aber kräftig und nahrhaft sein, und die Waldbauern sind bei ihrer bescheidenen Kost zufrieden und guten Mutes. Die grünen Tannenzapfen werden an manchen Orten mit Zucker eingemacht und als magenstärkendes Mittel genossen; auch gewinnt man einen feinen Branntwein daraus, die jungen Sprossen aber gebraucht man zur Bierbereitung. Selbst die Flügel der Tannensamen sind nicht wertlos; sie fühlen sich, wenn sie gereinigt und entharzt sind, sehr weich, zart und elastisch an und finden zur Füllung von Betten und Matratzen Verwendung. Wie mannigfach aber lassen sich die Nadeln benutzen! Sie dienen als Streu, bei mangelndem Heu als Winterfütterung der Pferde, zur Herstellung heilkräftiger Bäder, sogar zur Fabrikation von Papier und Pappe! Wenn man die Nadeln wie Flachs behandelt, liefern sie die sogenannte Waldwolle; diese wird nicht nur zum Ausfüttern von Polstermöbeln verwendet, sondern kann auch gesponnen und zu Geweben verarbeitet werden, welche für die Gesundheit zuträglich sind. Das aus Waldwolle bereitete Oel ist sehr aromatisch und hat schon manchem an Gicht und Rheumatismus Leidenden Linderung seiner Schmerzen gebracht. Auch gewinnt man aus den Nadeln den sogenannten Coniferengeist, jenen erfrischenden Tannenduft, welcher den Städter im heißen, dunstigen Zimmer einen Hauch der gewürzigen, kräftigen Waldesluft verspüren läßt. Nicht wahr, meine kleinen Freunde, unsere Zapfenbäume brauchen sich ihrer Nadeln nicht zu schämen; sie können vielmehr recht stolz auf sie sein. — Ein Fichtenkranz belohnte einst den Sieger bei den Festspielen der Griechen; wir winden aus dem schönen, dauernden Grün Guirlanden und Kränze und schmücken hohe Mastbäume mit frischen, duftigen Zweigen als Ehrenpforte für unsere heimkehrenden Fürsten und Helden; Abends zünden wir Pechfackeln an und ihr roter Glanz soll ein Zeichen unserer Freude und Huldigung sein. Die schönste und sinnigste Verwendung aber finden die Nadelbäume doch zum Christfest als hellstrahlende Weihnachtsbäume. Meint Ihr das nicht auch, liebe Kinder?

Der dumme Johann

und

das kluge Jaköble.

Von E. v. d. Decken.

Ihr denkt, es sind zwei Menschen, von denen ich Euch hier erzählen will, aber da irrt Ihr. Der dumme Johann war freilich ein Mensch, der war Kutscher bei einem vornehmen Herrn; das kluge Jaköble aber war ein Rabe. Leider jedoch hielten die beiden nicht gute Freundschaft, obwohl sie demselben Herrn gehörten. Wenn Johann getadelt und gescholten wurde — und das geschah just nicht selten — so ließ er seinen Unmut an dem unschuldigen Jaköble aus, goß ihm unversehens kaltes Wasser über den ganzen Leib oder versetzte ihm gar einen derben Peitschenhieb. Dafür rächte sich natürlich Jaköble und verschleppte und versteckte ihm alles was er irgend von Stallgerätschaften erwischen konnte.

Eines schönen Frühlingstages hatte es Johann wieder gar arg getrieben, und Jaköble sann auf einen ganz besonderen Schabernack. Der Herr wollte eine schöne Spazierfahrt machen und hatte Befehl gegeben, daß Johann die vier Füchse vorspannen sollte. Alsbald schob dieser den besten Wagen aus der Remise, putzte und säuberte sorgfältig daran herum und prüfte, ob alles auch fest und sicher saß, denn wenn man „Viere lang" fährt, muß man besonders vorsichtig sein. Das Jaköble hockte auf einem umgestülpten Wassereimer und sah zu und machte dabei ein so unschuldiges Gesicht, als könne es — was allerdings vielleicht auch wirklich der Fall war — nicht bis drei zählen.

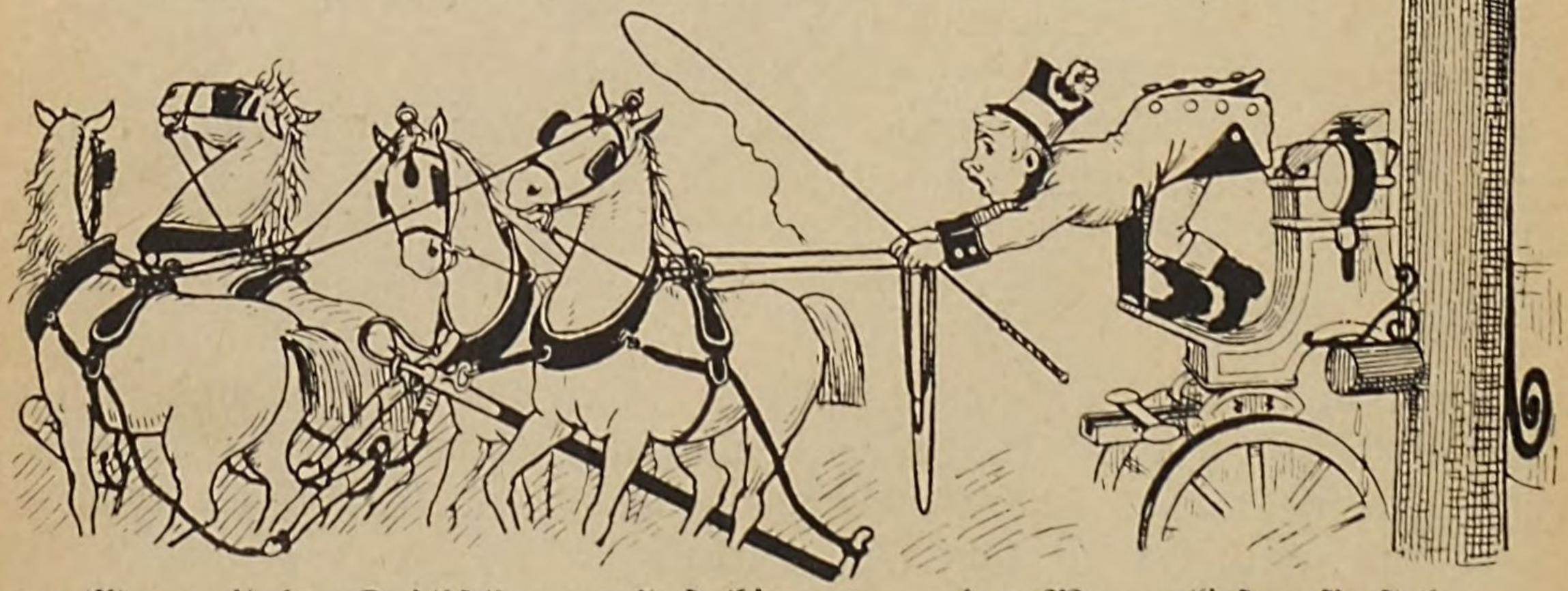
Nun holte Johann noch das Eisen zum Anziehen der Schrauben und zog damit die Schraubenköpfe am Spannnagel recht fest. So saß nun die Deichselstange in ihrer Gabel gut und sicher, — die ging gewiß nicht los, — und Johann begab sich in den Stall, um die Pferde zu schirren.

Da kam der Rabe angeschritten, stieg auf die Deichselstange und fing an, mit kräftigem Schnabel die Schraubenköpfe zu drehen, ganz so, wie er es eben von Johann gesehen hatte, nur gerad' nach der andern Seite. Als aber Pferdegetrappel im Stall ihm verriet, daß Johann mit den Füchsen kam, flog er eilig davon und setzte sich wieder auf den Eimerrand.

Der Kutscher schirrte die vier mutigen Rosse an den Wagen und ging noch einmal in den Stall, um seinen betreßten Rock anzuziehen. Flugs war Jaköble wieder da und stieß mit dem Schnabel an den Nagel, da fiel die Schraubenmutter ab, — noch einen Stoß, und der Nagel fuhr halb aus der Gabel, aber nur halb, denn die Deichsel saß noch. Jetzt knarrte die Stallthür und der Rabe entfloh. Ein höherer Standort schien ihm geraten, — er faßte auf der Pumpenkrone Posto und harrte dort oben der Dinge, die da kommen würden.

Johann erschien; er sah wirklich ganz stattlich aus. Die großen Hände steckten in ein paar funkelnagelneue weiße Handschuhe, auf dem Kopfe thronte ein prachtvoller Treffenhut, die Schöße des silbergeschnürten Rocks waren zurückgeknöpft und die weißen Lederhosen steckten in hohen Stiefeln mit gelben Stulpen. Stolz schwang er sich auf den Bock, ergriff die Zügel und schnalzte mit der Zunge.

Da — o weh — riß ein heftiger Ruck ihn in die Höhe, — nur mühsam konnte er sich auf dem Bock erhalten, — die Pferde



wollten mit der Deichsel zum Hofe hinaus, — den Wagen ließen sie stehn.

„Brr, brr," rief Johann, die Pferde trappelten und schnaubten, und auf der Pumpe saß einer, dem machte dies Durcheinander ganz absonderlich Spaß.

„Krah, krah," rief er und hüpfte vergnügt umher; als Johann aber den Kopf nach ihm wandte, flog er eilends in den nahen Nußbaum.

Johann tobte und schalt; wer den Spannnagel gelockert hatte, das wußte er wohl,und als er denselben von neuem eingeschraubt und sich wieder auf den Bock geschwungen hatte, drohte er mit der Peitsche zornig nach dem Nußbaum hinüber.

Anfangs hatten die armen Pferde, die doch nichts dafür konnten, schwer unter der üblen Laune ihres Lenkers zu leiden, — doch — was solch eine Spazierfahrt in warmer Frühlingssonne, wenn die Vöglein jubilieren und Bäume und Sträucher einander vergnügt zunicken, nicht über ein Menschenherz vermag! — Selbst der grimmige Johann wurde milder gestimmt, und als er nach Hause kam und Jaköble munter um ihn her hüpfte, schlug er weder mit der Peitsche nach ihm, noch versetzte er ihm einen Fußtritt. Er hatte — das war ganz offenbar — einen guten Entschluß gefaßt, denn an jenem Tage brachte er seinem Widersacher einen schönen Knochen vom Mittagstische mit, nannte ihn sogar sein „gutes Jaköble“ und war von da an eifrig bemüht, sich seine Freundschaft zu erwerben.

Anfangs war Jaköble noch etwas mißtrauisch und ließ sich die Gutthaten Johann's nur eben gefallen, zuletzt aber, als er sah, daß es diesem Ernst war mit der Freundschaft, ging er willig darauf ein, und nun sah man die beiden oft zusammen unter dem Nußbaum sitzen und in tiefem Frieden ihr Vesperbrot miteinander teilen — das heißt, Jaköble aß von dem, was Johann ihm gab, denn wenn er dem Johann auch einen schönen, fetten Regenwurm anbot, so dankte dieser doch immer.

Nun verwahrte Johann seine Putzlappen gut, und wenn er sie brauchte, dann trug der kluge Rabe sie ihm zu, und schleppte er ja einmal wieder einen weg, dann drohte Johann ihm wohl, aber er that ihm nichts.

So sind die beiden nun Freunde geblieben bis auf den heutigen Tag.

Das Jaköble blinzelt aber manchmal schlau von der Seite zum Johann hinüber, als wollte es sagen: „Siehst du, mein Freund, das hättest du schon längst haben können!“

Allerhand Musikanten.

Musik ist eine feine Kunst
Und steht bei Groß und Klein in Gunst,
Und weil sie jedermann gefällt,
So musiciert die ganze Welt.

In halbzerfallenem Gemäuer,
Wo's ganz gewiß nicht recht geheuer,
Sitzt mit der Zugharmonika
Ein schwärmerischer Künstler da.
Er musiciert in guter Ruh,
Raucht seine Pfeif' Tabak dazu
Und träumt von all' der Herrlichkeit

Der schönen, alten Ritterzeit.
Hier trieben lustig sich die Knappen
Umher auf Schimmeln und auf Rappen;
Er spielt 'nen Marsch und denkt an sie!
Und oben auf des Turmes Warte
Sieht er die Burgfrau steh'n, die zarte;
Nun rasch 'ne Walzermelodie!

In allen irdischen Gefilden
Erfreut der Mensch sich an Musik;
Es mangelt nicht einmal den Wilden
An musikalischem Geschick.
Seht hier den rabenschwarzen Neger
Als kunstverständ'gen Lautenschläger,
Der mit dem sanften Saitenklang,
Begleitet seinen heim'schen Sang.
Wo er die Laute aufgelesen,

Bei wem er in der Lehr' gewesen —
Wer sagt's? Ich weiß nur, daß er nun
Concerte giebt in Kamerun.
Dort unten in dem Mohrenland
Ist er als Künstler wohl bekannt,
Und wenn er seine Lieder singt
Und wie ein Geißbock dazu springt,
Schreit alles „Bravo!" und „Heraus!"
Und Beifall schallt wie Sturmgebraus.

Kein Mensch aus gutem Hause mag
Guitarre spielen heutzutag;
Warum? Die Zeit ist schon zu fern,
Da dies Geklimper war modern.
Doch so vor fünfzig, sechzig Jahr',
Als Großpapa in Prima war,
Da ging's am Sonntag über Land
Mit der Guitarr' am grünen Band.
Da ließ man sich im Walde nieder
Und sang die allerschönsten Lieder,
Und wenn ein Verslein war herum,
So machte die Guitarr': Schrummschrumm!

*

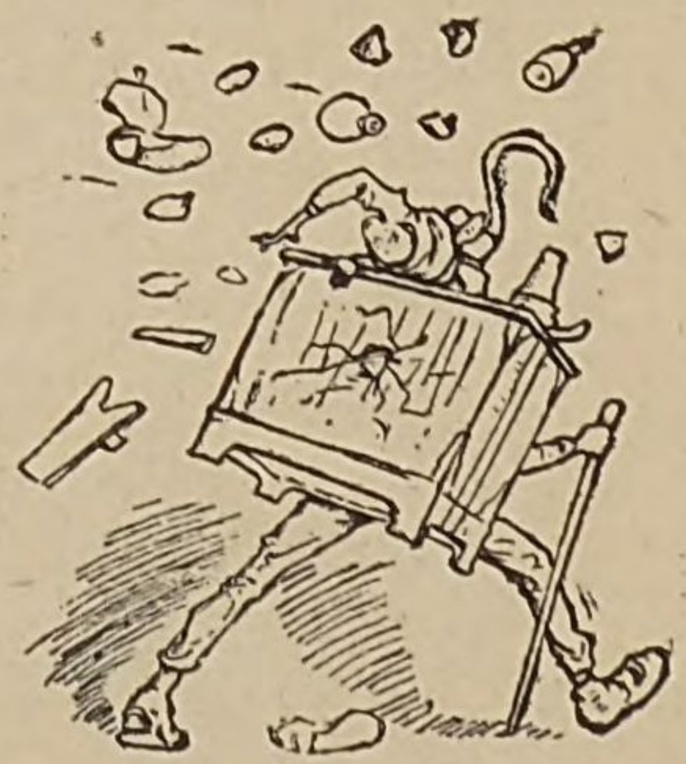
Beliebt ist die Trompete sehr,
Und zwar nicht blos beim Militär;
Der Schiffsjung' auch auf hoher See
Bläst manchmal sie in Lust und Weh.
Er setzt auf seine Kiste sich
Und schmettert gar herzinniglich
Das schöne Lied in's Meer hinaus:
Muß i denn, muß i denn zum Städt'le 'naus?
Der Heimat denkt er, die so fern —
Wär' bei den lieben Seinen gern;

Je nun, wie lang 's auch währen mag,
Es kommt des Wiedersehens Tag,
Wo Heimweh nimmer ihn wird quälen
Und er manch Wunder kann erzählen!

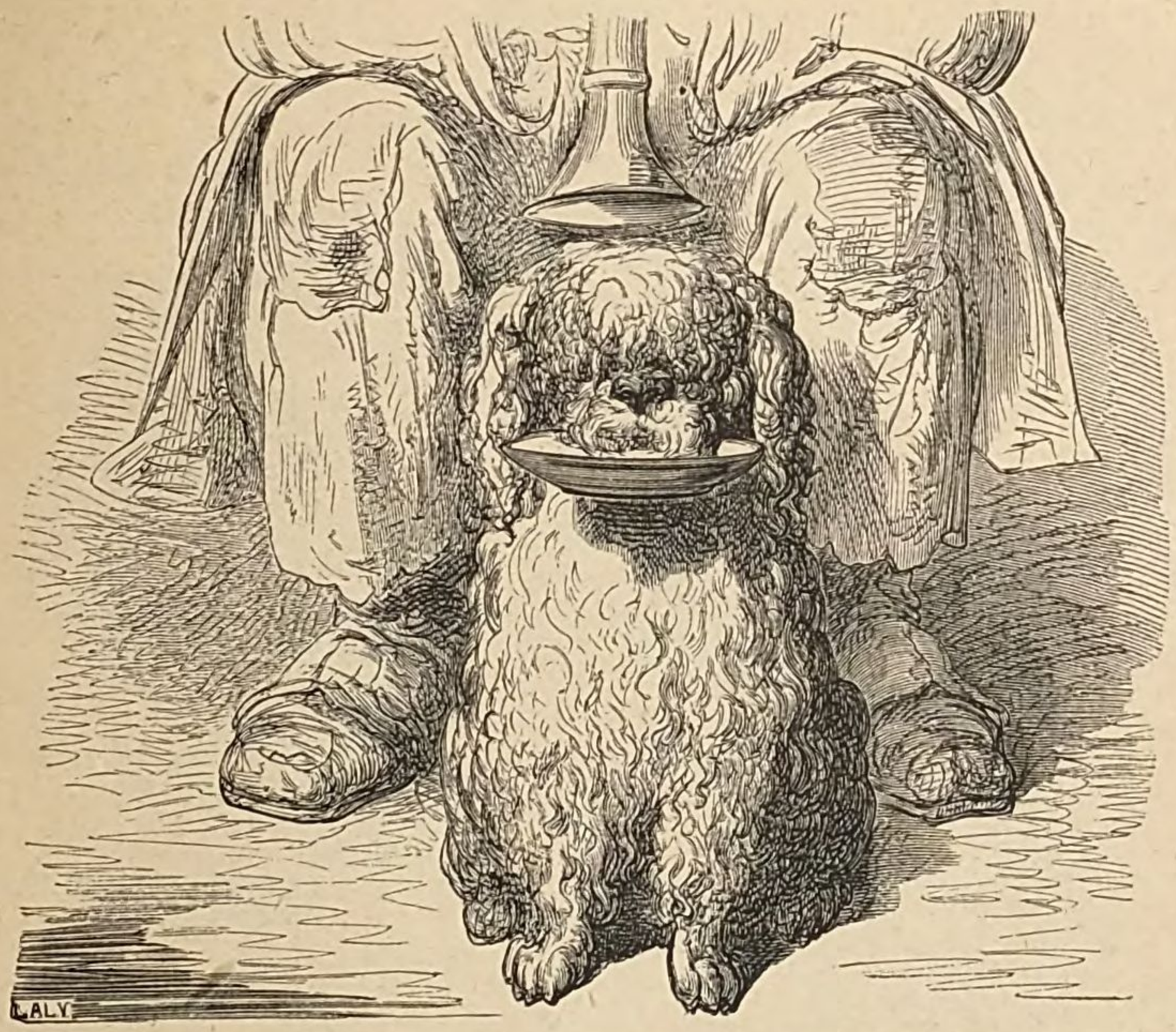
Der Hirt in stiller Einsamkeit
Vertreibt sich mit Musik die Zeit,
Bläst einen Ländler auf dem Horn,
Fängt immer wieder an von vorn.
Die Herde aber hört von fern
Den Ländler immer wieder gern
Und schmaust ihr grünes Mahl dabei,
Gewürzt mit Blumen allerlei.
Der Hirt, der braucht kein Notenblatt,
Weil er sein Lied im Kopfe hat;
Mit angeborenem Geschick
Betreibt er die Naturmusik.
Durch musikalischen Verstand
Sind ganze Völker ja bekannt;
Zigeuner, Böhmen nebst noch andern
Als Musiker die Welt durchwandern.
Tirolerbursch singt frisch und froh —
Das liegt schon in der Bergluft so! —
Weit tönt sein heller Jodler hin
Zum Zitherschlag der Sennerin.
Doch mit der Kunst, die ihm beschieden
Daheim, gibt er sich nicht zufrieden;
Die Welt soll ihn als Künstler preisen,
Drum packt er auf und geht auf Reisen.
Schwarzsammtne Hosen, eine Weste
Aus feinstem, scharlachtuchnem Reste,
Die kurze Jacke extrafein,
Der Gurt mit Silberstickerei'n,
Der Hut mit dicken goldnen Quasten,
Die für Gardinenhalter paßten —
Das ist des Alpensängers Tracht,
Wenn er die große Kunstreis' macht.
So fährt er durch die Welt — Tuljee!
Und musiciert für's Geld — O weh!
Statt hoch auf freier Alm — Tuljee!
Im heißen Tabacksqualm — O weh!
Wie klang sein Lied so frisch, so schön,
Daheim auf stolzen Bergeshöh'n,
Und hier — wie klein wird seine Kunst
Im Lampenschein und Stubendunst!

Da lob' ich mir die biedern Alten,
Die ſchlicht hier ihre Kunſt entfalten!
Wenn's auch nur arme Stümper ſind,
Hört ſie doch gerne jedes Kind.
Ertönet ihre frohe Weiſe,
So dreht ſich alles gleich im Kreiſe;
Im Rundtanz Paar um Paar ſich ſchwingt
Und ſchallend drein der Jauchzer klingt.
Vor unſern feingeſchulten Ohren
Wär' freilich ihre Kunſt verloren;
Jedoch zum Tanz auf grüner Flur
Taugt ſolche Tanzmuſik wol nur!
Wer gerne tanzt, dem pfeift ſich's leicht
Und wenn's nur tönt, ſo iſt erreicht
Der Zweck des Spieles ganz und voll,
Denn alles kreiſt und hopſt wie toll.

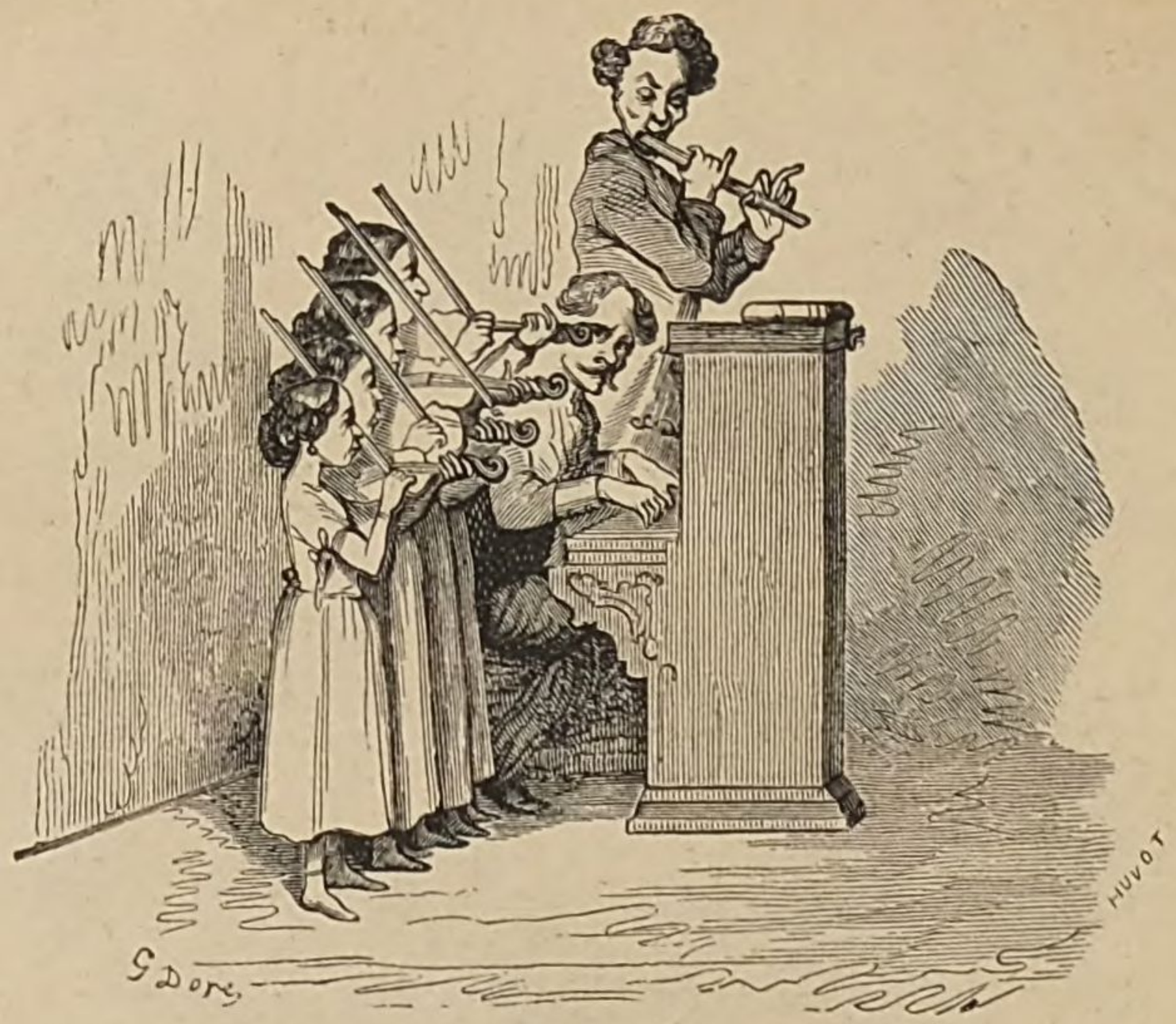
Als luft'ger Vogel ist bekannt
In aller Welt der Musikant;
Sieht man des Wegs ihn traurig gehn,
So ist ihm sicher was geschehn.
So ward zum Beispiel dieser Truppe
Gar bös versalzen ihre Suppe:
Ein Gartenfest ward ihr verregnet,
Was leider ziemlich oft begegnet!
Den weiten Weg umsonst gemacht,
Zuletzt wol gar noch ausgelacht —
Das muß den Sanftesten ergrimmen
Und Musikanten selbst verstimmen!
Solch hartes Mißgeschick jedoch
Ist lange nicht das Schlimmste noch,
Was Leuten, welche musicieren,
Auf dieser Erde kann passieren.
Der Künstler alles überwindet,
Wenn er nur etwas Beifall findet;
Doch fühlt er sich zu Tod gekränkt,
Wenn man ihn nicht damit bedenkt.
Seht beispielsweise diesen Mann
In seiner großen Not Euch an!
Der Leierkasten ist schon alt,
Nur heiser noch sein Ton erschallt;
Der Affe, den er mitgebracht,



Hat seine Künste schlecht gemacht.
Drum erntet jetzt statt Lob und Lohn
Das Künstlerpaar nur Schimpf und Hohn;
Sie müssen flieh'n, und hinterher
Da hagelt's Steine und noch mehr.



Zum Glücke nimmt mit leichtem Sinn
Der Musikant das Unheil hin;
Was heut das Schicksal Übles thut,
Das macht es morgen wieder gut.
Doch schlimmer mag's, wie leicht zu sehn,
Um diesen blinden Spielmann stehn;
Ich zeig' Euch gar nicht sein Gesicht,
Denn wahrlich — lustig ist es nicht!
Im Thorweg spielt er seine Lieder,
Die alten Weisen immer wieder;
Die Leute sind's schon so gewöhnt,
Sie hören gar nicht, wie es tönt.
Der Pintscher mit dem Schüsselein,
Der bittet stumm: ‚Werft was hinein!'
Jedoch die meisten gehn vorbei
Ganz unbekümmert um die zwei,
Und wenn's 'nen Groschen bringen mag,
Dann haben beide Feiertag!



Doch bringt das Musikantentum
Gar vielen Reichtum auch und Ruhm;
Drum wählt den Künstlerlebenslauf
So mancher schon von Kindheit auf.
Seht hier in würdevoller Steife
Vier Mädels nach der Orgelpfeife,
Mit Geig' und Bogen wohlbewehrt:
Sie geben grade ein Concert.
Der Herr, der auf der Flöte da
So zierlich spielt, ist ihr Papa;
Der Künstler am Harmonium
Zieht als Begleiter mit herum.
Die Mädels halten meisterlich
Den Takt bei jedem Bogenstrich,
Die Finger greifen nie daneben;
Doch hat's auch manchen Klapps gegeben,
Eh' dieser Grad der Kunst erreicht,
Denn Geige spielen ist nicht leicht!
Nur ernstem Streben, strengem Fleiß
Verleiht die Kunst den Ehrenpreis;
Das Gold des Künstler-Wunderkindes
Ist größtenteils ein schwer verdientes!

Der kleine Franz, der lose Wicht,
Wollt' dieses freilich glauben nicht;
Sein Hörnchen gab 'nen einz'gen Ton,
Doch dünkt' er sich ein Künstler schon
Und blies, was einer blasen mag,
Den ganzen lieben, langen Tag.
Das ging den Nachbarn sehr zu Herzen,

Sie kriegten sämtlich Ohrenschmerzen
Und führten, weil zu groß die Plage,
Bei Franzens Vater endlich Klage.
Auch da hat's manchen Klapps gegeben,
Doch war der Zweck ein and'rer eben:
Seit Franz die Klappse abgekriegt,
Ist sein Geschmack für Kunst versiegt;

Er ließ hinfort das Blasen sein,
Das ihm so schlechten Lohn trug ein,
Und nimmermehr sein Leben lang
Erfreut' er sich am Hörnerklang!

*

Es gibt 'ne Sorte Musikanten,
Die wie die Pilze wild gedeih'n;
Man nennt sie, merkt's Euch: ‚Dilettanten,'
Doch können es auch Onkels sein.

Da ist zum Beispiel Onkel Fritze,
Der singt zum Spaß
Den Brummbärbaß;
Es laufen, treibt er's
auf die Spitze,
Die Mäuse schon
Von fern davon.

*

Ohne Gabe und Geschick
Soll man keine Kunst betreiben;
Wer nicht Sinn hat für Musik,
Lass' das Musicieren bleiben,
Denn ein Jammer ist fürwahr
Solch' ein musikal'scher Narr,
Der in seinen Wahn verloren
Nur belästigt fremde Ohren.
Diesem Sänger beispielsweis
Blüht wol kaum ein Lorberreis,

Ob er noch so sehr sich mühe
Und für seine Kunst erglühe;
Denn wer fände wol Geschmack
An dem ew'gen Quack quack quack?!
Niemand zeigt sich ihm geneigt,
Und wo immer er sich zeigt,
Ruft von fern ihm alles zu:
„Marsch! Ins Wasser, Quackfrosch du!"

*

Das Flötenspiel klingt fein und zart,
Wenn man's betreibt auf rechte Art;
Doch muß man das Gesichterschneiden
Auf's Aengstlichste dabei vermeiden.
Zum Beispiel dieser Dilettant,

Der sich ins Flötenspiel verrannt,
Und, wenn's ihm recht zu Herzen geht,
Die Augen fürchterlich verdreht,
Der blas' sein Querholz nur zu Haus,
Sonst lacht die ganze Welt ihn aus.

*

Auch wer in blinden Eifer sich
Beim Spiel verliert, wird lächerlich
Und stiftet manches Unheil an
In seinem eiteln Künstlerwahn.
Der Mann zum Beispiel, der so wild
Im Speisesaal das Cello spielt,

Daß er des Kellners nicht gedenkt,
Der just zu ihm die Schritte lenkt,
Hat offenbar auf dem Gewissen
Die schönen, teuern Leckerbissen,
Die hier des Fiedelbogens Kraft
Verschleudert samt dem Bratensaft.

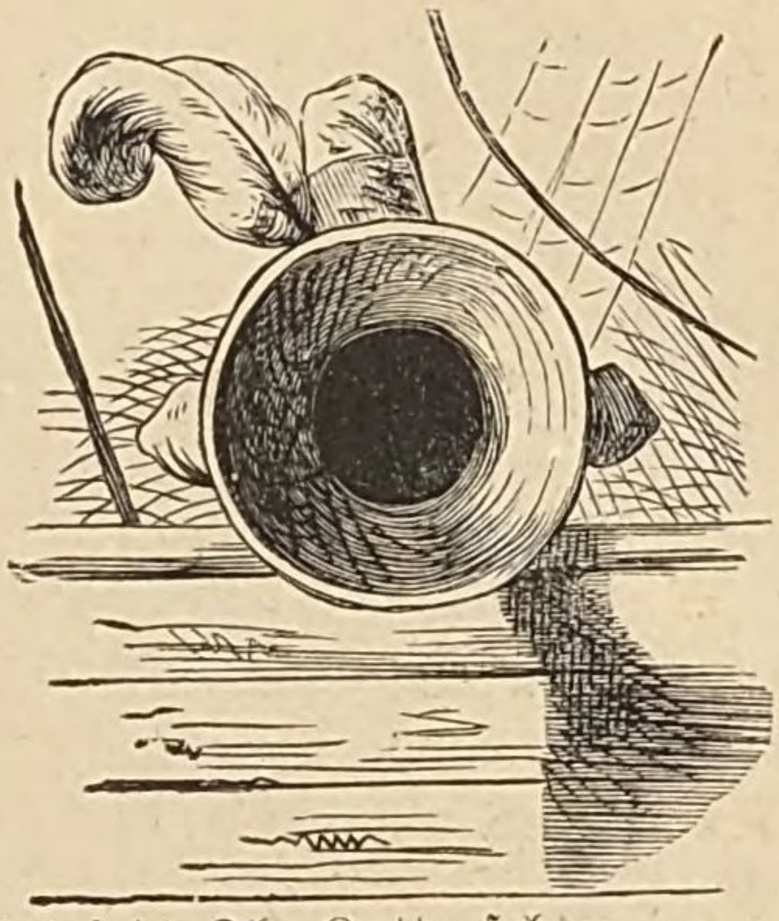
*

Merkt, Kinder, diese Lehre gut
Und treibt bei allem, was Ihr thut,
Den Eifer niemals auf die Spitze,
Weil allzu große Hast und Hitze
Den sonst Vernünft'gen unbedacht
Und übereilt oft handeln macht.
Dies zu erläutern, will ich nun
Zum Schluß ein Uebriges noch thun
Und die Geschichte Euch erzählen
Von Lotten, die sich sehr that quälen,
Um eine Künstlerin zu werden,
Und die 's doch nimmer ward auf Erden:

Lottens Eltern hielten viel
Auf das Pianofortespiel,
Kauften ihr ein Prachtklavier,
Hielten tücht'ge Lehrer ihr,
Und sie bracht' es mit der Zeit
Auch zu großer Fertigkeit.
Angenehm und lieblich klang
Ihr Klavierspiel — wie Gesang;
Auf die Tasten schlug sie nie,
Wie so manches Kraftgenie,
Das durch unverständ'ges Lärmen
Glaubt, die Herzen zu erwärmen.

Aber ach, da kam ins Haus
Vetter Max mit Sturmgebraus;
Lotte sollt' mit dem Cousin
Spielen nun à quatre mains
(Das will sagen „zu vier Händen").
Doch der Vetter, um zu blenden,
Hämmerte mit aller Macht,
Spielte selber gleich für acht,
Und ihr Spiel ward immer kräft'ger
Und ihr Ehrgeiz immer heft'ger.

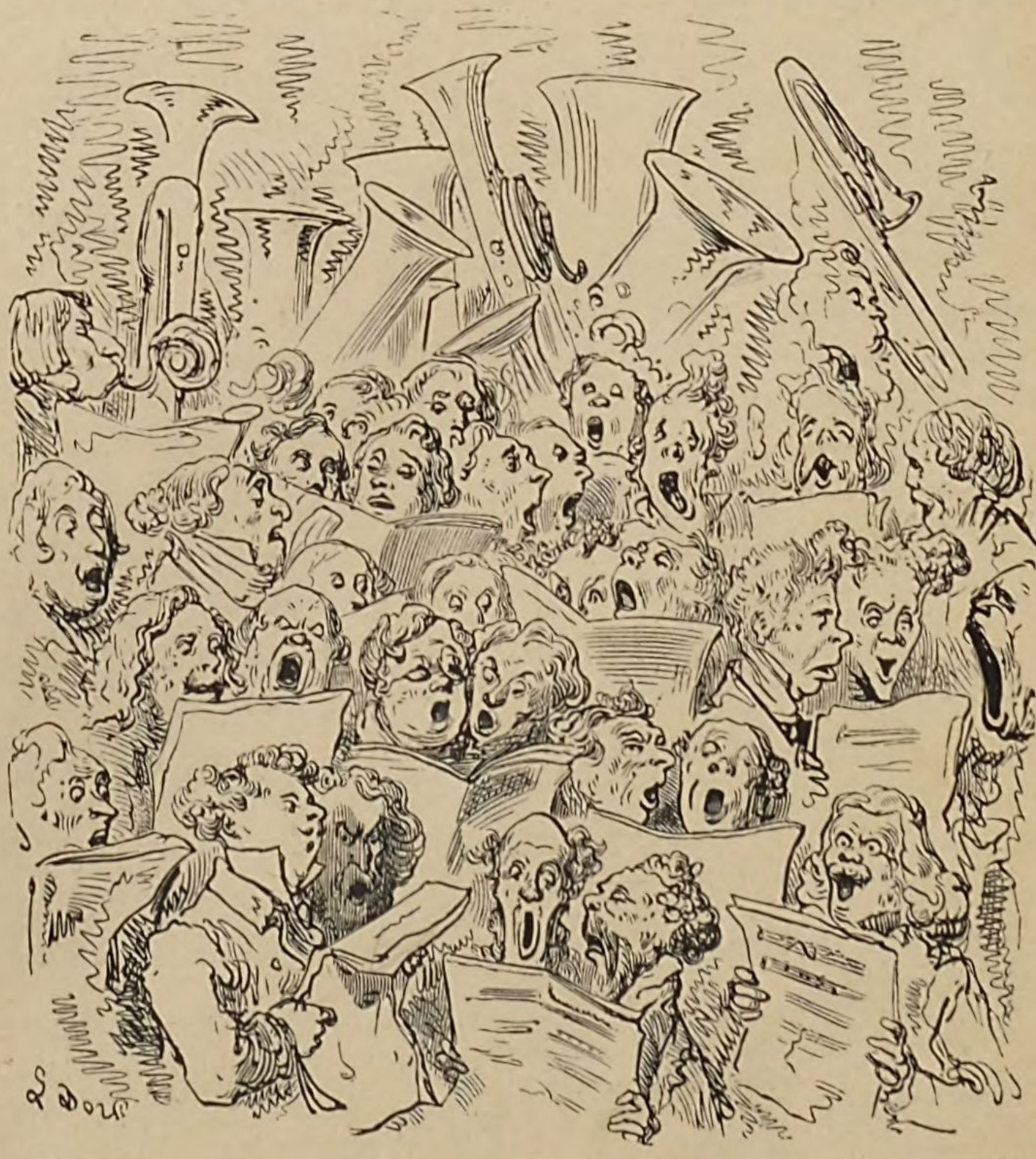
Und die Lotte thät' sich schämen,
Weil sie niemand komt' vernehmen
Ob des wütenden Gehack's
Ihres lieben Vetters Max.
Anfangs schmerzten sie die Finger;
Zwar der Schmerz ward bald geringer,
Aber, weil's an Kraft gebrach,
That sie's Maxen doch nicht nach!
Dieses war nun freilich schlimm
Und entfachte Lottens Grimm;
Blieb umsonst auch all' ihr Streben,
Weil der böse Vetter eben
Ihrer Mühen lachte blos
Und stets wilder schlug drauf los —
Ließ sie dennoch nimmer nach,
Und sie tobte allgemach
So, daß man in ihrer Näh'
Ohne Sprachrohr, wie zur See
Solches üblich ist, fürwahr
Keines Worts mehr mächtig war....



Könntet jetzt Ihr Lotte sehen
An dem Flügel sich ergehen
Und mit aufgelösten Haaren
Ueber alle Tasten fahren —
Ach, es würde Furcht und Schrecken
In den Herzen Euch erwecken!
Sausend kommt ihr Arm geflogen
Mit gespreiztem Ellenbogen;
Aufwärts, abwärts ohne Ruh',
Dahin, dorthin immerzu,
Daß die Tasten klappern, ächzen,
Und die Saiten klirren, krächzen.

Selbst den Eltern wird zu viel
Dieses wutentbrannte Spiel;
Sie verhalten sich die Ohren —
Lottens Kunst, die ist verloren!

Ihr werdet jetzo wol mich fragen,
Was die Geschichte will besagen;
Die Antwort aber ist nicht schwer,
Denn: Solche Lotten gibt's noch mehr!
Gar viele Kunstbefliss'ne schwärmen
Für solch ein übertrieb'nes Lärmen,
Und freu'n sich dann nur an den Tönen,
Wenn sie Kanonen überdröhnen.
Nun denkt Euch mal ein Festconcert,
Das denen des Genusses wert!
Der Chor erregt nur dann ihr Staunen,
Wenn er begleitet von Posaunen,
Und Meisterschaft nur der beweist,
Der sich die Kehle fast zerreißt;
Ein Künstler, der mit einem Schlag
Nicht sein Klavier zertrümmern mag,
Wird sicher keinen Heller taugen
In solcher Kunstverständ'gen Augen.
Kurz, nur das tolle Uebermaß
Macht dieser Art von Leuten Spaß,
Denn abgestumpft bis zum Verdruß
Sind sie für wahren Kunstgenuß.
Auch Max und Lotte sind zur Zeit
Wol der Gesellschaft eingereiht,
Sie traten sicher beide ein
In den Bumbum-Musikverein,
Der, wie Ihr aus dem Bilde seht,
Auf's Lärmen sich recht gut versteht.



Und was am meisten schier mich wundert:
Nicht etwa einer blos — nein hundert
Und aberhundert im Parkett,
Die finden die Musik noch nett!
Sie können ihren Beifall kaum
Bemeistern, und des Saales Raum
Durchdröhnt es jubelnd (nicht zum Spotte!):
Hoch die Musik! Hoch Max und Lotte!

So lobt sich jeder seine Kunst;
Der eine schlicht und selbstzufrieden,
Der and're schlürft den Weihrauchdunst,
Den ihm der Schmeichler Chor beschieden.
Ein Jeder treibt's nach seinem Kopf
Und jedem ist sein Stolz zu gönnen,
Nur meine nicht der eitle Tropf,
Am allerbesten es zu können.
Der Stümper steht begnüglich still
Bei dem, was ihm gelungen eben;
Doch wer ein Künstler werden will,
Muß höher, immer höher streben:
Der ist ein rechter Dilettant,
Den eignes Können mag begeistern,
Und der ein rechter Musikant,
Der Ehrfurcht hat vor höhern Meistern.

Ludwig van Beethoven.

Weidenbusch und Nachtigall.

Von Albert Völckerling.

Frühling war's. Wenigstens sagten es die Leute. Im Kalender stand es, und in den Zeitungen konnte man es bestätigt lesen. Aber der alte Weidenbaum wußte es besser. „Papperlapapp — Frühling!“ sagte er. „Ich weiß, was Frühling heißt! Ich weiß, wann Frühling ist! Laßt Euch nichts vormachen! So lange ich noch alle meine Aeste und Zweige habe, ist an den Frühling noch lange nicht zu denken. Oder soll das etwa Frühling sein, wenn uns über Nacht der allerschönste Reif von oben bis unten überzuckert? Ich weiß es besser Die Kalendermacher wissen gar nichts.“

So brummte er ärgerlich vor sich hin, und seine schlanken Zweige schlugen an einander und die verkrüppelten Aeste ächzten und stöhnten.

Und er hatte Recht. Gleich am Tage darauf sauste ein Sturm über die Felder. Die Bäume und Sträucher packte er an, daß es nur so knackte. „Biegt Euch, schmiegt Euch!“ rief der alte Weidenbaum seinen Zweigen zu, „sonst bricht er Euch Hals und Bein!“ Und dann kam es mit einem Mal geflogen, leicht wie Federn und weiß wie Mehl, und legte sich auf die Felder und bedeckte Bäume und Sträucher, daß der alte Weidenbaum aussah, als wenn ihn der Konditor mit Zucker bestreut hätte.

Da war denn der schöne Frühlingsanfang zu Schanden gemacht. Die muntere Frau Lerche, welche schon so voreilig hoch in die Lüfte geflogen, als wollte sie zur Sonne steigen, versteckte sich hinter den Knorren des Weidenbaums; ihr Herr Gemahl, das kleine Grauröckchen, duckte sich hinter den Rand des Grabens. Die dünnen Zweige schlossen ihre kleinen, braunen Augen und schlummerten wieder ein.

Und ob es auch nur wenige Tage waren, allen schien es, als wären es

ebenso viele Wochen gewesen. Da aber kam der Frühling wirklich. Siegreich schossen die glühenden Sonnenstrahlen zur Erde; es dauerte gar nicht lange, da war der Schneezucker auf den Bäumen geschmolzen und tropfte herunter, als wenn es regnete. Der weiße Mantel auf den Feldern zeigte bald große Löcher, aus denen die schwarze Erde herausguckte, und bald sah man vor lauter Löchern den Mantel nicht mehr.

„Jetzt kommt der Frühling!“ sagte der alte Weidenbaum zu seinen Aesten. „Nun macht euch darauf gefaßt, daß die Menschen euch abhacken und euch in die Erde stecken, damit jeder von euch wieder solch' ein Baum werde, wie ich. Die kleinen Zweige aber pflanzen sie dort nahe an den Fluß, wo die Nachtigallen so schön singen, und da wird dichtes Gebüsch daraus. Denkt alle hübsch an mich und sorgt dafür, daß ihr auch ordentliche, brave Bäume werdet und mir keine Schande macht!“ Die Aeste und die Zweige schüttelten die Köpfe. Sie wußten ja gar nicht, was das heißt: „abhacken,“ „einpflanzen,“ „Nachtigallen“ und alles Andere. Sie hatten aber nicht lange zu warten, da wurde es ihnen klar.

Eines schönen Tages kamen zwei Männer in Arbeitskitteln mit Axt und Säge; die zogen einen Handwagen. Bei der alten Weide hielten sie still.

„Es ist doch ein Prachtkerl, der Alte,“ sagte der eine und strich sich dabei seinen langen Schnurrbart. Der alte Weidenbaum verstand zwar nicht viel von der Menschensprache — da er fest gewachsen war, konnte er ja nicht in die Schule gehen und das ABC lernen — aber so viel wußte er denn doch, daß der Mann ihn meinte und daß er ihn lobte. Sonst hätte der andere Arbeiter nicht so freudig seinen Kopf in die Höhe gehoben und ihn von der Spitze bis an die Wurzel so zustimmend gemustert. Ein Prachtkerl war er, das wußte er ganz genau. Das hatte er ja schon oft gehört; jedes mal im Frühjahr hatten sie es ihm gesagt. Das mußte wahrscheinlich soviel heißen, wie König oder Kaiser.

Ja, ja, er war ein Prachtkerl, das konnte ihm niemand abstreiten.

Auch den Zweigen und Aesten sollte bald klar werden, was es heißt: abhacken und einpflanzen. Die beiden Männer zogen ihre Kittel aus, damit ihnen nicht zu warm werde bei ihrer Arbeit, und nun ging es los. Krach! Krach! Hier hieben sie einen Ast ab dort sägten sie einen los, weil er zu dick zum abhacken war. Es dauerte nicht lange, da stand der arme Prachtkerl da — ohne Ast und ohne Zweig.

Sie hatten es gründlich gemacht. Sonst hatten sie immer noch einige

Aeste verschont. Diesmal hieben sie alles herunter. „Der schlägt doch wieder aus!“ sagte der eine, „das ist ein Prachtkerl!“ Und wenn ihm auch vor Schmerzen das Herz fast brechen wollte, der Weidenbaum nahm sich zusammen; er stand fest und wankte nicht. Doch als nun auch noch die Männer die Axt nahmen und die kleinen Zweige von den größeren Aesten abhackten, da konnte er sich nicht halten und ihm perlten die Thränen an den Stellen heraus, wo seine Aeste gesessen hatten, und auch die Aeste weinten und die Zweige weinten. Er wollte ihnen noch etwas zurufen, aber er brachte nicht viel heraus. „Die Nachtigall —,“ fing er an, weiter kam er nicht, die Stimme versagte ihm.

Da .. weit, weit, vom Gebüsch her erklang ein Ton, tief und voll, klar und rein — wie eine Klage um den verstümmelten Baum; das war die Nachtigall.

Der alte Baum kannte den Gesang lange, lange Jahre schon; die Aeste hatten ihn auch gehört im vorigen Frühjahr, aber sie hatten ihn schon wieder vergessen; die kleinen Zweige hatten ihn noch nie vernommen, denn als sie zu wachsen anfingen, sang die Nachtigall nicht mehr.

Und die Männer? Sie hielten auch einen Augenblick still in ihrer Arbeit und lauschten auf den Gesang. „Horch!“ sprach der eine, „das war ja schon die Nachtigall, die hat's dieses Jahr eilig. Es ist ja noch kaum grün geworden.“

Und dann fuhren sie ab mit den Aesten und Zweigen. Die großen steckten sie einzeln ins Wasser, damit sie frisch bleiben sollten, die kleinen banden sie in ein Bund zusammen und legten sie in den Bach.

Andern Tags pflanzten die Arbeiter sie ein, da, wo es recht naß war im Erdboden; die großen rund um die Wiese, ganz nahe beim alten Weidenbaum, und die kleinen weiter fort, dicht ans große Wasser, mitten in den Sandboden, der vom Wasser angeschwemmt war.

Wochen vergingen über Wochen. Manchmal wurde es so heiß, daß die kleinen Zweige dachten: „Nun geht's zu Ende!“ Und es ging auch mit manchem zu Ende. So mancher von den kleinen, schlanken Kerlchen konnte es nicht aushalten, machte die Augen zu und vertrocknete, oder Knaben kamen und rissen ihn aus.

Und gar nach ein paar Monaten fing das Wasser an zu steigen und stieg immer höher, bis die ganze kleine Weidenfamilie unter Wasser stand. Ja, mancher konnte dem Wasserstrom nicht widerstehen und wurde ausgerissen und schwamm davon weit fort bis ins Meer, und die Wellen zerpeitschten ihn und warfen ihn hin und her, bis seine kleine Seele davon geflogen war.

„Das war eine Ueberschwemmung," sagten ein paar von den vorjährigen. „Seht Ihr, nun wißt Ihr auch, was eine Ueberschwemmung ist."

Der Sommer ging vorbei, der Winter kam; die übrig gebliebenen schlummerten ein und träumten vom Weidenbusch und der Nachtigall, von der heißen Sonne und der Ueberschwemmung. Manche träumten auch von gar nichts.

Und wieder kam der Frühling. Die heißen Sonnenstrahlen weckten auch die braunen Weidenzweige aus ihrem Schlummer und aus ihren Träumen. Es war wirklich Frühling, und es dauerte gar nicht lange, da waren die Zweige mit großen Knospen bedeckt. Die Kinder kamen herbei und pflückten sich einzelne kleine Spitzchen ab und riefen immer: „Seht doch, Kätzchen sind da, Kätzchen!" Die Kinder wußten es ja nicht anders. Die Weiden wußten es besser und lachten die Kinder aus; es waren ja Weidenknospen, und keine Kätzchen. Einzelne Knaben aber suchten sich solche Aestchen aus, die ganz glatt waren und noch keine Augen hatten, schnitten sie ab, klopften mit ihren Messern darauf herum und zogen endlich die ganze Rinde vom Holz herunter. Darauf pfiffen sie dann ganz hübsche Melodien.

„Aha!" dachten die kleinen Zweige, „das ist die Nachtigall. Gar so sehr schön klingt das nun gerade nicht. Der alte Weidenbaum hat einen sonderbaren Geschmack gehabt." Und aus den Wurzeln kamen immer mehr Zweige heraus, und die größeren teilten sich in mehrere kleinere Zweige. Zuletzt bildeten sie ein dichtes Gebüsch. Die Kätzchen wurden immer länger und länger und zerfielen endlich in lauter kleine Federchen, die fingen an zu fliegen, weit, weit hinweg bis über das große Wasser, das vorüberfloß. Wer aber nicht gut fliegen konnte, fiel hinein, und weg war er, und die Wellen zogen ihn hinunter in die Tiefe, wo Nixen wohnen sollten im gläsernen Schloß. Es war aber gar nicht wahr. Unten war gar kein Schloß, und Nixen waren auch nicht da. Wasserkäfer und Fische schwammen umher, und ganz unten lag Schlamm, und in den kamen die armen Kätzchen auch zu liegen.

Im Weidengebüsch an den obersten Zweigen wurden die Blätter immer dichter. Das sah sogar recht schön aus, die Oberseite so frisch grün und blank, und die Unterseite zart silbergrau. Wenn der Wind hindurchfuhr, dann neigten sie sich an einander und flüsterten und wisperten mit einander, natürlich in ihrer Weidensprache. — Da, an einem recht schönen Abend, wie die Sonne eben untergegangen, und die Weidenbüsche schon an's Einschlafen dachten, hörten sie einen langgezognen klagenden Ton, denselben Ton, wie damals, als sie von den Männern abgehackt wurden ... Das war die Nachtigall.

Wie mochte sie wohl aussehen! Die mußte doch gewiß goldne Flügel haben und einen silbernen Schnabel und Augen aus Diamanten, wenn sie so herrlich singen konnte. Solch' ein Vogel aber ließ sich nicht sehen. Es kamen zwar einige angeflogen — die sahen aber ganz anders aus, nicht wie Gold. Und von Silber und Diamanten war auch nichts an ihnen. Grau und schlicht war die Gestalt der beiden Vögelchen, nicht einmal so bunt, wie die der Spatzen. Der Schnabel war ein bischen länger, und die Augen waren größer und dunkelbraun. Das konnten doch keine Nachtigallen sein!

Aber als es Nacht geworden war und der Mond heraufstieg am Himmel und seine Strahlen tanzen ließ auf dem Wasser und diese mit den Wellen zu spielen anfingen: ‚Hasche mich und fange mich,' da begannen plötzlich die kleinen grauen braunäugigen Vögelchen zu singen, so laut, so laut, daß man glauben konnte, ihre Brust wollte ihnen entzweispringen. Und sie sangen so süß und es klang so herrlich, daß die kleinen Weiden all' ihr Leid vergaßen: die unartigen Kinder, die ihnen ihre Kätzchen abgerissen, und den Wind, der sie geknickt, die Sonne, die sie beinahe versengt hatte, und die Ueberschwemmung, in der sie auf ein Haar ertrunken wären. Nun wußten sie, was der alte Weidenbaum von der Nachtigall hatte sagen wollen — daß durch alle Fährnis hindurch Nachtigallensang ihnen Trost spenden würde.

So ging es Tag für Tag und Nacht für Nacht. Die Nachtigallen bauten sich ein Nest, und als sie dann eine Zeitlang nicht gesungen hatten, da waren Junge in dem Nest. Die sperrten ihre Schnäbelchen weit auf und riefen immer: Piep! piep!, bis ihnen die Alten ein Würmchen brachten oder ein Käferchen. Und die Jungen wuchsen und sangen auch schon einige kleine Liederchen. Endlich konnten sie fliegen, erst langsam und ungeschickt, immer nur ein kleines Stückchen, dann immer weiter. Als im Herbst die Weidenblätter anfingen gelb zu werden und es schon hin und wieder etwas Kälte gab in der Nacht, da flog die ganze Familie Nachtigall davon, fort in die Länder, wo es warm war und wo die Blätter immer grün bleiben.

Doch die kleinen Weidensträucher mußten die Herbst- und Winterstürme sich um die Ohren pfeifen lassen, daß es ihnen angst und bange wurde. Sie ertrugen es aber ganz still und geduldig. Das Aechzen und Stöhnen half ihnen doch nichts. Und dann wußten sie auch: „Im Frühling, da kommen die Nachtigallen wieder und bringen ihre Kinder mit, und dann wird es ein Konzert geben, wie es alle andern Bäume und Sträucher gar nicht zu hören bekommen, sondern nur die Weidenbüsche dort unten am Wasser."

Gleiches Schicksal.

An einem wunderschönen Sommertage machte eine Klasse der Mädchenschule einen Ausflug ins Freie. Vor dem Schulhause stand zur bestimmten Zeit der mit Zweigen und Kränzen geschmückte große Wagen, und jubelnd stiegen die kleinen Mädchen in Begleitung einiger Lehrerinnen hinein. Man sah es den fröhlichen Gesichtern der Kinder an, wie glücklich sie waren, bei dem prächtigen Wetter nicht in der heißen Schulstube sitzen zu müssen, sondern hinauszufahren in den grünen Wald, wo Vögel sangen und Blumen dufteten, wo sie Kränze winden und gemeinsam spielen wollten. Darum waren sie auch alle in Hinblick auf dieses Vergnügen schon lange Zeit vorher doppelt fleißig gewesen. Nur zwei Kinder aus der Klasse fehlten und teilten nicht die allgemeine Freude, Pauline und Agnes.

Pauline hatte sich zwar auch in der Schule Mühe gegeben und ihre Arbeiten gut gemacht, allein sie war Tags zuvor zu Hause sehr unartig gewesen und hatte die Eltern belogen, so daß diese ihr zur Strafe verboten hatten, an der Ausfahrt ihrer Schulgenossinnen teilzunehmen. Bis zum letzten Augenblick gab sie sich noch der Hoffnung hin, die Eltern würden ihr doch dieses Vergnügen gewähren, aber Vater und Mutter bewiesen diesmal ihre Liebe in Ernst und weiser Strenge; sie wollten durch die empfindliche Strafe einen nachhaltigen Eindruck auf das Gemüt des Kindes machen. Als Pauline nun wirklich den Wagen vorüber fahren sah und den fröhlichen Gesang ihrer Freundinnen vernahm, brach sie in lautes Weinen aus. Sie fühlte sich sehr, sehr unglücklich. Sie empfand bitteren Schmerz über die Strafe, aber auch Unzufriedenheit mit sich und Kummer darüber, ihre guten Eltern betrübt zu haben, und sie selbst hätte nicht sagen können, ob sie mehr ihr Unrecht oder dessen Folgen beweine.

Agnes dagegen hatte freiwillig auf die Ausfahrt verzichtet. Morgen war ja ihrer Mutter Geburtstag, und zu diesem schönen Fest mußte sie noch allerlei Vorbereitungen machen. Sie wollte ihre Stickerei vollenden, die sie ganz heimlich begonnen hatte, um die Mutter zu überraschen, ferner ein Liedchen lernen und einen Kranz winden. Dabei malte sie sich schon das freudige Erstaunen der guten Mutter lebhaft aus. In diese Gedanken versunken hörte Agnes den vorüber rollenden Wagen und den Gesang der Kinder; aber sie war so glücklich und zufrieden, daß sie nicht einen Augenblick bedauerte, zu Haus geblieben zu sein, sondern leise die Melodie des Liedes mitsummte.

Seht, liebe Kinder, beide Mädchen hatten, äußerlich betrachtet, dasselbe Schicksal. Sie saßen einsam in ihrem Stübchen, während die andern gemeinsam ins Freie fuhren, allein wie verschieden war ihre innere Stimmung! So geht es auch später im Leben der Erwachsenen. Es kommt, damit man sich glücklich fühlt, weit weniger auf die äußeren Verhältnisse als auf den Frieden des Herzens und ein gutes Gewissen an.

Das Ei des Columbus

Christoph Columbus lebte vor ungefähr 400 Jahren und war ein Mann von großen Kenntnissen, von Willensstärke und Thatkraft. Wer von Euch den Namen Columbus schon einmal gehört hat — und das sind wohl die meisten von Euch — weiß auch, daß er Amerika entdeckt hat. Ueber diese Reise, und wie ihm die Welt mit Undank lohnte, erzählt Euch der Kalendermann wahrscheinlich in einem seiner Bilderbogen. Heut will ich Euch nur zeigen, liebe Kinder, wie klug Columbus war.

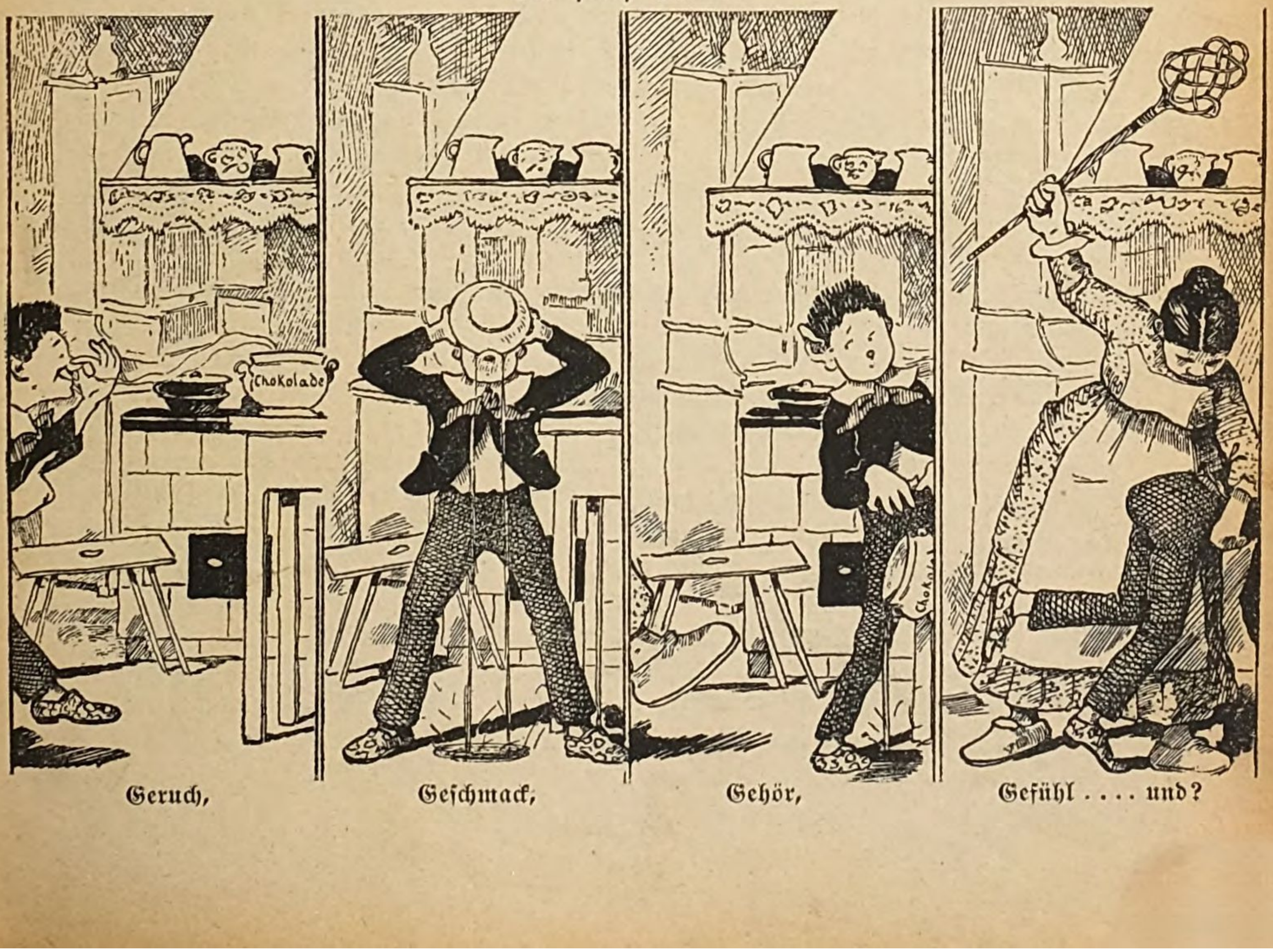
Es ist nicht hübsch von den Menschen, aber es ist doch meist so: Wenn jemand etwas Großes und Bedeutendes geleistet hat, dann giebt es oft neidische Leute, die sein Werk verkleinern möchten. So ging es auch dem Columbus. Als er einst in einer Gesellschaft war, meinten viele, es sei eigentlich gar nicht so schwer gewesen, das ferne Land im Westen zu entdecken, das hätten sie wohl auch fertig gebracht; da fragte Columbus: „Wer kann ein Ei auf die Spitze stellen?“ Alle bemühten sich vergebens, und wenn Ihr's versucht, so wird es Euch auch nicht gelingen. Wie sie nun sahen, daß es keiner zuwege brachte, riefen sie: „Du kannst es ja selber nicht!“ Er aber zerschlug die Schale ein wenig an der Spitze und stellte es auf. Das könnt Ihr natürlich nachmachen, und die Freunde des Columbus konnten es auch. Er aber sagte: „Nachmachen ist keine Kunst!“ und damit hatte er recht. Das kleine Kunststück wurde weiter bekannt, und man sagt noch heute, wenn jemand etwas erfindet, was nachher leicht erscheint und von jedem nachgemacht werden kann: ‚Das ist das Ei des Columbus!‘

Schade ist es aber, daß es damals noch keinen Kinder-Kalender gab; denn sonst hätte der Kalendermann zum Columbus gesagt: „Ich will Dir wohl ein Ei auf die Spitze stellen!“ denn der Kalendermann kann das. Und wenn Euch, liebe Kinder, die Mutter ein Ei schenkt, so könnt Ihr versuchen, ob Ihr so geschickt seid wie der Kalendermann, und geschickter als die Freunde des Columbus. Ihr schüttelt nämlich das Ei recht lange und ordentlich; dabei könnt Ihr Euch natürlich ausruhen, aber jedenfalls dürft Ihr nicht ungeduldig werden und auch das Ei nicht fallen lassen; paßt auf, es wird schließlich auf der Spitze stehen! Warum es jetzt wohl steht und vorher nicht? Das ist vielleicht schwer zu begreifen, ich will aber doch versuchen, es Euch klar zu machen. Ziemlich, wenn auch nicht ganz genau in der Mitte des Ei's ist das Eigelb, ringsherum das Eiweiß, und beide Teile sind von einem ganz dünnen Häutchen eingeschlossen. Zwischen diesem und der Schale ist aber an der breiten Seite ein Luftbläschen, das den Zweck hat, den kleinen Hühnchen, ehe sie auskriechen, Luft zu verschaffen. Da nun das schwere Eigelb nicht in der Mitte liegt, fällt das Ei immer nach der schweren Seite. Schüttelt man aber das Ei, so vermischt sich das Eigelb mit dem Eiweiß, das dünne Häutchen springt und das Ei läßt sich auf die Spitze stellen, wenn man geschickt ist.

Habt Ihr nun das Kunststück gemacht, so wollt Ihr gewiß das Ei auch *essen*. Da zerschlagt es aber nicht, sondern macht an jeder Spitze ein kleines Loch mit einer Stecknadel, und das eine davon ein klein wenig größer; dann nehmt es mit der kleineren Spitze, in der das größere Löchlein ist, in den Mund und zieht tüchtig, so spaziert nach und nach der ganze Inhalt in Euren Mund und die Schale ist ganz geblieben. Mit dieser könnt Ihr nun

auf eine andere Art das Ei des Columbus darstellen. Wenn Ihr ein gewöhnliches rohes Ei, wie dasjenige war, das Ihr eben ausgetrunken habt, auf den Fußboden oder auf einen Tisch legt und dreht, bleibt es bald liegen wie ein faules Kind, das nicht aufstehen will, wenn es in die Schule soll. Macht Ihr aber denselben Versuch mit dem hohlen Ei, so steht es gleich auf und dreht sich rasch, wie dasselbe Kind, wenn's zum Ballspielen geht. Wie kommt das? Ihr denkt: weil es leichter geworden ist. Das ist aber falsch, denn wenn das Ei nicht ausgetrunken, sondern hart gekocht ist, so dreht es sich doch, obgleich es nicht leichter geworden ist. Ich will Euch den Grund sagen. Welchem Spielzeug sieht das Ei am ähnlichsten? Nicht wahr, einem Kreisel, wenn es auch keine so scharfe Spitze hat! Und wie es volle und hohle Kreisel giebt, so ist auch das harte Ei und das hohle Ei jedes ein Kreisel, und kann sich ebenso drehen, nur nicht so lange, weil es keine Spitze hat. Warum aber, werdet Ihr fragen, dreht sich das frische Ei nicht? Seht Ihr, daran ist blos die Luft schuld, von der ich vorher gesprochen habe. Denn wie in einer Flasche, in der ein bischen Luft ist, sich die Flüssigkeit immer verschiebt, wenn man die Flasche bald nach dieser, bald nach jener Seite dreht, ebenso auch im Ei, und das verhindert das gleichmäßige Drehen. Nun habt Ihr's doch verstanden? Uebt Euch, wenn Ihr ein Ei geschenkt bekommt, und eßt es nicht immer gleich auf, als könntet Ihr's nicht erwarten. Dann werdet Ihr so geschickt wie der Kalendermann, und wenn wieder einmal ein Columbus kommt und eine solche Frage thut, dann seid Ihr klug und braucht Euch nicht auslachen zu lassen.

Die fünf Sinne.



Geruch, Geschmack, Gehör, Gefühl .... und?

Gesicht!

Der Wunderkasten.

Jetzt will ich aber Euch Knaben, die Ihr alle hoffentlich artiger seid als der Naschpeter hier links und der Spielpeter hier rechts, mal ein Prachtstück vorführen, und das Schönste ist, Ihr könnt es Euch ganz allein zurecht machen und sehr gut als Geschenk Eurem Schwesterchen oder kleinem Brüderchen auf den Tisch stellen. Hört also:

Bittet Euern Vater oder den Onkel um eine nicht zu hohe, aber recht lange, leere Cigarrenkiste; den Deckel schneidet Ihr los, behaltet also eine offene Schachtel. Nun besorgt Ihr Euch nach der Größe der einen Seitenwände ganz gewöhnliches billiges Spiegelglas, das schneidet Euch der Glaser gern für eine Kleinigkeit zurecht; diese Spiegelscheiben klebt Ihr mit etwas flüssigem Leim innen an die vier Seitenwände der Schachtel. Dann schneidet Ihr an der einen Seite der kleineren Wände, also von denen, die am weitesten von einander abstehen, ein Loch aus, etwa zwei Centimeter im Durchmesser. Das macht man, wenn man eine Laubsäge hat, am besten, bevor man die Spiegel hineinklebt; andernfalls zeichnet Ihr mit einem Bleistift das Loch vor, schneidet es sorgfältig mit einem Messer aus, und schabt dann mit dem Messerrücken hinten von dem Spiegel die Masse ab, so daß man nun in den Kasten hineinsehen kann. Jetzt ist der Wunderkasten fertig und Ihr werdet selber staunen über Euer Kunstwerk. Stellt man an die Wände der vier Spiegel eine Figur, einen Baum, ein Tier, so spiegelt der Gegenstand sich unendlich viel mal und Ihr erblickt durch das Loch tausende von den Dingen, die Ihr nur Einmal hineingestellt habt. Wenn Ihr z. B. an die Spiegelwand, die dem Loche gegenüber ist, zwei grüne Bäume und daran je einen weißen Stein oder ein Stück Kreide oder Zucker setzt, so werdet Ihr eine endlose Allee von Bäumen und weißen Steinen wahrnehmen. Bestreut Ihr nun gar den Boden der Kiste mit Sand, dann sieht es ganz natürlich aus. Oder Ihr legt einen Bogen grünes Papier auf den Boden und stellt nun an die vier Wände je ein Schäfchen, oder einen Vogel, ein Pferd, ein Huhn oder was Ihr wollt, so seht Ihr durch die Spiegelung eine unermeßliche Wiese mit einer Herde darauf. Wenn Ihr vier Häuschen aus einem Spielkasten nehmt, erblickt Ihr eine Stadt, und so könnt Ihr noch mancherlei hübsche Versuche machen. Das Licht muß aber gut von oben in den Kasten hineinfallen; Abends stellt man ihn also so unter die Lampe, daß sie hineinscheint. Am Tage kann man ein Stückchen durchsichtige hellblaue Gaze auf den Kasten decken, dann habt Ihr gleich einen ganz natürlichen Himmel darüber. Nun versucht's; Ihr werdet, groß und klein, daran Freude haben.

H. Erdmann.

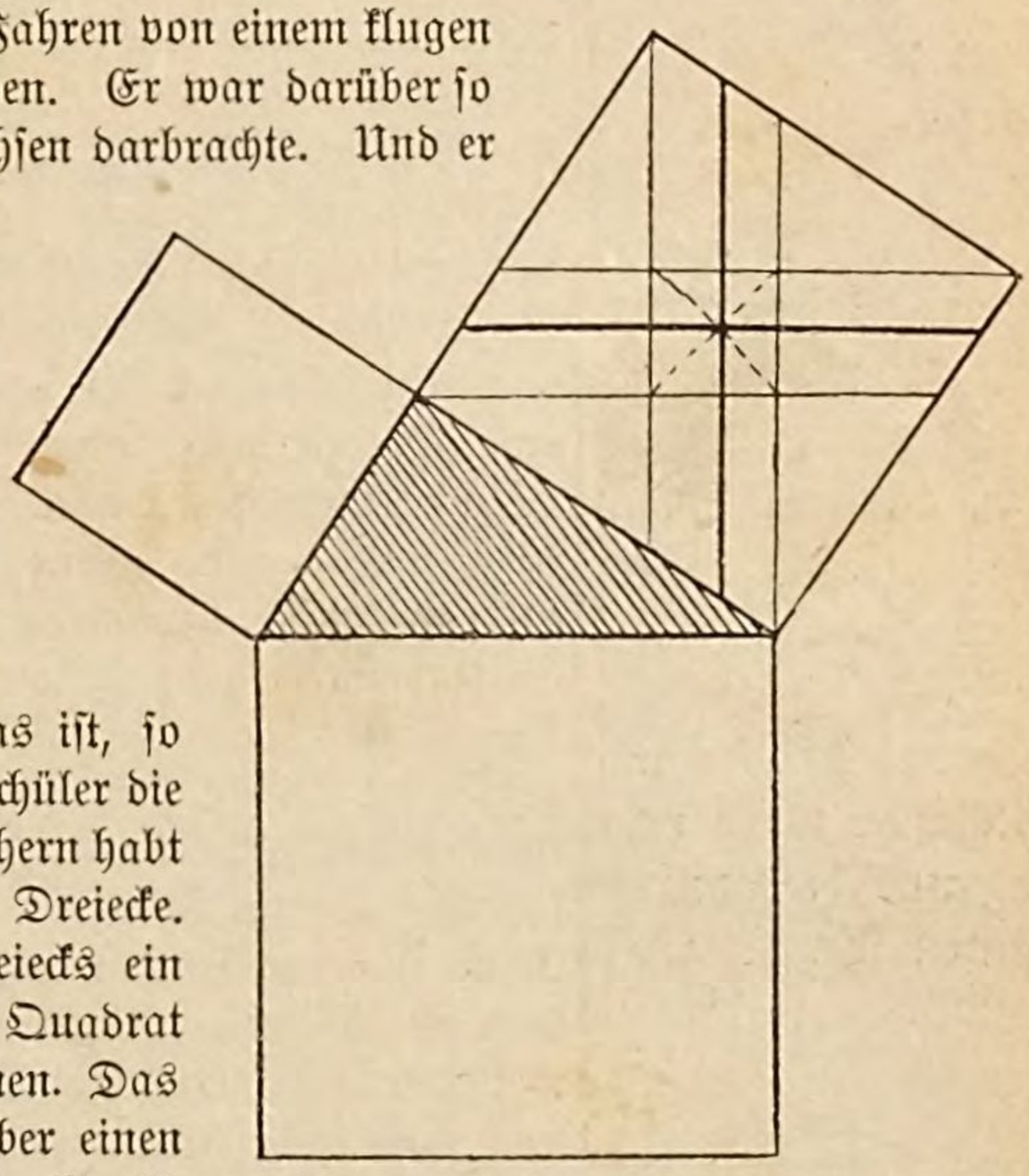
Ganselhans

von

Albert Herrmann.

Spielend sitzt Hansel
Unten am Bach,
Schleudert dem Gansel
Kieselchen nach.
Aber das Gänschen
Watschelt zum Pfuhl
Und unser Hänschen
Trollt sich zur Schul'. —
Lehrer fragt's Hansel:
‚KannstDu's heut, Hans?'
Hans denkt ans Gansel,
Lispelt: ‚Ich kann's!'
Gans, Gansel, Gänschen
Dreht sich im Kreis
Vor unserm Hänschen,
Das heut nichts weiß!
Hans klagt: ‚Dem Gansel
Folgt' ich zum Bach!'
Lehrer sagt: ‚Hansel
Bleibt heute nach!'

Der Pythagoräische Lehrsatz.



Nebenstehende Figur ist schon vor 2400 Jahren von einem klugen Mann, namens Pythagoras, erfunden worden. Er war darüber so froh, daß er den Göttern zum Dank 100 Ochsen darbrachte. Und er hatte wohl Grund zur Freude, denn die Figur ist so berühmt geworden, daß sie noch heute alle Tertianer kennen lernen müssen. Diesen gebe ich daher im folgenden eine hübsche Erläuterung zu dem, was sie so wie so lernen, zugleich aber möchte ich Euch allen zeigen, daß es mit dem Pythagoräischen Lehrsatz keine Hexerei ist. In der Mitte der Figur seht Ihr ein rechtwinkliges Dreieck. Solltet Ihr nicht wissen, was das ist, so braucht Ihr nur in den Büchern Eurer Mitschüler die sog. „Eselsohren" anzusehen — in Euren Büchern habt Ihr selbstverständlich keine; das sind solche Dreiecke. Wenn ich nun auf jeder Seite dieses Dreiecks ein Quadrat errichte, so ist immer das größte Quadrat genau so groß, wie die beiden andern zusammen. Das hat Pythagoras entdeckt und lange Zeit über einen Beweis nachgedacht. Heut giebt es mehr als 40 solcher Beweise. Da habt Ihr z. B. in der Kalendertasche das Dreieck und die beiden kleinen Quadrate. Schneidet diese aus und teilt das größere da, wo die dickeren Striche sind, in vier Teile, und dann versucht aus diesen 4 Stücken und dem kleinen Quadrat das große zusammenzusetzen. Wenn Euch das gelingt, so braucht Ihr nicht bis Tertia zu warten, um einen der wichtigsten Sätze der Geometrie kennen zu lernen. Wenn Ihr Euch nun selbst überzeugen wollt, so zeichnet ein beliebiges Dreieck mit einem rechten Winkel, und auf jeder Seite ein Quadrat, wie in der obigen Figur. Dann zieht Ihr die feinen Linien, nämlich durch jede Ecke eine Linie, parallel (d. h. wie die Linien eines Linienblattes) zu einer Seite des größten Quadrats. Dadurch erhaltet Ihr in der Mitte ein kleines Quadrat. In diesem sucht Ihr, wie in der Figur, den Mittelpunkt durch die beiden punktierten Linien (Diagonalen) und zieht durch denselben wieder Parallelen zu den vorigen. Das sind die schwarzen Linien, die auch in der Figurentafel zu sehen sind und an denen entlang durchgeschnitten wird. Das Zeichnen ist nun freilich ziemlich schwer, aber irgend eine erfahrene Person wird Euch gewiß gern dabei helfen.

Trom-Trom-Rätsel.

Was hat der Trompeter 2 mal und der Trommler nur 1 mal?

Auflösung Seite 94.

Der Kolibri.

Es war Elsbeth's Geburtstag. Schon lange hatte sie sich darauf gefreut, nun aber war es doch noch viel schöner und herrlicher, als sie es vorher denken konnte. Schon gestern war für sie ein Festtag gewesen, denn da hatte die Mutter Pudding gebacken mit Mandeln und großen Rosinen, und sie hatte dabei helfen oder doch zusehn dürfen. Heute aber stand ein großer, mit Zucker bestreuter Napfkuchen schon beim Morgenkaffee auf dem Tisch, und sie hatte als Geburtstagskind das größte Stück davon erhalten. Doch wie jubelte sie erst, als die Eltern sie nachher ins andre Zimmer riefen und sie den mit Blumen und 6 brennenden Lichtern geschmückten Tisch sah, auf welchem mancherlei Gaben für sie aufgebaut lagen. Sie wußte kaum, was sie zuerst bewundern sollte, die wunderhübsche, kleine Puppe oder die bunte Schürze, die Tafel mit glänzendem Griffel oder die Bilderfibel, denn Gretchen wurde ja heute sechs Jahr und sollte bald anfangen zu lernen. Bruder Max schenkte ihr seinen schönen, bunten Ball, mit dem er ihr sonst kaum erlauben wollte zu spielen. Dem kleinen Mädchen ward ordentlich weihnachtlich zu Mut, und doch war ein herrlicher Maientag und die ganze Natur prangte im schönsten Schmuck, als hätte sie Elsbeth zu Ehren ihr Feierkleid angelegt. Und nun kam das größte Ereignis des Tages — der Postbote brachte eine Kiste, die „An Fräulein Elsbeth Burkhardt" adressiert war, denn mit diesem hochtönenden Titel wollte die gute Absenderin ihren kleinen Liebling besonders erfreuen. Neugierig und erwartungsvoll standen alle um den Vater, der behutsam den Deckel löste. Die Kiste kam ja von der lieben Tante Marie, und alles, was von dort her stammte, war immer gar schön und wunderbar. „Was mag wohl darin sein?" fragte Elsbeth und klatschte dann vergnügt in die Hände, als ein runder, weißer Strohhut sichtbar wurde. Ja, solch einen Hut hatte sie auch noch nie gesehn; er war vom feinsten Stroh und mit schöner rosa Seide gefüttert, ein gleichfarbenes Band schlang sich leicht und gefällig um den Kopf. Auf der einen Seite steckte ein Strauß von Akazienblüten, so frisch und natürlich, als wären sie eben gepflückt. Das Schönste und Wunderbarste aber war ein reizendes, kleines Vögelchen, das in allen Farben schimmerte und wie Gold glänzte; es hatte klare, blanke Augen und sah gerade so aus, als ob es mit seinem feinen, langen Schnabel den Honigsaft aus den Blumen naschen wollte.

„O, wie hübsch!" jubelte Elsbeth, „seht nur den allerliebsten kleinen Vogel!"

Die Mutter lächelte ihrem Töchterchen freundlich zu, setzte ihr den Hut auf die blonden Locken und sagte dann mit mütterlichem Stolz: „Der Hut steht unserm Geburtstagskindchen recht gut." Der Vater aber meinte kopfschüttelnd: „Nur der Vogel will mir nicht gefallen; sonst ist der Hut ja ein ganz hübsches, zierliches Ding."

„Warum gefällt Dir denn der Vogel nicht?" fragte Elsbeth, „Du hast ja sonst die Vögel so lieb, und dieser ist so reizend, wie ich noch keinen gesehn habe."

„Gerade weil ich die Vögel liebe, mißbillige ich die Mode, sie als Putz zu tragen und scharenweise hinzumorden. Möchtest Du wohl, daß unser zutrauliches Rotkehlchen oder eine der munteren Meisen aus dem Garten getötet würde, damit Du Deinen Hut schmücken könntest, selbst wenn sie ein so buntes, glänzendes Federkleid hätten, wie dies hübsche Tierchen?"

„O, Vater, wie kannst Du nur so etwas denken," erwiderte Elsbeth erschrocken. „Weißt Du nicht, wie sehr ich mich über die lieben Vögel freue, und wie ich geweint habe, als die böse Katze das Nest im Fliederbusch zerstörte und all die armen, nackten Kleinen jämmerlich umkamen? Aber was ist denn mit diesem Vogel geschehn, und woran ist er denn gestorben?"

„Ja siehst Du, Gretchen," antwortete der Vater; „er freute sich vielleicht noch seines Lebens, wenn ihn die Menschen nicht seiner wunderschönen Federn wegen getötet hätten. Es ist ein Kolibri, der sehr, sehr weit von hier in den heißesten Gegenden Amerika's zu Haus ist."

„Sind das dieselben Kolibris," fragte das Geburtstagskind, „welche Grete Schneider in Santiago fangen will, wie sie mir neulich geschrieben hat?"

„Gewiß, in Chile sind sie häufig," erklärte der Vater; „bei uns kommen diese prächtigen Vögel gar nicht vor, ja es gelingt kaum, sie lebend nach Europa zu bringen, dort aber giebt es mehr als 300 Arten, die sehr verschieden an Form, Farbe und Größe sind. Manche sind so klein, daß sie nur die Größe einer Hummel haben; ihre Eier sind wie Erbsen und ihr Nest wie eine Wallnuß. Sie bauen es sehr zierlich aus Baumflechten und Pflanzenstengeln und füttern es innen gar weich mit Wolle und Seide aus. Die kleinen Baumeister zeigen sich dabei so geschickt und klug, daß man ihr Nest schwer auffinden kann, denn sie befestigen es mit großer Vorsicht an die oberen dünnen Zweige der Bäume, Schlingpflanzen und hohen Farn, die dort auch die Größe von Bäumen erreichen."

„Ja, das haben wir in der Schule gehabt und davon hat mir auch Onkel Theodor erzählt, als er aus Mexico zurückkam," sagte Max, der aufmerksam zugehört hatte.

„Hat er denn dort auch Kolibris gesehn?" fragte Elsbeth.

„Gewiß, sehr viele," antwortete der Vater, „denn auch in Mexico giebt es unzählige Arten dieser schönen Tierchen. Er konnte ihre wunderbare Farbenpracht nicht genug rühmen; wie Feuerfunken, wie Gold und lebende Edelsteine leuchten und glitzern und schillern sie in allen Farben. Sie sind stets in der Luft; man sieht sie kaum auf der Erde oder längere Zeit in Ruhe auf einem Zweig sitzen. Mit staunenswerter Schnelligkeit fliegen sie pfeilschnell dahin, daß ihnen das Auge kaum folgen kann, dann wieder schweben sie fast unbeweglich auf einer Stelle. Sie gleichen schönen Schmetterlingen, wenn sie summend von Blume zu Blume eilen; ohne sich niederzulassen, halten sie in der Luft vor ihnen an und holen mit ihrem langen, feinen Schnabel den Honigsaft, besonders aber allerlei kleine Kerbtiere aus den Blütenkelchen. Schon die Namen

der verschiedenen Arten deuten an, wie reizend und schön die Vögelchen sind; da giebt es Blumenküsser, Edelsteine, Feen, Prachtelfen, Sonnenvögel."

„Können sie denn aber auch singen?" fragte Elsbeth.

„Die meisten haben nur eine schwache, zwitschernde Stimme, einige Arten aber auch einen feinen, wohltönenden Gesang. Alle aber lassen beim Fliegen ein eigentümliches Summen hören, weshalb die Kolibris auch den Namen Summvögel führen."

„Mir hat besonders gefallen," sagte die Mutter, „daß sie ihre Jungen so zärtlich lieben sollen. Denke Dir, Elsbeth, die Kinder des Zwergkolibris sind kaum größer als eine Fliege und ganz nackt und blind, wenn sie aus dem Ei kommen. Die Alten füttern sie mit großer Sorgfalt auf und verteidigen sie kühn und mutig selbst gegen stärkere und größere Vögel."

„Die lieben Tierchen!" sagte Elsbeth; „die sollte auch die Grete nicht fangen dürfen."

„Das wird ihr schon der Papa nicht erlauben, dazu kenne ich ihn zu gut," sagte der Vater. „Ein so tüchtiger und gewissenhafter Schulmann wie er wird im eigenen Hause gewiß keine Tierquälerei dulden."

„Aber," fragte Max einlenkend, „Mama sagte vorhin, daß die Kolibris sich verteidigen müssen. Haben sie denn viele Feinde?"

„Eigentlich nicht," antwortete der Vater; „sobald sie erst fliegen können, werden sie selten mehr von einem räuberischen Tier erhascht. Ihr schlimmster Feind ist der Mensch, der ihnen ihrer schönen Federn wegen nachstellt, besonders seit die Mode wieder aufgekommen ist, die Hüte mit Vögeln zu schmücken. Man schießt sie mit ganz feinen Schrotkörnern, sogenanntem Vogeldunst, und braucht sich nur unter einen blühenden Baum zu stellen, um an einem Tage gar viele ohne Mühe zu erlegen."

„Wie grausam!" rief Elsbeth entrüstet. „Nun gefällt mir der Hut gar nicht mehr." Max aber meinte würdevoll: „Es müßte gar nicht erlaubt sein, diese hübschen Vögel zu schießen, und hier auch verboten werden, sie zu tragen."

„In früheren Zeiten that man ihnen auch wenig zu leid, weil die Amerikaner ihre Freude an den schönen, anmutigen und zutraulichen Tierchen hatten; erst in den letzten Jahren sind sie ein wichtiger Handelsartikel geworden. Ein andermal erzähle ich Euch wohl noch mehr von den Kolibris, jetzt aber habe ich nicht länger Zeit." Mit diesen Worten ging der Vater in seine Studierstube. Die Mutter aber sagte zu Elsbeth, die ganz traurig und niedergeschlagen aussah: „Vergiß nur Deinen Gram, Kind, und spielt beide recht artig und vergnügt mit einander. Ich muß jetzt in die Küche, denn es giebt ja heute Dein Lieblingsgericht, Elsbeth!"

Aber selbst dieser Gedanke vermochte nicht das kleine Mädchen zu trösten, und alle Vorschläge von Bruder Max blieben unbeachtet, selbst als er ihr zu lieb mit den Puppen spielen wollte, was ihm sonst gegen seine Knabenehre zu sein schien. Da verfiel Max auf einen andern Einfall. „Weißt Du," rief er lebhaft, „wir wollen

den toten Vogel recht schön und feierlich begraben; im Garten zwischen dem Kanarienvogel und meinem Kaninchen machen wir sein Grab."

„Graben wir den Hut auch ein?" fragte Elsbeth mit plötzlichem Interesse.

„Aber Närrchen," rief Max lachend, „das dürfen wir nicht, und es wäre doch auch schade um das hübsche Geschenk. Sieh, der Kolibri ist nur mit wenigen Stichen angenäht. Halt fest, dann schneide ich ihn ganz behutsam und vorsichtig ab." Und wirklich zog er sein Taschenmesser heraus und machte mit einigen Schnitten den Vogel los. Elsbeth nahm ihn in die Hand, streichelte ihn zärtlich und besah ihn von allen Seiten, indem sie sagte: „Du sollst wenigstens ein schönes Begräbnis haben, armes Tierchen; ich gebe dir meine hübsche Schachtel mit den gemalten Blumen darauf als Sarg; du sollst zwischen Blumen unter dem Flieder liegen und Max hält dir die Leichenrede."

Die Kinder gingen nun einträchtig in den Garten und zwar in einen etwas abgelegenen Teil, wo sie ihre Beete und ihren kleinen Kirchhof hatten. Während Max eine Grube machte, brach Elsbeth einige Zweige vom Fliederbusch, füllte die Schachtel zur Hälfte mit den duftigen Blüten, legte den Kolibri darauf und deckte ihn mit einigen roten Blumenblättern der Päonie zu. „Sieh, Max, hat er nicht ein schönes Lager? Ich glaube, er würde ganz stolz darauf sein, wenn er noch lebte. Jetzt lege ich den Deckel auf den Sarg und nun kannst Du reden!"

Max, der ein Prediger werden wollte, wie es sein Onkel Karl war, und vielen seiner Amtshandlungen beigewohnt hatte, begann in ernstem und gemessenen Ton: „Tiefbetrübt stehen wir an der offenen Gruft; wir wollen einen schönen Fremdling begraben, den wir im Leben nicht gekannt haben. Fern von hier, jenseit des Meeres, ist er geboren; die heiße Sonne Mexico's gab seinen Federn Glanz und Schönheit; er ahnte nicht, daß er so früh sein Leben werde lassen müssen und hier im Norden sein Grab finden würde. Seiner Schönheit wegen wurde ihm nachgestellt, er mußte frühzeitig sterben, weil die Eitelkeit und Putzsucht der Frauen und Mädchen so groß ist. Weine nicht, Elsbeth," unterbrach er hier plötzlich seine wohlgesetzte Rede, „Du kannst ja nichts dafür!"

Elsbeth aber schluchzte bitterlich und Max wurde über den Eindruck seiner Worte selbst so gerührt, daß er den Schluß seiner Rede vergaß. Sie warfen noch einige Blätter und Blumen auf die Schachtel und formten dann mit Sorgfalt einen kleinen Hügel.

Sie vertieften sich so in ihre Arbeit, daß sie ganz verwundert waren, als zu Tisch gerufen wurde.

„Habt Ihr hübsch gespielt, Kinder?" fragte die Mutter. „Ja, wir haben den armen Kolibri begraben," erwiderte Elsbeth und wollte dann eifrig erzählen, aber die Mutter unterbrach ihre weiteren Worte, indem sie lebhaft ausrief: „Ihr werdet doch das nicht gethan haben?" Als sie aber einen Blick auf den Hut geworfen hatte,

sagte sie ernstlich böse: „Wie unartig bist Du heute an Deinem Geburtstag! Du verdienst gar nicht einen so hübschen Hut!“ Dann aber wandte sie sich an Max: „Du bist so viel älter und hättest doch verständiger sein sollen; nachher gräbst Du gleich den Vogel wieder aus!“

Der Knabe sah kleinlaut zu Boden, aber Elsbeth rief bittend: „Ach nein, liebe Mutter! Sei nicht böse, aber ich kann doch wirklich nicht mit dem toten Vogel herumlaufen; ich müßte mich ja schämen, und die andern Vögel dächten doch vielleicht, ich hätte ihn umgebracht.“

„Ich billige die Mode ja auch nicht,“ sagte die Mutter schon etwas besänftigt, „und würde nie wünschen, daß ein Vogel meinetwegen getötet würde. Aber dieser Kolibri ist doch nun einmal tot und wird durch kein Bedauern wieder lebendig. Da bleibt es sich nun gleich, ob man ihn als Putz trägt, und recht hübsch sah es doch aus.“

„Ganz gleich ist es doch wohl nicht,“ mischte sich hier der Vater ins Gespräch; „wir können wenigstens an unserm kleinen Teil verhindern, daß dieser Mode noch mehr Vögel zum Opfer fallen. Oder meinst Du nicht,“ fragte er lächelnd seine Frau, „daß, wenn unser Kind diesen Hut mit dem Kolibri trüge, es bald viele andere in unserm Städtchen nachmachen würden und auch einen Vogel haben müßten?“

„Da kannst Du wohl recht haben,“ stimmte die Mutter bei.

„Nun siehst Du,“ sagte der Vater; „und je mehr Nachfrage ist, eine um so größere Menge ausländischer Vögel lassen sich die Geschäfte schicken. Darum laß nur den Kolibri ruhn und vergieb den Kindern, die zwar eigenmächtig, aber doch aus richtigem Gefühl gehandelt haben.“

„Aber wie sieht der Hut aus, und was wird Tante Marie sagen, wenn sie es bei einem späteren Besuch merkt?“ wandte die Mutter noch ein.

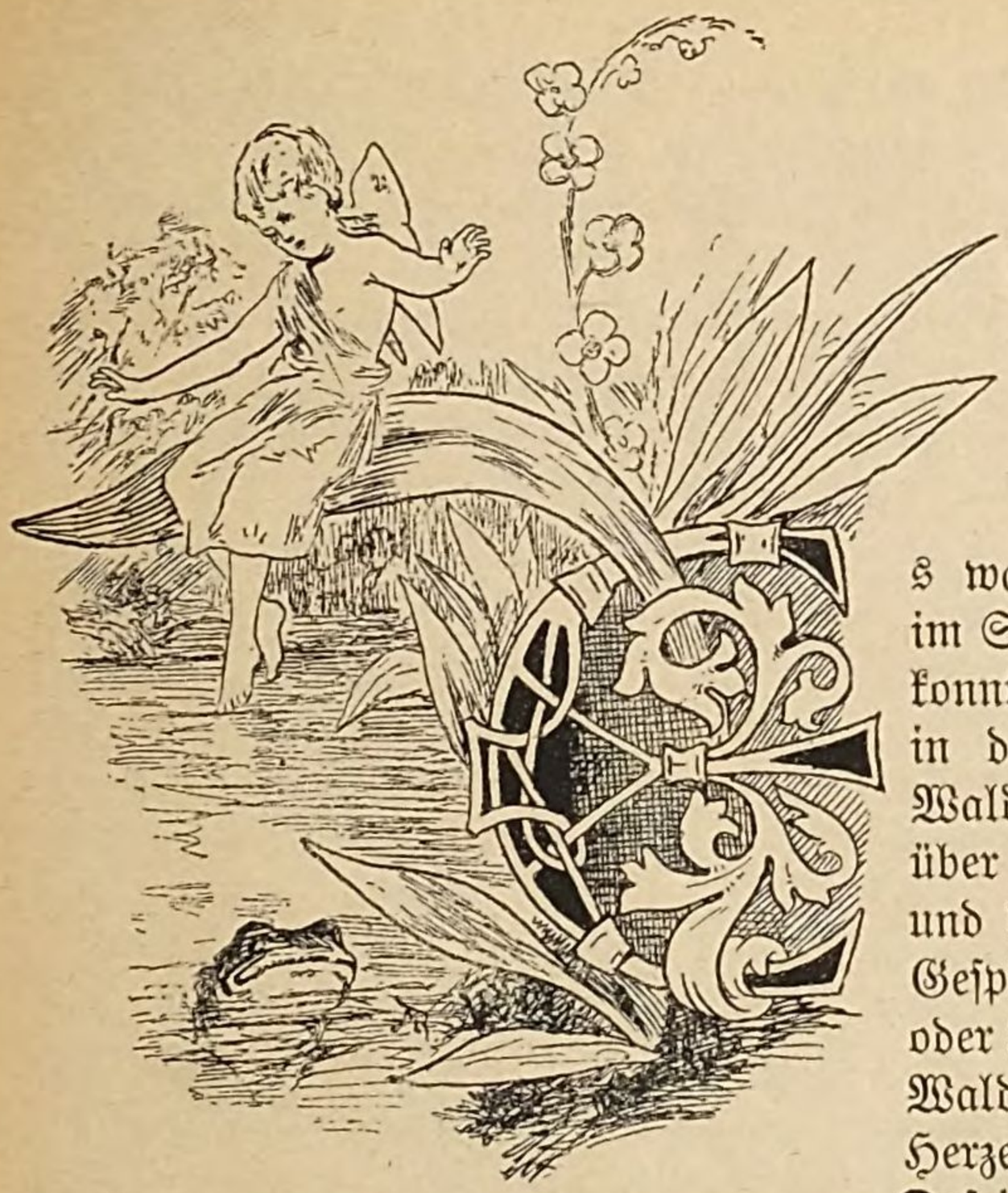
„Wie ich meine Schwester kenne, bedarf es nur weniger Worte, um sie von der Grausamkeit dieser Mode zu überzeugen. Und ist sie es erst, so würde sie sich nicht besinnen, von ihrem eigenen Hut einen Vogel loszutrennen und den Kindern zum Begraben zu überlassen. Was aber die Garnierung von Elsbeth's Hut betrifft, so werden sicher Deine geschickten Hände den Schaden bald wieder gut machen.“

Die Mutter drohte lächelnd mit dem Finger und sagte: „Meinst Du wirklich, daß es noch dieser Schmeichelei bedarf, um auch mich zu überzeugen, daß oft ein hoher Sinn im kind'schen Spiele liegt?“ Und zu den Kindern gewandt, fügte sie freundlich hinzu: „Ich werde mir nachher das neue Grab auf Eurem kleinen Kirchhof ansehn. Nun aber laßt den Vogel ruhn und kommt zu Tisch — Elsbeth's Lieblingspudding möchte sonst zusammenfallen, und das wäre doch sehr traurig.“

Auflösung des Trom=Trom=Rätsels.

Das T (und das E).
Aber was hat der Trommler 2 mal und der Trompeter nur 1 mal?

Auflösung Seite 107.



J.

Ein Elfenmärchen

von

Ernst von Wolzogen.

Es war ein wunderschöner, warmer Morgen im Spätherbst. Die Sonne schien so sehr sie konnte und spiegelte ihr lachendes Gesicht in dem kleinen Teich, welcher mitten im Walde lag. Der Altweibersommer schwebte über der grünen Wasserfläche hin und her, und da und dort blieb eins von den weißen Gespinsten an einem schwankenden Schilf- oder Binsenstengel hangen. Was noch von Waldvögelein daheim war, sang nach Herzenslust und die Frösche freuten sich ihres Daseins mit helltönendem Gequak.

Auf der äußersten Spitze eines Grashalmes, welcher sich hübsch weit über das Wasser hinabbeugte, saß das allerliebste Elfenmädchen J, schaukelte sich und lachte laut auf vor Vergnügen, wenn der Halm so tief hinabnickte, daß seine weißen Füßchen ins Wasser tauchten. Es hatte kleine durchsichtige Flügelchen, die in allen Regenbogenfarben schillerten, war nur so lang als ein Glied von Deinem kleinen Finger und wog nur $3^1/_2$ Flaumfedern — deßhalb konnte es sich ganz gut auf einem Grashalm schaukeln. Sein Kleid bestand aus einem ganz kleinen Spätrosenblatt und war ebenso einfach als sein Name. Die alten dummen Konsonanten sind nämlich für Elfenzungen viel zu schwer, deßhalb hatten die Eltern ihr jüngstes Mädchen einfach J genannt, was doch hübsch bequem war.

J schaukelte sich also und ließ ihre Füßchen ins Wasser hängen und lachte und dachte: „Heut zur alten Biene in die Honigsammelstunde? Ach was, Mama hat nur Spaß gemacht — heut thun wir garnichts, heut sind wir einmal recht lustig!“ Da hörte sie ganz in ihrer Nähe einen alten Froschpapa sagen: „Hört mal Kinder, was meint ihr: wollen wir den schönen Tag zu einer Landpartie benutzen? Es wird bald Winter werden, und wer weiß, ob wir noch einen so warmen Tag erwischen wie diesen.“

„Quak, quak, quak, quarrrrrr!“ riefen seine drei hoffnungsvollen Söhne aus vollem Halse, und das hieß natürlich: „Hurrah! das ist einmal ein gescheidter Plan!“

„Na schön, Kinder,“ sagte der Froschpapa wieder „dann holt mir gleich die grüne Kalesche hervor, macht sie hübsch sauber und spannt die beiden Heupferde ein.“

„Quarrrrx!“ schrien die drei Söhne wieder und sprangen vor Freuden hoch in die Luft. Dann tummelten sie sich munter und führten Papa's Befehle mit einer Geschwindigkeit aus, als ob der Storch sie fressen würde, wenn nicht in fünf Minuten alles fertig wäre. Die grüne Kalesche zogen sie aus der dichten Laube von verschlungenen Blättern und Halmen heraus, in welcher sie zum Schutz gegen Wind und Wetter untergebracht war. Die Räder bestanden aus steifen, runden Wasserrosenblättern, der Sitz und das Verdeck aus leichterem Laub, und alles war mit Stengelwerk wohl verbunden und mit Schneckenschleim verklebt. Die beiden Heupferde, die bei dem schönen Wetter und nach langer Ruh ganz besonders zum Galoppieren aufgelegt waren, wurden im Umsehen eingespannt; der Papa setzte sich auf den Bock, die Jungens hinein und — jetzt ging's los! „J!“ — dachte J — „warum soll ich da nicht mitfahren? Das kommt mir gerade recht.“ Und flink wie der Wind rutschte sie von ihrem Grashalm herunter, trippelte zu den Fröschen und schwang sich mit einem leichten Sprung, gerade als die grüne Kalesche abfuhr, hinten auf, sodaß sie von den Fröschen nicht gesehen werden konnte.

J war in ihrem ganzen Leben noch nicht in einer Kutsche gefahren, immer nur geflogen oder gegangen, deshalb machte ihr diese Landpartie mit Froschens ein ganz besonderes Vergnügen. Es ging, was die Heupferde hüpfen wollten, zum Wald hinaus in das bergige Land hinein, denn man wollte einen hohen Berg besteigen und sich einmal die Welt von oben ansehen.

Alle waren sehr lustig unterwegs und sangen das schöne Lied:

„Wenn die Störche heimwärts ziehn
Und die Rosen nicht mehr blühn —

womit sie nämlich Wasserrosen meinten —

Quak! das ist die schönste Zeit
Für die Frösche weit und breit.
:,: Juviquakerakax!“ :,:

Wie sie eben den zweiten Vers anfangen wollten, richtete sich J unbemerkt auf und schrie so laut sie konnte in der Froschsprache: „Der Storch kommt!“

Hups, hups! wie hopsten da die tapferen Gesellen so entsetzt vom Wagen herunter, um sich unter Steinen oder sonst wo zu verstecken! Die Heupferde blieben zitternd stehen und der alte Froschpapa fiel gar vor Schreck vom Bock. Trotzdem war er der erste, welcher den Mut fand sich nach dem Storch umzusehen, und dann, als er ihn nirgends entdeckte, fiel ihm plötzlich ein, daß ja jetzt unmöglich noch einer

da sein könnte. Er sprang also rasch wieder auf und rief mit fester Stimme: „Pfui Quappe! wie könnt ihr euch so ins Bockshorn jagen lassen, Jungens! Die Störche verspeisen jetzt unsere Vettern in Aegypten. Wohl bekomm's!"

Jetzt kamen die drei Söhne wieder ängstlich umschauend zum Vorschein und krabbelten zitternd auf die Kalesche hinauf. J hatte sich so lange zwischen den großen Blatträdern versteckt und sprang nun, als es weiter ging, hurtig wieder hinauf.

„Aber Vater," sagte der älteste Sohn — „es rief doch jemand —"

„Ach was!" — fiel ihm der Vater in die Rede — „Ihr habt wol geträumt. Schämen solltet ihr euch, so furchtsam zu sein."

„Du bist ja selbst" — begann der Jüngste.

„Was bin ich, du Schlingel?" schrie der Alte ganz erbost. „Ich bin ganz ruhig ....."

„Vor Schreck heruntergepurzelt" — vollendete J mit lauter Stimme den Satz.

Und Froschpapa, welcher glaubte, es sei einer von den Söhnen gewesen, drehte sich wütend um und quakte grimmig: „Wer sagt das?"

„Ich!" rief J wieder.

Froschpapa ließ die Zügel fallen und gab seinem Jüngsten eine gehörige Tachtel, denn der war immer ein wenig naseweis — der mußte es auch diesmal gewesen sein.

Den Augenblick, in dem er sich herüberbeugte und zur Tachtel ausholte, benutzte J, um aufzuspringen und dem erbosten Froschpapa einen kräftigen Nasenstüber zu geben. „Wups, da hast Du was!" rief sie und sprang dann hurtig von ihrem Sitz herunter, um sich die Folgen ihres losen Streiches in sicherer Entfernung anzusehen.

Der alte Frosch wurde vor Aufregung giftig grün. Solch eine Unverschämtheit ging ihm doch über allen Spaß. Er schimpfte und patschte dabei die drei Dickköpfe seiner Söhne ohne Unterschied, daß es nur so klatschte.

„Quax, quax, berreckecker!" schrien alle vier zusammen, purzelten übereinander und strampelten mit allen Vieren, daß der Wagen nur so knackte. Die Heupferde wurden wild und gingen durch. Holterdipolter! über Stock und Stein hopste und stolperte die grüne Kalesche und — pardautz! da lag sie auf der Seite, und die vier Frösche flogen in einen Knäuel verschlungen weit heraus.

J aber, welche immer dicht hinter dem Wagen hergesprungen war, sah alles mit an und lachte, bis sie Seitenstechen bekam und nicht mehr konnte. Da sagte sie, noch ganz außer Atem: „Nun was andres!" und besann sich, was sie jetzt wol für einen Unfug treiben könnte.

Da flog ein festverklumpter, langgelumpter Altweibersommer mit dem unteren Ende dicht bei ihrer Nase vorüber. Und J klatschte in die Hände und rief: „Eia, ich weiß was!"

Und sie erfaßte das Ende des weißen Gespinstes, zog sich daran in die Höhe, machte sich flink einen bequemen Schaukelsitz darin zurecht und sang dann mit heller, ganz hoher, feiner Stimme:

„Wind, Wind,
Komm geschwind!
Blase, Windchen, blase sehr,
Trag' mich über Land und Meer!

Wind, Wind!
Elfenkind ruft dich her,
Komm geschwind! Puste sehr."

I konnte schon so etwas vom Winde verlangen, denn da sie selbst ein rechtes Sausewindchen war, stand sie sich mit den Herrn Gebrüdern Püsterich auf Du und Du.

Es war der Südwind, welcher an jenem Tage den Dienst hatte. Der kam auch sofort und huiii! flog der Altweibersommer samt I hoch in die Luft und so rasch über Berge, Thäler, Seeen, Flüsse, Wiesen, Wälder, Dörfer und Städte hinweg, daß jedem anderen, außer dem dreisten Elfenkind Hören und Sehen vergangen wäre. Aber I jauchzte ganz laut vor Freude über den prächtigen Anblick der so tief unten vorüber huschenden Landschaften. Es war zu lustig, wie die Wälder so klein aussahen und die Menschen wie Ameisen in den Straßen der Ortschaften hin- und herliefen.

So flog denn I auf ihrem Altweibersommer immer weiter nach Norden, bis es endlich so kalt wurde, daß des übermütigen Elfchens zarte Gliederchen vor Frost klapperten. Es wickelte sich zwar so fest als möglich in sein Rosenblatt, aber das half herzlich wenig; besonders weil die Arme und Füße ganz nackt waren.

„O je, o je!“ jammerte I; „hätte ich doch blos meinen Hummelpelz angezogen!“ Und zitternd vor Frost sang sie wieder:

„Wind, Wind,
Hör' auf geschwind!
Elfenkind
Kann nicht mehr,
Bitte sehr.“

Und der Südwind war brav und hörte gleich auf zu pusten, sodaß I mit ihrem Altweibersommer, welcher vor Kälte auch schon ganz zusammengeschrumpfelt war, sachte zur Erde herabtrudeln konnte.

I war noch nicht weit in der Geographie, sonst hätte sie vielleicht gewußt, daß sie auf der Küste der Insel Island angekommen war. Das arme Dingchen mit seinen dünnen Rosenkleidchen fror ganz erbärmlich, klapperte mit den Zähnen und bebberte an allen Gliedern. Wie freute es sich aber, als es ganz in der Nähe eine dicke, aufgeplusterte Eidergans sitzen sah, welche ein angenehmes mütterliches Ansehen hatte und sich von Zeit zu Zeit einen Fuß über die Augen hielt, um weiter ins Meer hinaus blicken zu können. I machte sich eiligst an die Gans heran und sagte ganz bescheiden und demütig: „Ach liebe, gute Frau Gans, ich

bin schon halb erfroren, darf ich mich ein bischen in Ihren Flaumfedern wärmen?"

„Daunen, bitte — man hat es mit einer Eidergans zu thun," sagte die Aufgeplusterte in mild verweisendem Ton. „Aber man ist wol fremd hier, da will ich es nicht so genau nehmen. Wie heißt man, was ist man?"

„Ich bin das Elfchen I, aber einen Mann hab' ich noch nicht," sagte I, denn sie wollte der Gans zu verstehen geben, daß sie sich nicht gerne mit man anreden ließe. Aber die Gans hörte weiter nicht darauf, sondern starrte immerfort aufs Meer hinaus. I machte allen Weitläufigkeiten dadurch ein Ende, daß sie sich in den weichen Daunen an der Brust der Eidergans verkroch. Ah, das war schön warm und behaglich. Es dauerte nicht lange, so war I wieder aufgethaut und fand es nun ganz nett in Island. Die Gans sagte garnichts, sondern seufzte nur bisweilen. Endlich begann sie wieder: „Trinkt man gern Leberthran?"

„O pfui! brrr!" machte das Elfchen und schüttelte sich. Die Eidergans that wieder, als ob sie nichts gehört hätte und fuhr in kläglichem Ton fort: „Ich erwarte einige liebe Gäste zum Kaffee. Ein paar anständige Robben, nämlich ein Walroß und einen Seehund, vielleicht kommt auch mein lieber Freund der Walfisch — er hat aber Trauer."

„Ach," sagte I teilnehmend — „wieso?"

Die Gans hörte aber wieder nicht, sondern fuhr fort: „Ich habe auch einen wahnsinnigen Hering eingeladen."

„Was Sie sagen!" rief I erstaunt. „Darf ich fragen, warum er wahnsinnig ist?"

„Ja" — seufzte die Gans, aber weiter sagte sie nichts.

„Darf ich fragen, warum er wahnsinnig ist?" rief I so laut sie konnte, denn sie glaubte, die Gans habe wieder nicht verstanden.

Die Gans sagte aber wieder nur „Ja."

„Na, warum ist denn der gute Hering wahnsinnig geworden?" fragte I noch einmal ungeduldig.

„Ach so" — erwiderte die Gans. „Ich dachte, man wollte blos fragen. Man will die Antwort wissen?... Der Hering ist der einzige seinesgleichen, der heuer weder gefressen, noch gefangen, noch eingesalzen worden ist. Da hat er vor Erstaunen den Verstand verloren."

„Danke," sagte I.

„Bitte," erwiderte die Gans.

Da kam die Gesellschaft: die beiden anständigen Robben und der Walfisch. Sie hatten sich mit den Vorderflossen oder Pfoten untergefaßt und schwammen einträchtig herbei. Nur der unglückliche gestörte Hering fehlte noch, obwohl er die Hauptperson war — denn eigentlich kamen die andern Herrschaften zum Kaffee nur, um den merkwürdigen Hering zu bewundern.

„Ah, willkommen, willkommen!" rief die Eidergans bewegt aus und scharrte mit dem linken Fuß. „Man kommt spät, liebe Freunde!"

„Der weite Weg entschuldigt unser Säumen," antwortete das Walroß, welches sehr gebildet war.

„Wo ist denn unser lieber Freund Hering?" fragte der Walfisch und sah dabei sehr betrübt aus.

„Man hat es vielleicht vergessen" — bemerkte die Gans.

„Kein Wunder, bei seiner Geistesschwäche," sagte das kluge Walroß.

„Glauben Sie, daß Heringe gern Apfelkuchen essen?" fragte der Seehund.

„Wieso?" fragte der Walfisch.

„Ich esse ihn sehr gern," sagte der Seehund und wischte sich dabei die Augen. „Aber es hat mir noch niemand welchen angeboten."

„Wie schmeckt er denn?" rief die Gans ziemlich lebhaft, denn sie interessierte sich für Eßwaren.

„Schön!" antwortete der Seehund.

„Sehr!" fügte I aus ihrem Versteck hinzu und schnalzte mit der Zunge.

„Wer machte eben diese Bemerkung?" fragte das gebildete Walroß.

„Ich bitte um Verzeihung —" sagte die Eidergans etwas verlegen. „Ein verirrtes Elfchen nur. I heißt man. Man fror; deshalb war ich so freundlich, es an meinen Daunen sich etwas wärmen zu lassen."

„Fror? Wärmen?" riefen alle drei Gäste ganz erstaunt, und das Walroß sagte: „Bei nur 12 Grad Kälte? Die schönste Zeit, um im Freien Kaffee zu trinken!"

I wollte eben etwas Schnippisches erwidern, als der gute Seehund wieder herausplatzte: „Ob mir der Hering wol ein Stück Apfelkuchen mitbringt?"

„Ach ja, der böse, liebe Hering!" rief die Gans. „Wo er nur weilen mag?"

„O du liebe Zeit!" — lispelte plötzlich der Walfisch — „ich muß tausendmal um Verzeihung bitten: ich glaube, ich habe ihn vorhin in Gedanken aufgefressen." Und er weinte bitterlich dazu.

Da weinten auch die andern alle und waren sehr betrübt. Der Seehund fragte schluchzend den Walfisch: „O Herzbruder, entsinnst Du Dich nicht, ob er den Apfelkuchen für mich mit hatte?"

„Ich weiß wahrhaftig nicht!" versetzte der Walfisch. „Ich dachte an meinen seligen Urgroßneffen."

„Ach freilich, Sie trauern ja noch. Da kann einem schon einmal so etwas passieren" — sagte die Gans.

„Schade!" — sagte das gebildete Walroß — „ich hätte ihn so gern wissenschaftlich studiert."

„Den Apfelkuchen?" fragte der Seehund.

„Den Urgroßneffen?" fragte der Walfisch.

„Nein, den wahnsinnigen Hering!" — antwortete das Walroß. Und darauf fingen alle vier laut zu jammern an: Oh, oh, ohhhohoho — ohh! und weinten so sehr, daß es kaum zu glauben war. Aber natürlich, bei solchen Thran-Tieren müssen die Thränen ja reichlicher fließen als bei unsereinem.

„Na, ihr seid mir auch eine traurige Gesellschaft" — sagte J ganz ärgerlich in ihrem Versteck und rief dann laut: „Was giebt's denn zu essen und zu trinken? Ich habe solchen Hunger."

„Was es giebt?" sagte die Gans. „Wie man fragt! Leberthran mit Grünkohl natürlich." (Das heißt, sie meinte Seekohl.)

„Pfui, der Tausend!" rief J sprang entsetzt aus ihrem Daunenneckchen heraus. Und sie pflanzte sich gerade vor dem Walfisch auf und schimpfte aus voller Kehle: „Ihr alten troddlich-tappigen, thränigen, thranigen Trauerhühner ihr! Langweilig seid ihr zum Sterben und nun wollt ihr einem auch noch Leberthran mit Grünkohl vorsetzen? Pfui, pfui, pfui! Lieber frieren!"

Und sie sang wieder mit ihrem hellen, hohen Stimmchen:

„Wirble, wirble Windchen, — blas dein Elfenkindchen,
Blas es bis in das schöne Land, — wo der Leberthran unbekannt."

Und brav wie immer erhob sich der Wind und wirbelte das Elfchen im Nu so hoch hinauf, daß es gar nicht mehr sehen konnte, wie er unten die Leberthranflaschen dem gebildeten Walroß an die Nase warf, wie er die Eidergans mit dem Schnabel zu unterst ein paar mal in der Luft herumkreiselte, dem Walfisch so um den Kopf sauste, daß er sich das Fischbein, welches er im Kiefer hatte, verknarte, und den Seehund so hoch aus dem Wasser hob, daß er sich wie ein Brummkreisel blos mit dem Schwanze darin herumdrehte.

Selbst dem tollkühnen Elfenmädchen vergingen die Sinne, wie es so viel hunderttausendmal um sich selbst herumgewirbelt wurde, und als es wieder festen Boden unter sich fühlte, dauerte es doch noch gar lange, ehe es ganz zu sich kam und um sich zu schauen vermochte.

Es war Abend geworden, als J wieder die Augen aufschlug; oben am Himmel schien ja der helle Mond. Aber nein — was war denn das? Der Mond war ja unten, statt oben, und mindestens zehnmal so groß als gewöhnlich und machte auch ein ganz anderes Gesicht als sonst.

Ach, das dumme Elfchen wußte nicht, daß es selber auf dem Mond und daß die großmächtige helle Scheibe da unten die Erde war. Der Wind hatte nämlich J's Wunsch auf das gewissenhafteste ausgeführt und sie in das Land geblasen, wo der Leberthran unbekannt ist — und das war der Mond; denn auf der Erde muß überall Leberthran geschluckt werden, weil er doch so sehr gesund ist, wenn man ihn nötig hat.

Kaum hatte sich J von ihrem Erstaunen ein wenig erholt, da begegnete ihr etwas Anderes, noch viel Unerhörteres. Links von ihr kam ein Mondhirte mit einer Herde Mondkälbern und rechts von ihr ein Mondhirte mit einer Herde Mondhammeln. Aber wie sahen die Hirten aus? Sie hatten krumme Beine, furchtbar dicke Bäuche, und auf den Bäuchen saß gleich der Kopf, und die Arme wuchsen auch gleich aus den Bäuchen heraus; und als sich die beiden Mondhirten „Guten Tag" gesagt hatten, obwohl es eigentlich doch Abend war, da nahmen sie höflich ihre Köpfe ab, wie Menschen ihre Hüte. Kleider hatten sie nicht, sondern sie waren ganz grün befiedert.

„Ei Gevatter, wie geht's?“ sagte der Kälberhirt, nachdem er seinen Kopf wieder aufgesetzt hatte. „Wir haben uns ja seit der letzten Erdfinsternis nicht gesehen.“

„Danke, danke, danke!“ sagte der Hammelhirt. „Ein bischen Leibschneiden; sonst geht es ja leidlich.“

„Was Sie sagen, Gevatter!“ rief der erste wieder. „Mir geht es gerade so. Aber bei mir hilft Trampeln sofort.“

„Ach, dann wären Sie vielleicht so freundlich und trampelten mich ein bischen zur Probe,“ versetzte der Hammelhirt.

„Herzlich gern!“ sagte jener und sprang dem andern, der sich schon auf den Rücken gelegt hatte, auf den Bauch und trampelte wie besessen darauf herum.

„Ho, ho — danke, danke! Jetzt ist mir schon besser,“ rief der und sprang munter auf. Und dann legte sich der Kälberhirt hin und der Hammelhirt trampelte ihn gesund und die Herden standen andächtig daneben und machten „mäh! määäh!“ und „bäh! bääääh!“

Und wie nachher alle beide Hirten sich auf den Rücken legten, um von der Anstrengung zu verschnaufen — nein, es war gar zu drollig und J hatte einen königlichen Spaß daran. Sie bemerkte jetzt erst, daß den Mondmännern die langen Nasen verkehrt im Gesicht standen: das dicke Ende zwischen den Augen und die Naslöcher nach außen, so daß sie wie Pfeffer- und Salzfäßlein anzusehen waren.

Kaum hatte J diese Entdeckung gemacht, als sie auch gleich einen ganz neuen närrischen Einfall hatte: sie kletterte nämlich dem Hammelhirten ganz dreist auf den Kopf und guckte in sein linkes Nasloch hinein; da es darin ganz nett aussah, so packte sie die Federn, welche noch von der Eidergans an ihr hängen geblieben waren, hinein und setzte sich dann ganz behaglich darauf. Da begann der Hammelhirt sogleich zu blasen und zu schnaufen, zu jucken und zu zucken — aber J blieb fest sitzen und wollte sich beinahe krank lachen.

Der Hammelhirt sprang auf, riß seinen Kopf ab und zeigte ihn dem Kälberhirten, damit dieser sehen sollte, was denn in seinem Pfefferfäßlein stecke — denn selbst konnte er seinen abgenommenen Kopf nicht besehen, weil ja die Augen auch mit darin waren. Aber der andre sah gar nichts, denn was auf dem Monde nicht vorkommt, können Mondleute auch nicht sehen — und Elfen giebt es auf dem Monde nicht.

„Was!“ schrie der Hammelhirte, nachdem er seinen Kopf wieder aufgestülpt hatte. „Du willst nichts sehen? Ich will Dir sagen, was Du gethan hast, Du schlechter Kerl! Einen Maikäfer hast Du mir in mein Pfefferbüchslein gesteckt.“

„Ist mir gar nicht eingefallen!“ schrie der Kälberhirt. „Selber Maikäfer!“

Und der erste wurde nun ganz ergrimmt, nahm seinen Leithammel und warf ihn dem Kälberhirten an den Kopf. Und wie das die andern Hammel sahen, sprangen sie alle nach, sodaß dem armen Mann der Kopf sicherlich ganz zerschlagen und zerstoßen worden wäre, wenn er ihn nicht schnell abgenommen und sich darauf gesetzt hätte.

Da strampelte J vor Lachen mit Armen und Beinen und das kitzelte dem armen Hammelhirten so sehr, daß er ganz außer sich geriet und spornstreichs seiner Hammelherde nachlief. Die stürmte wie besessen einen hohen Berg hinauf, welcher früher Feuer gespieen hatte, jedoch diese anstrengende Beschäftigung schon seit Jahren aufgegeben hatte. Er war innen hohl wie ein Schornstein, und solche Höhlung nennt man bei seinesgleichen einen Krater. In den Krater nun stürzte sich der Leithammel und die ganze schöne Herde ihm nach. Dem armen Hirten, welcher ganz außer Atem hinterdrein keuchte, war nun schon alles einerlei; die Nase juckte ihn so sehr, daß er ohne Besinnen seiner Herde nachsprang. Zuvor aber wollte er den Kopf mit der unerträglichen Krabbelnase los sein, deßhalb riß er ihn herunter und schleuderte ihn mit aller Kraft in die Luft. Dann sprang auch er in den Krater hinein.

Er hatte den Kopf so mächtig fortgeschleudert, daß derselbe ganz aus dem Bereich des Mondes hinausflog — wo er hingeflogen ist, das hat kein Mensch jemals erfahren. J aber war durch die Gewalt des Fluges aus dem Pfefferfäßlein herausgefallen und wirbelte nun wieder durch die Luft zur Erde hinunter. Sie hatte glücklicher Weise so viel Besinnung behalten, ihre Flügel aufzuspannen und die Daunen mit den Händchen zu ergreifen. Auf diese Weise glitt sie sacht herunter und kam wohlbehalten auf der Erde wieder an. Sie kannte auch die Gegend: es war vor dem Häuschen eines Köhlers, welches mitten in ihrem heimatlichen Walde lag!

O weh, o weh! wie würd' es ihr ergehen, wenn sie sich wieder bei den Ihren blicken ließe? Ihr Gewissen machte ihr schreckliche Vorwürfe: den armen Fröschen hatte sie ihre Landpartie, der Isländischen Gesellschaft ihren Leberthran mit Grünkohl verdorben, den verzweifelten Mondhammelhirten mit sammt seiner Herde in den Krater gestürzt und zu all' diesen Schändlichkeiten noch schadenfroh gelacht! Die böse J bebte jetzt vor Angst mehr als vorher vor Frost, und der Gedanke an ihre eigene Ungezogenheit und Bosheit war ihr fürchterlicher, als der Gedanke an Leberthran mit Grünkohl. Sie wußte wohl, es gab nur ein Mittel, um zu Hause Verzeihung zu erlangen: Sie mußte durch eine gute That ihre schwere Schuld sühnen. Aber was sollte sie, das kleine lose Elfenmädchen, das überhaupt noch nie etwas gethan hatte, als ein paarmal bei der Biene zur Schule zu gehen — wie sollte der Sausewind J eine wirkliche gute That thun?

Wie sie noch darüber nachdachte und sich ganz verzweifelt mit der kleinen Faust gegen die Stirn schlug, hörte sie aus der Hütte des Köhlers heraus das klägliche Wimmern eines kranken Kindes schallen. Neugierig schlich sie hinein und sah das arme kranke Kind in seinem elenden Bettchen liegen, wo es vor Schmerz ächzte und sich wand. Die Mutter saß weinend daneben und rang die Hände, weil sie ihrem Liebling nicht helfen konnte.

Da schwoll J's junges Elfenherz vor innigem Mitleid. Sie kletterte schnell an dem Bettchen hinauf, setzte sich in des Kindes Ohr und sang ihm mit leiser süßer Stimme ein lustiges Tanzliedchen vor — das klang so zauberisch lieblich, daß

das kranke Kind seine Schmerzen vergaß und immer ruhiger und ruhiger atmete, sodaß die Mutter sich ganz verwundert die Thränen aus den Augen wischte und wieder Hoffnung

zu schöpfen begann. Und als das Kind ruhig schlief, da tuschelte ihm das Elfchen die allerlächerlichsten Geschichten und Märchen ins Ohr. Und das Kind lächelte glückselig im Traum. Aber als J gar erzählte, was sie heut alles für närrische Streiche verübt hatte, da lachte das Kind laut auf und lachte und lachte, bis es die Augen aufschlug und — sich gesund gelacht hatte! Da schien die liebe Sonne zum Fenster hinein und das Köhlerkind schlang seine Arme um den Hals der Mutter und lachte immer noch.

J aber schlich leise zur Thür hinaus, zerdrückte ein Thränchen im Auge und dachte: ‚Ob das wohl eine gute That war?‘

Was meint ihr dazu?

Ich kann euch nur soviel verraten — J wurde nicht bestraft. Aber ihr tüchtig ins Gewissen geredet haben Papa, Mama, Großmama und alle die guten Elfentanten, das könnt ihr mir glauben. Sie hat auch nie wieder eine so tolle Luftreise unternommen. Und wenn sie es doch wieder einmal etwas zu bunt trieb mit ihrem übermütigen Einfällen, dann sagte ihre Mama nur: „Du, du, J, es giebt Leberthran mit Grünkohl, wenn du nicht artig bist!“ Das half immer!

In der Kirche.

Die Kirchenthür fiel lauthallend in das Schloß; der Schlüssel, der noch mit seinem Ende durch das runde Loch in die Kirche guckte, wurde zweimal herumgedreht, wobei er laut kreischte, was in der Schlüsselsprache so viel wie „Adieu" heißt; dann rasselte ein Schlüsselbund, und der Küster entfernte sich, langsam über die Steinplatten schlürfend.

Drinnen war es ganz still und dämmrig. Weihrauchduft durchwogte die hohen Gewölbe, und manchmal ertönte von außen das laute Gezwitscher der Schwalben, die sich in der milden Abendluft gar lebhaft unterhielten. Auf dem Hochaltare zu Füßen der Madonna glimmte noch eine der Wachskerzen in den hohen, silbernen Leuchtern; die Vesper war eben beendet worden, und der Küster hatte schnell die Lichter ausgelöscht, denn er wollte zum Abendbrot nach Hause und hatte nicht beachtet, daß die eine Kerze noch glimmte.

„Ich bin am frömmsten," sagte die Kerze. „Ihr könnt alle sehen, wie meine Frömmigkeit zum Himmel steigt."

„Bah," sagte der Leuchter, auf dem sie stand; „Sie sind ja nicht von Silber! Und dann, was wären Sie ohne mich? Wenn ich Sie nicht geduldig trüge, könnten Sie gar nicht leuchten. Also mir gebührt der Preis, denn obwohl ich sehr vornehm bin, lasse ich mir, um Gott zu dienen, willig Lasten aufbürden!"

„Ich finde diesen Dünkel unerhört," sagte das Weihrauchfaß. „Wenn es sich um den Preis der Frömmigkeit handelt, dann gebührt er doch sicherlich mir. Der Duft, den ich ausströme und der Gott angenehm ist, erfüllt noch den Dom, so reichlich gebe ich ihn!"

„Ich streite nicht gern über religiöse Fragen," sagte nun das Bibelbuch, „ich weiß aber, welcher Wert und welche hohe Bedeutung mir inne wohnen. Ich heiße das Wort Gottes und die heilige Schrift, und es ist wohl klar, daß ich heilig und daher also auch am frömmsten bin."

„Sie können aber nicht laut beten und singen wie ich," meinte die Meßglocke.

„Ja," erwiderte die Bibel, „ich überlasse es den Menschen, das Gute aus mir herauszufinden; ich liebe es nicht, mich vorzudrängen."

„Ich dränge mich nicht vor, ich singe aus Herzensbedürfnis," sagte die Glocke. „Man muß Gott laut preisen; das ist ihm angenehm." — — —

Und so stritten sie noch eine ganze lange Weile um den Preis der Frömmigkeit. Die Kerzen meinten, man müsse sein Licht hell leuchten lassen, die Leuchter beriefen sich auf ihren reinen Glanz, die Glocke behauptete, je lauter man singe, desto wohlgefälliger sei man dem lieben Gott, das Weihrauchfaß machte seinen Duft und die Bibel ihren Namen und ihre Bedeutung geltend. Alle aber blieben fest bei ihrer Meinung; jeder nahm den Ruhm der Frömmigkeit für sich selbst in Anspruch und war nicht bereit, den Wert der andern anzuerkennen.

Da überstrahlte plötzlich himmlisches Licht den Altar und die heilige Jungfrau trat aus dem goldenen Rahmen des Altarbildes und sprach mit mildem Ernst im göttlichen Angesicht: „Nicht durch äußeren Schein und heilige Worte auf den Lippen erwirbt man sich die Frömmigkeit, die Gott dem Herrn wohlgefällig ist; Demut des Herzens und ein reines frommes Gemüt allein führen zum Throne Gottes. — Ihr alle seid bestimmt, dem Höchsten zu dienen und ihm Ehre zu erweisen und jeder auf seine besondere Weise den Menschen zur Anbetung Gottes zu führen. Wer Gott aber aufrichtig aus Herzensgrund dient, der wird sich nicht dessen rühmen wollen, denn er findet ja selbst darin seine innerste Befriedigung und Seligkeit!“ — So sprach die Madonna, und dann trat sie wieder zurück in den Rahmen.

Aber die Kerzen und die Leuchter, das Bibelbuch und das Weihrauchfaß und die Meßglocke schwiegen beschämt still. Wilhelm v. Gern.

Wie's Frühling wird.

Du hast dich gewiß schon oft gefreut, wenn im Frühling die Blumen ihre Köpfchen aus der Erde stecken und die Bäume Knospen treiben, die Sträucher ausschlagen und alles grün wird und blüht. Nicht wahr, das ist eine schöne Zeit, wohl die schönste des Jahres! Da werden die Tage wieder lang und warm, der Flieder duftet, die Veilchen blühen im Grase versteckt und Maiglöckchen läuten dem Lenz zu Ehren. Aber weißt Du auch, daß all das Grüne und Blühende, was Du im Frühjahr in herrlicher Pracht erschaust, im Winter im Erdenschoß sorgsam aufgezogen und gepflegt wird? Nun, ich will's Dir berichten:

Wenn die rauhen Novemberstürme durch das Land brausen und die Sonne matt und kraftlos geworden ist, dann wird das Wetter den zarten Pflanzen gefährlich. Sie ducken sich zusammen und schützen sich so gut es geht, und bald schickt der liebe Gott ihnen eine schöne, warme Decke von Schnee, damit sie nicht frieren.

Unter der Erde aber, wo die Pflänzlein ihre Wurzeln haben, da wird es auf einmal lebendig. Dort ist ein großer, großer Saal, und durch dessen Decke hängen die Wurzeln von jedem kleinen Pflänzchen herab, wie von dem mächtigsten Baum.

An allen steht auf einem sauberen Zettelchen Name und Geburtstag. Für jedes Pflänzchen nun und für jedes Saatkorn, auch wenn es noch so klein ist, hat der liebe Gott einen kleinen Bedienten angestellt. Das sind die Erdmännchen, und Du solltest einmal sehen, wie fleißig und unermüdlich die arbeiten. Der ganze Saal ist hell erleuchtet mit feinstem Erdöl und eine Geschäftigkeit herrscht drin, das glaubst Du gar nicht. Hier sitzt ein Erdmännchen und macht die Faserchen von einem Veilchenstock hübsch sauber; dort schneidet ein anderes den Wurzeln von dem Weinstock ein faules Stückchen aus, deshalb steht auch der kleine Wurzeldoktor daneben und legt gleich einen kunstgerechten Verband herum. An einer anderen Stelle tränkt ein dickes Erdmännchen mit mehreren Gefährten zusammen die Wurzeln von einem Kirschbaum, vielleicht grade von dem, der in Eurem Garten steht, mit einer

kräftigen Kirschsuppe, damit er Dir im Sommer recht viele süße Kirschen bringt. Sieh hierher, da geht eine ganze Kompagnie Maulwürfe ab, geführt von einem Erdmännchen, die werden nach einer Stelle geschickt, wo neulich ein Gang verschüttet ist; sie sollen nun schnell einen neuen arbeiten, damit die Erdmännchen zu den verschütteten Pflanzen heran können. An einer anderen Stelle giebt aus einem Magazin ein kleiner Inspektor Körner aus, denn die Erdmännchen, die vor ihm stehen, haben gemeldet, daß ihre Körnchen trotz aller Pflege erfroren wären, und da muß nun Ersatz geschafft werden, sonst haben ja die Menschen, die nachher ernten wollen, zu großen Schaden zu tragen.

Und an einem großen Tisch sitzt ein steinaltes Erdmännchen mit einem großen, dicken Buch. In dem Buch stehn sauber und deutlich alle Pflänzchen, alle Körnchen eingetragen, daneben steht Geburtstag, Ort, wo sie wachsen, was sie im nächsten Jahre für Früchte tragen sollen und der Name des bedienenden Erdmännchens. Alles, was das Pflänzchen angeht, wird hier eingetragen, und dadurch ist es möglich, daß jedem das zugewendet wird, was für sein Wohl am besten ist. Dem einen Pflänzchen wird Wärme entzogen, dem andern zugeführt; dies erhält viel gute Erde, von jenem wird sie fortgescharrt; hier bekommt ein Keimchen viel Wasser, dort aber gar nichts zu trinken; allen jedoch wird das zu teil, was ihnen am dienlichsten ist — gerade wie es der liebe Gott auch mit seinen Menschenkindern macht.

Wenn nun von oben her, von der Erdoberfläche, die Meldung kommt, daß der Frühling ins Land zieht, da wird das Treiben im Wurzelreich noch emsiger und lebhafter. Bei jedem Körnchen und kleinen Pflänzchen gräbt das zugehörige Erdmännchen mit einem winzigen Spaten den Weg vor, auf dem es bis zur Oberfläche gelangen kann. Das ist manchmal gar schwer, wenn die Erddecke so recht hart gefroren war oder wenn ein Steinchen im Wege liegt. Aber gehen muß es doch, und von unten wird das Pflänzchen nachgeschoben und dann dauert es nicht lange, so guckt es mit den Kopf heraus und sagt Dir: Guten Morgen. Damit jedoch den Erdmännchen und allen Gewächsen das Hervorkommen nicht gar zu schwer wird, hat der liebe Gott der Sonne den Auftrag gegeben zu helfen. Die schickt nun ihre Strahlen den Pflänzchen entgegen; an den Sonnenstrahlen sind aber kleine, kleine Häkchen, die packen die zarten Keime fein sanft mit an und ziehen sie mit heraus, und dann dauert es gar nicht lange, so ist jedes Pflänzchen und jede Blüte und jede Knospe da und wir Menschen sagen: ‚Es ist Frühling geworden!‘

Wenn Du Dir im Frühling ein Feld oder einen Baum oder einen Strauch genau besiehst, und bist das ganze Jahr vorher ein fleißiges und frommes Kind gewesen, dann kannst Du sehen, wie die Erdmännchen das Grün in die Höhe schieben; also geh nur hin und sieh nach, ob ich alles richtig erzählt habe. K. Ruge.

Zweite Auflösung des Trom-Trom-Rätsels.

Ihr denkt gewiß — das M! — — O nein: Die Trommelfelle.

Schnupperchen und Rubberchen

oder

Der Bescheidenheit Lohn und die Folgen des Hochmuts.

Von Tante Adolphine.

Wer denkt Ihr wohl, Kinder, daß Schnupperchen und Rubberchen eigentlich sein mögen! Könnt Ihr raten?

Schnupperchen und Rubberchen waren zwei kleine, allerliebste Schweinchen, ein schwarzes und ein weißes, so sauber und nett, daß Ihr Eure Freude daran gehabt hättet, sie zu sehn. Sie führten ihre Namen mit vollem Recht, denn Schnupperchen steckte sein schwarzes Schnäuzchen gern in alle Sachen, um sich etwas heraus zu schnuppern, und Rubberchen liebte es, seinen Rücken an allen Enden abzurubbeln. Nun hört, wie es diesen beiden Brüdern erging.

Sie waren auf einem Edelhof geboren worden, gefielen aber dem Hans Jürge, dem Sohn des Dorfschenken, so gut, daß er sie kaufte, um sie groß zu ziehn und sie zum nächstjährigen Kirchweihfest fett zu machen. Er steckte sie in einen Sack und trug sie auf der Schulter heim, trotz ihres Strampelns und Schreiens.

Nun wurden sie ausgeschüttelt und in einen Stall gesperrt, der weich mit Stroh ausgefüttert war. Der gute Hans Jürge ließ es ihnen auch an Futter nicht fehlen; er setzte ihnen einen delikaten Trank vor, der aus zerhackten Aepfelschalen, Kartoffeln und Kleie sorgfältig bereitet war.

Die beiden Kleinen schnabulierten ganz tüchtig und ließen es sich recht wohl sein.

„Rubberchen, wie gefällt es dir hier?“ fragte Schnupperchen mit lächelndem Mäulchen, nachdem es sich bequem zur Ruhe hingestreckt hatte.

„Ich fühle mich ganz behaglich,“ sagte Rubberchen. „Man scheint große Sorgfalt auf unsere Pflege zu verwenden. Ich habe den Hans Jürge ordentlich lieb, denn er kraut mir mit seinen guten dicken Fingern immer den Kopf. Ich wünschte,

ich würde einst auf seiner Hochzeit gebraten; dann wollte ich ihm dafür auch recht wohl schmecken und allen seinen Gästen."

„Davor behüte mich der Himmel!" rief Schnupperchen. „Das ist ja gerade mein Kummer, daß wir in so gewöhnliche Verhältnisse gekommen sind. Unsere Brüder haben

als edle Spanferkel auf Grafentafeln ein würdiges Ende gefunden, und wir sollen auf einem Bauernhof unser Leben beschließen? Nein, soll ich einmal mein Blut lassen, und das ist ja der Zweck unseres Daseins, so muß es auf ehrenvolle Weise geschehn. Ich möchte wenigstens die Genugthuung haben, daß mich ein nobler Mund verspeist, der meine Vorzüge zu würdigen weiß und mein Lob verkündet."

„Nun," sagte Rubberchen, „was mich betrifft, so bin ich mit meinem Loose zufrieden. Ich hörte vorhin den Hans Jürge sagen, daß er uns täglich zur Weide auf die Wiese führen wollte, damit wir kräftig heranwüchsen. Dort will ich mich herumkugeln, daß es eine Lust sein soll."

„Ach was! Auf der Wiese herumkollern! Das kann mein Herz nicht beglücken," erwiderte Schnupperchen mißvergnügt. „In den Wald möchte ich und dort unter Eichen und Buchen wohnen, wie mein ritterlicher Vorfahr, der stolze Eber. Weißt du was, Rubberchen? Ich laufe davon, fort von der Wiese, werde wild und nehme Teil an den Freuden der hohen Jagd!"

Gesagt, gethan. Als unsere beiden Brüder einst wieder auf der Wiese schmausten, erscholl aus dem nahen Walde ein Hifthorn. Schnupperchen horchte auf, schwang kühn sein schwarzes Haupt und stürzte davon.

Rubberchen aber blieb betrübt zurück; es grämte sich in seinem guten Herzen über seines Bruders Flucht und über den Schreck und Kummer von Hans Jürge, als er es allein auf der Weide wiederfand. Denn die Schweine waren Hansens höchste Freude und er hatte manche Pläne und Hoffnungen für die Zukunft auf sie gebaut.

Rubberchen nahm sich vor, ihn für den Verlust seines Bruders zu entschädigen und bemühte sich, doppelt so viel zu fressen als früher. Bald wurde es dick und rund und konnte kaum mehr auf den Füßen stehn, so stark war sein Speck; aber es grunzte stillvergnügt ob seiner edlen Pflichterfüllung, denn es war sich bewußt, daß es seinem lieben Hans Jürge Freude machte.

So verging der Sommer; schon wehte der Herbstwind über die Stoppelfelder, und bald kam auch ein Tag, wo der Frost schlanke Blumen an die Scheiben malte und der Bach verstummte, weil des Winters kalte Hand ihm den Mund zuhielt und eine Decke von Eis über ihn breitete. Im Dorf wurde das Schlachtfest gefeiert und eine Hochzeit stand in Aussicht, denn Hans Jürge wollte des Schulmeisters blondzöpfiges Töchterchen heiraten. Zu dem Festmahle aber sollte Rubberchen die Ehre haben, den Braten und die Würste zu liefern, gerade wie einst sein Wunsch gewesen war.

Der Schlächter kam. Das gute Schweinchen wurde aus dem Stall geholt und über seine Größe und sein Gewicht laut gelobt und bewundert. Das tröstete es in seiner Todesstunde, und wie ein Held, der auf dem Bett der Ehre und Pflicht stirbt, hauchte es gelassen seinen letzten Seufzer aus, um herrlich wieder an das Licht zu treten in Gestalt von Schinken, Blut-, Leber- und Cervelatwürsten, wie in Form von allerlei Festspeisen und Sülzen, mit farbigem Gallert geziert.

„Wenn Schnupperchen das mit erlebt hätte und sehen könnte, wie ich hier geehrt werde und auf der Hochzeitstafel glänze," war Rubberchens stiller Wunsch.

Nun laßt uns sehn, wie es inzwischen Schnupperchen erging. Es war richtig in den Eichenwald entlaufen und genoß dort in Freiheit die Freuden des Sommers und Herbstes. Bald fand es lustige Kameraden unter den Wildschweinen und bestrebte sich auf alle Weise es ihnen gleich zu thun. Es sträubte die schwarzen Borsten steif in die Höhe, reckte die Hauer hervor und machte einen Buckel mit seinem Hals,

ganz als ob es zu der edlen Sippe gehörte, deren Farbe es voll Stolz trug.

Auch hier erschien der Winter. Schnee bedeckte die Erde und der Sturm strich durch die Föhren. Da erscholl das Hifthorn und die fröhliche Jagd begann. Die Hetze machte Schnupperchen unendliches Vergnügen. Das war vornehm! O wie stattlich schauten alle diese Herren aus in ihren eleganten Jagdröcken! Unter ihrem Speer im grünen Wald wollte es enden! Das hieß seinen Lebenszweck doch würdiger erfüllen, denn als gemeines Schwein auf einem Bauernhof sterben!

So kam es auch. Als die Hunde es erreicht hatten, machte ein scharfer Stich seinem Leben schnell und schmerzlos ein Ende; als Beute wurde es von den Jägern auf's Schloß mitgenommen.

Doch als es zerteilt ward und sich nun ergab, daß es ein ganz gewöhnliches, noch dazu gar mageres Schweinchen war, schimpften die Jäger über das schlechte Tier von gemeiner Art, das des Jagens nicht wert gewesen sei; sie waren froh, als sie es um billigen Preis an einen Bauer los wurden, denn auf ihre Tafel sollte ein so gewöhnlicher Bissen nicht kommen.

Ein Jahr war vergangen. In seinem Atelier stand ein junger Maler vor der Staffelei, emsig malend. Jetzt trat er zurück, schaute sein Werk prüfend an und schien befriedigt. Alsdann nahm er den Borstenpinsel, der ihm soeben gedient hatte, säuberte ihn sorgfältig mit eigener Hand und sagte dabei zu sich selbst: „Der muß gut gehütet werden; ein so brauchbarer Pinsel mit so weichem, gleichmäßigen Strich findet sich so leicht nicht wieder. Der hilft eines Künstlers Ruhm und Ehre gründen!“

In der Nebenkammer stand sein Diener und putzte Stiefel. Aergerlich brummte er bei seiner Arbeit: „Die Schuhbürste taugt doch wirklich gar nichts. Die Borsten sind halb hart, halb weich. Man hat doppelte Arbeit, und die Stiefel werden und werden nicht blank.“ Mit diesen Worten warf er die Bürste scheltend in eine Ecke des Zimmers.

Später, als Herr und Diener das Haus verlassen hatten und tiefe Stille in den leeren Räumen herrschte, vernahm der Pinsel, der in einem feinen Holzkasten ruhte, einen schweren Seufzer, der von der Schuhbürste traurig zu ihm drang. Der Pinsel, der von Rubberchens weichem Borstenhaar gefertigt war, horchte hoch auf; das war ein lieber, altbekannter Ton, das klang wie eine Brüderstimme, denn die Bürste war aus den storren Haaren Schnupperchens gemacht worden.

„Schnupperchen, bist du es?“ rief der Pinsel. „O, wie freue ich mich, endlich wieder mit dir vereint zu wohnen und thätig und nützlich sein zu können!“

„O, Rubberchen, ich erliege,“ war die traurige Antwort von Schnupperchen. „Ich ertrage die Schande nicht, zu so niedriger Arbeit benutzt zu werden. Du bist der stolze Gehülfe eines Künstlers, dem du zu Glück und Ruhm verhilfst, und warst doch einst so zufrieden mit deinem bescheidenen Loos, Freund eines Bauernsohns zu sein und ihm bestens zu dienen. O wie bereue ich! Könnte ich mein Leben und Wünschen noch einmal beginnen, so würde ich anders handeln.“

Eines recht sein heißt viel leisten.
Unfertig und halb sein bleibt ungeehrt.

Das merkt Euch, Kinder!

Nachschrift des Kalendermanns.

So — das war die Geschichte von den beiden Schweinchen! Sie hat Euch gefallen, nicht wahr? Und wie schade wäre es gewesen, wenn die Geschichte gar nicht hier gestanden hätte! Beinahe wäre es aber doch so gekommen, und das ging so zu: Ihr erinnert Euch doch noch, daß ich Euch im letzten Jahre — ganz klein gedruckt, damit es niemand sonst hörte — eine Geschichte von zwei artigen Schweinchen für diesmal versprochen hatte. Die wollte ich aber nicht selber schreiben, sondern Herr — na, ich will lieber seinen Namen nicht nennen — hatte sie mir zugesagt; aber trotzdem ich ihn wohl ein paar Dutzend mal, bald mündlich, bald schriftlich, bald freundlich, bald ärgerlich darum bat, hat er sie mir doch nicht gebracht. Und da war denn der Kalendermann sehr traurig, und als ihn Tante Adolphine einmal besuchte und ihn fragte, was denn mit ihm los sei, da erzählte er den Grund seiner Betrübnis, daß er nämlich sein Euch gegebenes Versprechen nicht werde halten können. Tante Adolphine aber hatte Mitleid mit dem Kalendermann und tröstete ihn nicht nur durch Worte, sondern half ihm auch durch die That, indem sie nach ein paar Tagen schon mit „Schnubberchen und Rubberchen" ankam. Allerdings sind nicht beide artig, wie diejenigen des Herrn — jetzt hätte ich beinahe seinen Namen gesagt! — aber hübsch ist die Geschichte darum doch, so meine ich wenigstens, und ich denke, Ihr stimmt mir bei.

Als Preisaufgabe für die Kleinen

läßt diesmal der Kalendermann ein buntes Titelbild erscheinen, das man nicht gleich verstehen kann. Ein Vöglein hier, und dort ein Junge; ein Garten da, dort ein Gemach; ein Kätzchen, das mit flinkem Sprunge dem gelben Vogel stellet nach. Und hier ein Tisch mit schönen Gaben und einer Sparbüchs' voll mit Geld, aus welcher einer von den Knaben ein blankes Silberstück erhält, indeß der and're in den Kissen mit wundgeschlag'nen Gliedern liegt, weil er vielleicht — wer kann das wissen? — vom Kätzchen etwas abgekriegt! Ihr fragt nun wol: Was soll das heißen? Doch merket: Hier wird nichts gefragt! Ihr selber müsset Euch befleißen, zu finden, was dies Bild besagt. Doch, daß Ihr leichter mögt erkennen den Sinn, der in dem Wirrwarr steckt, so will ich Euch den Titel nennen, den ich dafür hab' ausgeheckt:

Vom unfolgsamen Alexander und seinem Vöglein Schmettergold:

Ein buntes Bilderdurcheinander, das Ihr in Ordnung bringen sollt.

So wie man Perlen reiht am Faden, sollt Ihr mir Bild an Bild nun reih'n, und diese Müh' bringt keinen Schaden, trägt schönen Lohn vielmehr Euch ein: Denn wer aus den zerstreuten Bildern ein Ganzes fein zusammenstellt und dies versteht so hübsch zu schildern, daß aller Welt es wohlgefällt, der hat auf einen Preis zu hoffen, wenn's auch ein And'rer besser macht: weit steht die Siegespforte offen — zwölf Preise sind Euch zugedacht!

Nun will ich Euch genau noch sagen, was alles zu beachten ist; dann mögt Ihr dreist den Wettkampf wagen und sehn, ob Euch der Lorber sprießt.

Regeln
für die Teilnahme an der Preisbewerbung.

§ 1. Der Preisaufsatz bemessen sei
Auf eine Seite, höchstens zwei;
Als Beispiel „Gleiches Schicksal" paßt
Für den, der gerne kurz sich faßt;
Wer's länger machen will, besehe
Den „Leeren Schrank" sich in der Nähe,
Sei's, um als Vorbild ihn zu wählen,
Sei's, um die Zeilen blos zu zählen:

Doch thut Euch ja nur keinen Zwang:
Der Preis bleibt gleich — ob kurz, ob lang;
Nur füllet ganz die eine Seite,
Und überschreitet nicht die zweite!

§ 2. Vor allem kommt hier in Betracht,
Daß Ihr die Arbeit selber macht;
Allein sollt Ihr den Sinn erfassen,
Beim Schreiben nicht Euch helfen lassen:
Vom Anfang bis zum Ende sei
Das Werk von fremdem Aufputz frei.
Bedenkt, ich würd' es doch durchschauen,
Wenn Ihr mißbrauchtet mein Vertrauen;
Genau weiß der Kalendermann,
Was Kindesfeder leisten kann!

§ 3. Recht rein und deutlich sei die Schrift,
Und was nun das Papier betrifft,
So seht darauf, daß Blatt für Blatt
Die gleiche Form und Größe hat.
Auch achtet auf die Regel mir,
Daß allemalen vom Papier
Die Vorderseite zu beschreiben,
Die and're aber leer muß bleiben.

§ 4. Ist dann das Werk zum Schluß gedieh'n,
So setzt den vollen Namen hin;
Auch der Geburtstag und daneben
Die Jahreszahl ist anzugeben
Und wo Ihr wohnt (Ort, Haus und Gasse)
Und endlich noch die Schulenklasse.
Wer ein's vergißt von diesen Dingen,
Kann nimmermehr den Preis erringen;
Denn soll ich diesen zugestehn,
So muß ich wissen auch, an wen!

§ 5. Sorgt, daß die Arbeit fertig sei
Bis allerlängstens Mitte Mai,
Weil später der Kalendermann
Nichts mehr damit beginnen kann.
Denn wisset, daß nicht er allein
Preisrichter über Euch will sein;
Es helfen ihm noch and're Männer,
Die ihm bekannt als tücht'ge Kenner
Von derlei Jugendarbeit sind.
Das aber geht nicht so geschwind,
Und es verstreicht gar lange Frist,
Bis alles durchgesehen ist
Und endlich dann das Preisgericht
Sein wohlermeß'nes Urteil spricht.
Dies merkt, und kommt mir nicht zu spät,
Damit der Preis Euch nicht entgeht!

§ 6. Noch muß ich mir das Recht bedingen,
Daß ich zum Abdruck dürfe bringen
Jedweden Aufsatz, welchen Ihr
Zur Preisbewerbung sendet mir;
Wie weit davon Gebrauch ich mache,
Das ist natürlich meine Sache.

§ 7. Im nächsten Jahr bericht' ich dann,
Wer alles einen Preis gewann
Und nenn' die kleinen Herr'n und Damen
Euch schwarz auf weiß bei vollem Namen.
Wem dieses etwa nicht behagt,
Thut gut, wenn er's zum voraus sagt,
Damit ich statt des Namens dann
Blos einen Buchstab' setzen kann.

§ 8. Und nun — das Beste kommt zuletzt! —
Sei auch der Preis noch festgesetzt:
Der besten Arbeit wird zum Lohne
Verliehen eine „Doppelkrone,"*)
Und zwar wird Euch der volle Wert
In Büchern Eurer Wahl beschert.
Doch wenn die Eltern es begehren,
Will bares Geld ich Euch gewähren;
Das könnt Ihr in die Sparkass' legen
Für spät're Zeit zu Nutz' und Segen.
Zehn Mark sind in der gleichen Weis'
Bemessen für den zweiten Preis,**)
In Büchern oder barem Wert —
Wie's von den Eltern wird begehrt;
Und endlich sind noch weit're zehn***)
Zur Preisbeteilung ausersehn,
Von denen jeglicher erhält
Drei Mark in Büchern oder Geld.

1. Preis:*) 20 Mark; 2. Preis:**) 10 Mark;
3. bis 12. Preis:***) je 3 Mark.

Ein nettes Gesellschaftsspiel.

von uns „Wortspiel" genannt, welches man in beliebiger Personenzahl, mit Groß und Klein, Alt und Jung spielen kann, und das alle gleich belustigt und unterhält, ist folgendes:

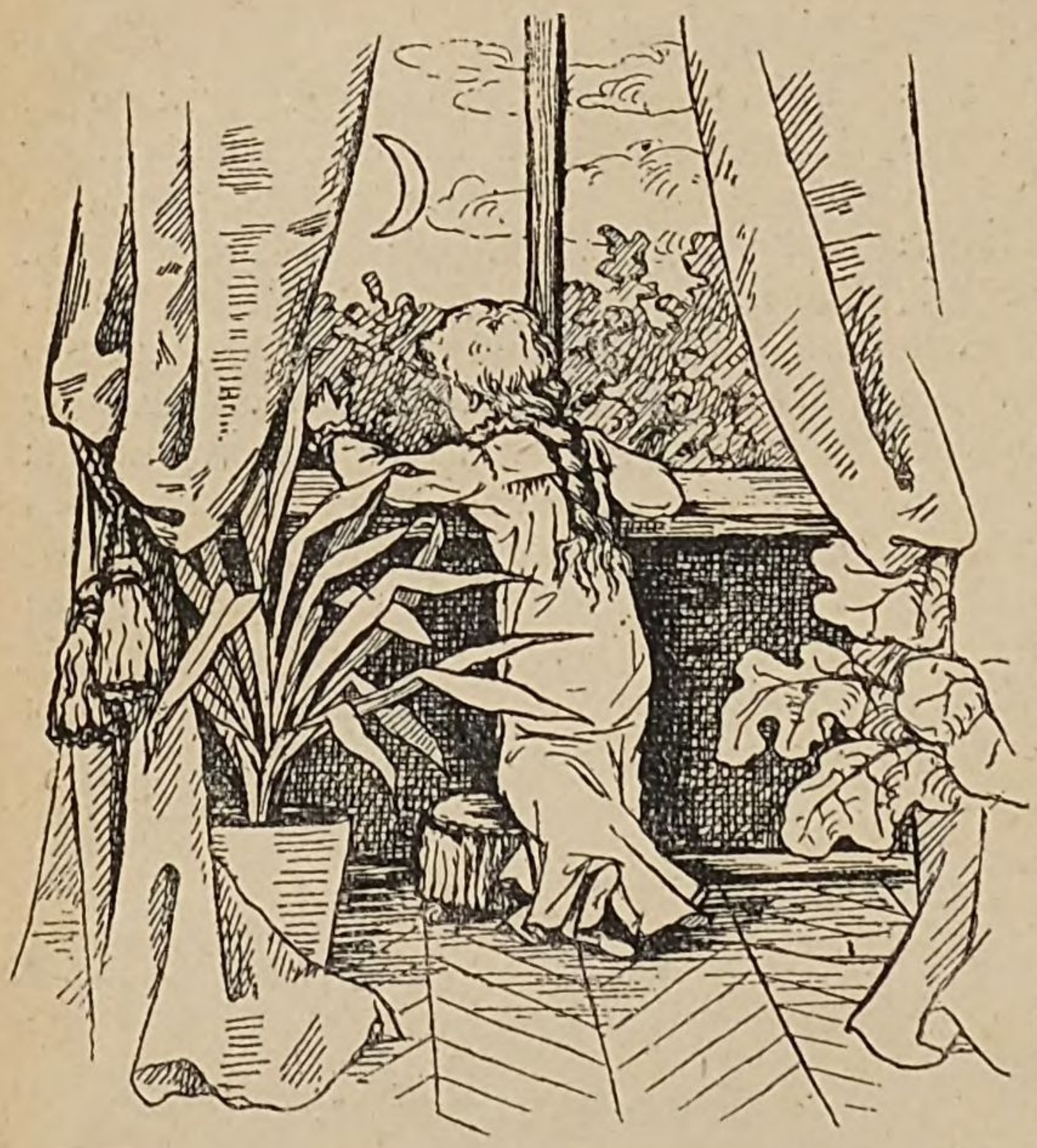
Um sich das Material dazu möglichst billig herzustellen, teilt man einige Bogen Cartonpapier mittels Lineal in Quadrate ein und schreibt in die Vierecke mehreremal das große und etwa 3 mal so oft das kleine Alfabet. Dann schneidet man die Quadrate aus und beschreibt sie mit den gleichen Buchstaben nochmals auf der Rückseite, um ein schnelles Finden zu ermöglichen. Ein Kasten zum Aufbewahren der Kärtchen ist wohl leicht besorgt. Soll gespielt werden, so schüttet man den ganzen Inhalt auf den Tisch. Für kleine Nachbarn wählt man Buchstaben zu einem leichten Wort, für größere solche zu Namen berühmter Männer, Werke, Orte u. dgl. oder auch ganze Citate. Ist man fertig, so tauscht man die Buchstabenhäufchen, gut untereinander gemischt, ein, und jetzt beginnt das eigentliche Spiel. Das richtige Zusammensetzen der einzelnen Buchstaben zum Ganzen giebt viel Spaß und erfordert doch viel Nachdenken. Wer das Rechte nicht trifft, giebt einen Pfand- oder Strafeinsatz, kann auch an Stelle dessen irgend etwas vorsingen, -spielen oder deklamieren. Die Alfabete werden von Zeit zu Zeit nötigenfalls ergänzt und vermehrt.

Marie Wichmann.

Der Erbprinz.

Erzählung von Martha Asmus.

Nachtigallenschlag und Sommerlüftchen drangen nur leise und vorsichtig in das Schlafgemach der kleinen Prinzessinnen. Ganz verstohlen drängte sich der Mondschein durch die Fenstervorhänge und spielte auf den Gesichtern der Puppen, deren Betten weit von dem ihrer sorglosen kleinen Mütter entfernt standen. Prinzeß Lili hörte nicht den Vogelgesang, fühlte nicht die weiche Nachtluft und sah nicht den neckischen Strahl, aber doch waren ihre Augen offen, und sie warf sich unruhig hin und her. Jetzt setzte sie sich in dem großen Gardinenbett auf und neigte sich zu ihrer Schwester. Rosa aber schlief ganz fest. Ihre Wangen waren gerötet und der volle kleine Mund leicht geöffnet. Lili warf sich ungeduldig wieder hin. Da fing der Mondstrahl an hin und her zu tanzen, ein Lüftchen drang keck aus dem geöffneten Fenster der Nebenstube herein, und eine Nachtigall setzte sich auf das Fensterkissen und lockte in den schmelzendsten Tönen. Die Prinzessin wurde aufmerksam. „Was sie wohl von mir wollen?" fragte sie sich. „Vielleicht wollen sie mir helfen." Sie steckte behutsam ihr Füßchen unter der Decke hervor und schlüpfte leise aus dem Bett.



Die reizende kleine weiße Gestalt stand am Fenster im Mondschein, aber soviel sie strebte, ihn festzuhalten, er hüpfte ihr auf den weißen Händchen herum, daß sie darüber staunte, wie sie blendeten; doch fangen ließ er sich nicht. „Läßt du auch nicht mit dir reden?“ fragte Prinzeß Lili. Er aber blieb stumm. Jetzt fuhr eine Wolke am Himmel vor, dahinein sprang er und weg war er. Unmutig wandte sich Lili zu dem Lüftchen, das wieder hereingekommen war und auf ihren nackten Füßen spielte. „Wenn es doch sprechen könnte wie wir! In seiner Sprache scheint es mir zuzureden, daß ich mitkommen soll. Aber ohne Rosa?“ Da hörte sie plötzlich die Stimme ihrer Schwester neben sich.

„Lili, was machst Du? Und wo ist Altchen?“

Jetzt erst sah Prinzeß Lili, daß das Bett ihrer Kinderfrau leer war, aber das kümmerte sie nicht lange. Sie zog die Schwester durch die offene Thür an das Fenster, auf dem die Nachtigall saß. Diese hörte auf zu singen, sah die Kinder an und neigte ihr Köpfchen hin und her. Rosa streckte die Hand aus um sie anzufassen, da flog sie in das nächste Gebüsch und fing ein neues Lied an.

„Alle drei sagen, wir sollen kommen,“ sagte Prinzeß Lili.

„Wer sagt? und wohin kommen?“ fragte die Schwester.

Aber Lili überhörte die Fragen. Sie sah der Kleinen forschend in die großen blauen Augen und fragte ihrerseits: „Rosa, kannst Du regieren?“

„Ja!“ war die entschiedene Antwort.

Prinzeß Lili schlug die Hände zusammen. „Du kannst?“ rief sie. „Wie machst Du das?“

„Ich heirate einen Prinzen im blauen Kleide und mit blondem Haar und den regiere ich. So sagt Altchen.“

„Einen Prinzen regieren — das meint Papa nicht.“

„Sage mir, Lili, was ist regieren?“

„Das weißt Du nicht einmal? Dann wirst Du Papa auch nicht helfen können. Ich möchte es so gern.“

„Nun sage, was Du eigentlich willst. Ich verstehe Dich nicht."

„Ich hörte heute im Garten, wie Papa zu Großpapa sagte: ‚Wenn wir beide alt und schwach sind, wer soll dann das Land regieren? Man wird es uns nehmen!' Und Großpapa klopfte Papa auf die Schulter und sagte: ‚Kommt Zeit kommt Rat.' Damit hat er natürlich gemeint, wenn wir groß wären, würden wir beide es können."

Prinzeß Rosa sah nachdenklich aus. „Ich glaube," sagte sie, „nun weiß ich, was Papa meint. Wir sollen darauf sehn, daß der Schloßgarten in Ordnung bleibt, und daß alle Woche Konzert ist, und daß die kranken Leute ins Stift kommen, und daß nichts Böses gethan wird."

„Ja, das wird gar nicht so leicht sein," seufzte Lili. „Aber nun höre weiter: Als Großpapa das gesagt hatte, sah er mich an, nahm mich bei der Hand und sagte: ‚Sieh, das Kind ängstigt sich mit uns. Wir müssen wohl zusammen eine Bittschrift an den Storch verfassen.' Ich hörte es ganz deutlich, er sagte, ‚an den Storch!'"

Beide Kinder schwiegen und sannen. „Kann denn der Storch machen, daß wir das alles thun können?" fragte Rosa.

Die Schwester faßte ihre Hand. „Hast Du Mut, ihn zu bitten?"

Die Kleine sah sich ängstlich um. „Wo ist er?"

„Draußen, glaube ich. Der Mondschein, das Lüftchen und die Nachtigall haben mir gesagt, ich soll kommen. Aber allein mag ich nicht. Wenn wir uns anfassen, kommen wir wohl durch den Garten und können den Storch finden."

„Aber wir haben keine Bittschrift."

„Ich habe ja das kleine Gedicht, das ich zum Geburtstag bekommen habe. Vielleicht nimmt der Storch das ebenso gern."

Prinzeß Lili ging zurück in ihr Zimmer und nahm aus ihrer Kommode ein buntes Blatt. Dann kam sie zur Schwester zurück, faltete das Papier im Mondschein auseinander und sagte die Verse her, die sie auswendig konnte und nun abzulesen meinte:

Blühe, kleine Blume!
Blühst in schönem Garten,
Treue Hände warten
Ihre kleine Blume.

Aber, zarte Pflanze,
Vor dem Sturm dich hüte!
Wind faßt deine Blüte!
Hüt' dich, zarte Pflanze!

Wachse, kleine Lilie!
Wende dein Gesicht
Zu dem ew'gen Licht
Aufwärts, kleine Lilie!

„Ich glaube, das ist gerade, was ich brauche," sagte Lili nach einer Pause. „Nur daß nichts vom Regieren vorkommt, und daß es nicht an den Storch ist. — Nun aber komm schnell!"

Die Kinder zogen ihre Pantoffel an, nahmen ihre kleinen Mäntel um und traten durch die Schlafstubenthür auf den Hausflur hinaus. Es schien ihnen seltsam unruhig im Hause; sie hörten eine Thür gehen und sahen einen Mann über den Korridor eilen. „Das ist der Doktor," sagte Prinzeß Rosa. „Er ist wohl krank, weil er in der Nacht nicht schläft." — „Wir zwei schlafen ja auch nicht," sagte die Schwester. „Aber er hat gewiß nicht so Großes vor wie wir mit dem Storch."

Sie traten ungehindert in den Garten und kamen bis an den Teich am andern Ende des Gartens. Die kleinen Gestalten, die sich fest umschlungen hatten, sahen wie Elfen aus, als sie durch das Schilf spähten. Die grauen Mäntelchen hingen nur lose über den feinen Nachthemden, die weißen Füßchen schimmerten aus den Pantoffeln heraus, und die großen Augen sahen gespannt unter dem wirren Haar hervor.

„Da!" rief Prinzeß Lili, und ein Storch, der am Ufer des Wassers sein Nachtquartier hatte, fuhr bei dem Ruf mit dem Kopf unter dem Flügel hervor. Die Prinzessin warf ihm das Blatt hin. Es fiel ins Wasser, aber der Storch langte mit dem Schnabel danach und legte es vor sich hin.

„Er hat es genommen! er liest es!" rief Prinzeß Rosa und klatschte in die Hände. — „Gieb uns Kraft zu regieren, daß keiner uns unser Land nimmt!" rief Prinzeß Lili.

Da nickte der Storch mit dem Kopfe, schlug mit den Flügeln und klapperte. Dann duckte er sich plötzlich, flog auf und gerade gegen das Schloß zu, wo er den Augen der Kinder entschwand. Sie sahen sich erschrocken an.

„Ist er böse?" fragte Rosa. — „Ich weiß nicht!" sagte Lili bedenklich. „Vielleicht hat er uns etwas in unsere Stube gebracht. Wir wollen schnell nach Hause!"

Sie huschten durch den Garten und waren bald in ihrem Schlafzimmer, wo sie ihre Mäntel abwarfen. Aber was ging in der Nebenstube vor? und welch eine Stimme hörten sie!? Ein kleines Kind schrie, es waren neue, reizende Tönchen. Altchen kam in die Thür, und als sie die Kinder auf sah, rief sie, ohne in der Verwirrung nach dem Grunde der Nachtwache zu fragen:

„Prinzeß Lili, Prinzeß Rosa! Kommen Sie und sehen Sie den kleinen Prinzen, Ihren Bruder; der Storch hat ihn eben gebracht!"

Wie schlugen die Herzen der kleinen Schwestern! Ihre Bittschrift hatte also geholfen! Der kleine Bruder konnte alles übernehmen, was den Schwestern zu schwer geworden wäre!

Sie eilten entzückt an die Wiege und küßten den kleinen schreienden Mund.

Lili kniete nieder und streichelte den Kleinen zärtlich, aber doch vorsichtig, während Rosa in sprachloser Bewunderung auf das Brüderchen hinblickte und nur allmählich aus ihrem Erstaunen sich wieder ein wenig zurecht fand und zu den schüchtern und mit immer noch bangem Tone ganz leise ausgesprochenen Worten sich sammeln konnte:

„O Altchen sage doch, wissen es Papa und Mama schon?“

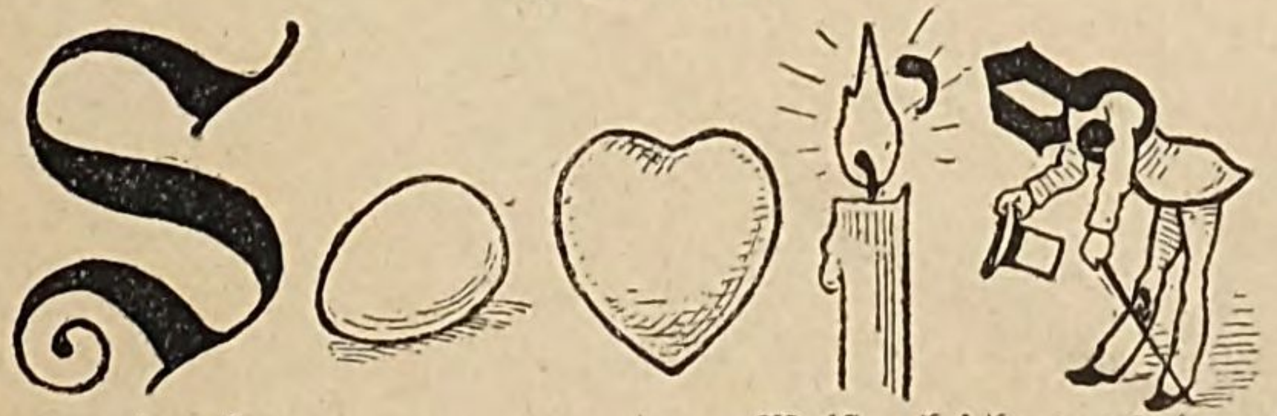
„Ja, sie schicken ihn uns. Mama muß nun schlafen und Papa auch — und Sie auch, Prinzeßchen. Schnell zu Bett, ich werde den Erbprinzen einsingen.“

Die Schwestern thaten, wie ihnen gesagt wurde, und ihre Augen schlossen sich nach und nach unter dem Liede, welches Altchen leise vor sich selbst hinsummte:

Horch, Horch!
Der Klapperstorch!
Er trägt einen Sohn
Mit goldener Kron'.
Gieb her geschwind
Das Fürstenkind,
Erwartet mit Bangen,
Mit Freuden empfangen.
Da liegt er nun,
Läßt schön sich thun,
Besieht sich die Welt,
Ob sie ihm gefällt.

Prinz, sei zufrieden!
Gut ist Dir's beschieden!
Nun laßt ihn ruhn!
Hat nichts zu thun,
Muß sich bereiten
Für künft'ge Zeiten,
Die ferne sind.
Einst wird dies Kind
Den Thron uns zieren,
Das Land regieren.
Horch, horch!
Der Klapperstorch!

Rebus.



Wer diesen Rebus raten kann —
Mit S und G, mit Ei, Herz, Licht, —
Weiß gleich, was der Kalendermann,
Ihr lieben Kinder, zu Euch spricht.

Auflösung: Seite 128.

Der leere Schrank.

Aennchen hatte einen kleinen Bruder von drei Jahren, den sie innig liebte; sie herzte und küßte den kleinen Hans — so hieß Brüderchen, — teilte stets redlich mit ihm wenn sie einen Leckerbissen erhielt, und half ihm beim An- und Auskleiden. Das konnte sie schon recht hübsch, war sie doch um zwei ganze Jahre älter als Hans. Nun dürft Ihr, liebe Kinder, aber nicht denken, daß sie dem Brüderchen nur Freude bereitete; Aennchen hatte leider eine sehr üble Angewohnheit bei all ihrer Güte und Hilfsbereitschaft: sie war heftig und befehlshaberisch und dies hauptsächlich beim Spielen, denn hierbei waren die Kinder häufig allein, und die Mutter war nicht da, um ihr warnendes Wort einzulegen. Brüderchen durfte nie spielen, wie und was er wollte, sondern was Aennchen befahl, mußte geschehen; wagte aber Hans einmal ganz leise zu widersprechen, so konnte Aennchen recht zornig werden, ihm einfach das Spielzeug wegnehmen und sagen: „Nun, wenn du so nicht mit mir spielen willst, dann setze dich in eine Ecke und sieh zu, wie ich meine Puppen wasche."

Da sich Brüderchen bisher dies alles hatte still und geduldig gefallen lassen — in seinem kleinen Herzen sah es freilich oft traurig aus, aber da konnte Aennchen ja nicht hinein sehen — so kam es ihr gar nicht in den Sinn, über ihr häßliches Benehmen nachzudenken. Deshalb wußte sie nicht, wie hart es für Hans war, nie gerade so spielen zu dürfen, wie es ihm Vergnügen machte.

Eines Tages nun war sie besonders heftig gewesen; sie hatte nicht gewollt, daß Hans auf seiner Trompete blies: die Puppen konnten nicht einschlafen. Dann war sie spazieren gegangen; Brüderchen hatte Schnupfen und blieb zu Hause. Als sie zurück kam, rief sie gleich ins Zimmer: „Hans, räum' dein Spielzeug weg, ich brauche Platz für meinen Puppenwagen." Aber — was that denn Brüderchen? Er spielte ja gar nicht! Hans stand vor seinem Schrank; jedes der Kinder hatte nämlich seinen eigenen Schrank, worin es seine Spielsachen aufbewahrte; also Hans stand vor seinem Schrank, der aber leer war, und weinte bitterlich. „Was ist denn los?" fragte Aennchen. — — „Hans will keine Spielsachen mehr; Hans hat sie alle in Annie's Schrank gethan," sagte Brüderchen ganz leise, dabei schüttelte es sein Köpfchen und zwei dicke Thränen liefen ihm die roten Bäckchen hinab. „Kein Spielzeug will Hans mehr?" wiederholte Aennchen; das war ja fürchterlich — wie konnte man ohne Spielzeug leben! „Warum willst du denn kein Spielzeug mehr?," fragte sie den kleinen Bruder und riß ihre Aeuglein weit auf und starrte in den leeren

Schrank. „Hans nie spielen darf, wie er will, Hans nie spielen darf, was er will," sagte Brüderchen noch leiser, „Annie immer böse wird." Da begann Aennchen, Brüderchens Spielzeug aus ihrem Schrank zu nehmen und wieder in den seinen zu legen, aber Hans schüttelte immer traurig das Köpfchen und trug alles wieder weg. „Hans nie mehr spielen," sagte er dabei. Nun schwieg Aennchen ganz still, setzte sich auf ihren kleinen Stuhl und sann nach. Auch sie spielte nicht mehr, und als es dunkel wurde, gingen die Kinder in ihre Schlafstube und legten sich zu Bett. Hans schlief ein; Aennchen hatte ihn zuvor noch leise seufzen gehört; sie selbst konnte kein Auge zuthun. Während der Zeit, in welcher sie nachdenkend auf ihrem Stuhl gesessen hatte, vor sich das Brüderchen, das traurig in den leeren Schrank schaute, war es ihr plötzlich eingefallen, wie herrschsüchtig sie sich häufig gegen Hans benommen, wie häßlich ihr Benehmen gewesen und wie sehr sie den geduldigen Hans betrübt haben mußte, wenn sie ihm sein Liebstes, sein Spielzeug, verleiden konnte. Da sie ihrem Bruder sehr gut war, nahm sie sich fest vor besser zu werden. Als alles in tiefer Ruhe lag im Hause, stand sie leise auf, schlich vor ihren Schrank, nahm Hansens Spielzeug und legte es wieder in Brüderchens Schrank; als sie damit fertig war, ging sie eben so leise wieder in ihr Bettchen.

Am andern Morgen faßte sie Brüderchen an der Hand, führte ihn vor seinen Schrank und sagte: „Du kannst spielen wie du willst!" Hans schaute sie verwundert an, sprach aber kein Wort; dann nahm er langsam seinen Tuschkasten, setzte sich an den Tisch und malte. Richtig, Aennchen hatte gar nichts dagegen, daß er die Bäume blau anstrich; vergnügt pinselte er weiter: grüne Häuser, feuerrote Hunde, das gefiel ihm nun einmal so. Aennchen stand nicht weit von ihm und zog ihre Puppe an; sie blickte nach Hans hin, schaute aber schnell wieder weg, denn es war doch ein bischen schwer, ihm nicht zu befehlen: „Hans, mach die Bäume grün, und feuerrote Hunde giebt es nicht!" Sie blieb aber standhaft ihrem Vorsatz treu und ließ Brüderchen gewähren, selbst als er später, gerade wie er die Puppe spazieren fahren sollte, lieber seine Soldaten aufstellte.

Alle Tage ging's freilich mit ihrer Besserung nicht so leicht; sie hatte sich das Befehlen schon zu sehr angewöhnt, um es sich ohne Mühe wieder abgewöhnen zu können. Sowie sie aber heftig wurde, fiel ihr der leere Schrank ein; da kam es bald immer seltener vor, daß sie in ihre Fehler zurückfiel, und jetzt giebt es wohl nirgends zwei Kinder, welche hübscher und ruhiger zusammen zu spielen verstehen, als Aennchen und ihr kleiner Bruder.

E. S.

Krummschnabel und Krummbein.

Von M. v. K.

Krummschnabel war sehr weit gereist, das steht unbestreitbar fest, und Ihr werdet mir es auch sicher zugeben, liebe Kinder, wenn ich Euch mitteile, daß er so etwa tausend Meilen Wasser hinter sich hatte. Er kam nämlich übers große Meer, direkt von Süd-Amerika, wo das Zuckerrohr wächst. Das ist eine sehr süße Gegend, und dort wie hier ging unser Ausländer wunderschön aufgeputzt einher. Er trug einen grasgrünen Leibrock, eine rot gestreifte Weste und auf dem Kopf einen goldgelben Federbusch. Nun meint Ihr vielleicht, es möchte ein verabschiedeter Indianerhäuptling gewesen sein, liebe Kleinen, aber weit gefehlt, und dieser Irrtum würde Euch gar nicht passieren können, wenn Ihr den riesigen Schnabel gesehen hättet, der ihm ganz natürlich aus dem Gesichte wuchs. Kurz, daß ich es Euch nur gleich verrate — Krummschnabel war ein Papagei.

Ein armer Seemann hatte ihn mit übers Meer genommen und ihn unterwegs viele schöne Sachen gelehrt. Doch der Seemann brachte außer dem grünen Vogel noch etwas Anderes mit heim — ein böses, böses Fieber, welches in der Gegend haust, wo der Zucker wächst. Ob es vom vielen Zuckeressen herkommt, weiß ich nicht. Genug, der einst so frische, braune Matrose lag krank auf seinem Lager in dem dürftigen Stübchen — er war sehr arm und verlassen und bei ihm saß niemand als der Papagei; der war sein einziger Gesellschafter, sein Trost im Leide.

„Sag', wie heißest du?" fragte sein kranker Herr.

„Braver Poppe! Braver Poppe!" rief dann der Vogel und neigte sich flügelschlagend auf seinem hölzernen Stäbchen, auf dem er gewöhnlich saß.

„Poppe, was bist du?"

„Krummschnabel, grüner Schelm, Spitzbube!" schrie der Papagei.

„Poppe, was bin denn ich und jeder Andere?"

„Dummkopf! Dummkopf!" rief sein gelehriger Schüler unzählige mal, wie in heller Freude, daß er selber nicht mit dem unangenehmen Namen gemeint sei.

„Und zeig' doch einmal, wie schön du bist."

Nun breitete Poppe seine grünen Flügel aus, die unten von einem herrlich schillernden Blau waren, blies Schwanz und Federn in die Höhe, reckte sein goldgelbes Krönchen und drehte sich nach allen Seiten, um sich bewundern zu lassen.

„Schön, schön, Poppe," lobte sein Herr, „aber was kannst du noch?"

„Pfeifen und tanzen," jubelte Poppe ganz ausgelassen und begann sogleich seine Kunst zu zeigen. Er pfiff nämlich die Melodie: „Freut Euch des Lebens" — und so richtig und exakt, daß der strengste Musiklehrer nichts daran hätte aussetzen können. Lustig schallte es über die Straße, daß alle Vorübergehenden still standen und vergnügt lauschten.

„Hört, hört, wie des Hans Jetze's Krummschnabel pfeift," sagten die Leute.

Was sie aber nicht hören konnten, war, daß Krummschnabel auch dazu tanzte,

und das war gerade das Drolligste dabei. Er sprang nämlich während des Pfeifens von seinem Sitz herab, hüpfte immer drei Schritte vor und drei Schritte wieder zurück, gar zierlich und regelrecht, und verbeugte sich dabei so spaßhaft nach rechts und links, daß Ihr Eure Freude daran gehabt hättet, liebe Kinder, ja selbst ein Griesgram sich würde dadurch erheitert haben.

Der arme, kranke Hans Jetze lachte denn auch herzlich, streichelte seinen braven Poppe und ließ ihn mit sich aus einem Napfe essen — zwei besaß er übrigens gar nicht — und zwar eingeweichten Schiffszwieback, von dem er noch einen Rest übrig hatte. Und bei dem einfachen Mahle fühlten sich die beiden froh und zufrieden.

„Was soll denn der Papagei kosten?“ fragte da eine Stimme zum geöffneten Fensterchen herein. „Fordert nur, ich zahle Euch jeden Preis.“

Ein feiner Herr stand draußen; der hielt seinen kleinen Sohn in die Höhe, damit er Krummschnabel besser sehen könne. Der Kleine war ganz außer sich vor Entzücken über den herrlichen Vogel und wiederholte immer dringender: „Den muß ich haben, Papa, ich muß ihn haben!“

„Gesegnete Mahlzeit!“ rief Poppe.

„Was er kostet?“ wiederholte der kranke Hans Jetze ganz entrüstet über die Zumutung, sich von seinem einzigen Freunde trennen zu sollen. „Der ist mir um einen Haufen Gold nicht feil.“

„Ich möchte ihn so gerne haben, lieber Papa!“ rief der kleine Knabe und schlug bittend die Händchen gegen einander.

„Das Gold könnte Euch wohl nötiger sein, als der gierige Schelm,“ sagte der Herr. „Es scheint mir, als hättet Ihr bald nicht mehr für Euch allein zu essen.“

„Dann hung're ich,“ entgegnete Hans Jetze trotzig.

„Und der schöne Vogel — soll der auch verhungern?“

Das traf den Kranken mitten ins Herz.

„Nehmt ihn mit,“ sagte er und drückte das Gesicht an die Wand, um das Fortgehen seines Lieblings nicht zu sehen, „Ihr sollt ihn umsonst haben — und seid auch ein bischen gut zu ihm.“

Nehmt ihn mit — ja, das war leichter gesagt als gethan. Denn Poppe hatte auch sein Köpfchen für sich, und es galt ihm ganz gleich, vor wem er seine Meinung äußerte. „Dummkopf, Dummkopf,“ schrie er den feinen Herrn an, und seine Federn sträubten sich in hellem Zorn, weil ihn ein Fremder anfassen wollte. „Krummschnabel, Schelm und Spitzbube!“ Als aber auch der Knabe die Hand nach ihm ausstreckte, geriet unser Poppe in solche Wut, daß er die Worte nicht mehr richtig hervorbringen konnte.

„Schelmkopf — Spitzschnabel — Krummbube,“ rief er immer erboster, „Schnabelbube — Spitzkopf — Krummschelm,“ — bis eine solche Verwirrung in seinem Papageien-Latein entstand, daß er sich gar nicht wieder herausfinden konnte. Dabei durfte ihm niemand nahen, denn er hieb ingrimmig mit dem scharfen Schnabel um sich.

Aber ach, armer, grüner Wicht — es half dir doch alles nichts, — der feine Herr, der ein reicher Graf war, ließ ein großes, vergoldetes Bauer kommen; Krummschnabel wurde hineingelockt und die Thür hinter ihm geschlossen. Ein Diener trug den armen Gefangenen davon — direkt ins Schloß. Der Graf legte ein paar Goldstücke vor den Kranken nieder; dieser aber blickte gar nicht danach hin, sondern hielt das Gesicht noch an die Wand gedrückt, um nicht zu sehen, wie sein Liebling fortgetragen wurde. Gisbert jedoch, des Grafen Söhnchen, sprang händeklatschend hinter dem Vogel einher, der nun sein eigen war. Solch einen plaudernden Gefährten hatte er sich schon lange gewünscht. Was war dagegen das kostbarste, leider aber tote Spielzeug, das er besaß? Selbst lebende Kätzchen und Hündchen konnten sich nicht mit dem sprechenden Vogel messen.

Der saß nun in seinem prächtigen, goldenen Bauer vor den offenen Flügelthüren eines mit Blumen reich geschmückten Balkons, und die schönsten Leckerbissen wurden ihm zugesteckt — aber er blies die Federn auf, ließ den Kopf zur Seite hängen und sprach kein Wort mehr. Der kleine Gisbert gab ihm vergeblich die zärtlichsten Schmeichelnamen, Zucker und süße Früchte. — „Wie heißest du?“ fragte er wohl hundert mal — aber Krummschnabel, der brave Poppe, nahm nichts und blieb stumm. Endlich ließ er sich herab, aus der weißen Hand der Gräfin mit seiner Kralle einen Bratenknochen zu haschen, naschte ein wenig daran und ließ ihn dann traurig und mürrischer als je wieder fallen.

Auf einmal stürzte ein kleiner, kohlschwarzer Teckel herbei und schnupperte nach dem Knochen im Bauer herum, denn er war von Gisbert, seinem kleinen Herrn, über den neuen Liebling vergessen worden und hatte den ganzen Tag hindurch noch nichts zu essen bekommen.

Ihr werdet es wohl gleich merken, liebe Kinder, daß dies Krummbein war, denn Ihr wißt doch sicher, solch' kleiner Teckel oder Dächsel läuft auf den krummsten Beinen herum, die Ihr Euch denken könnt. Er brachte also sein Schnäuzchen richtig durch den Draht des Bauers, aber wie erging es ihm? Krummschnabel sagte: „Dummkopf!“ und das gar nicht zum Spaß; er fuhr gereizt herab und hackte mit seinem großen Schnabel auf den armen, kleinen Krummbein ein, so daß dem Dächsel ein Auge ganz zuschwoll und das Blut aus dem langen Ohr-Behang tropfte. Wehmütig und treuherzig sah ihn Krummbein mit dem anderen Auge an; er nahm's nicht groß übel, weil er die Gemütsstimmung Poppe's begriff, Gisbert aber verlor nun die Geduld und ließ den störrischen Vogel, der auf seine Fragen durchaus nicht antworten wollte, in eine stockdunkle Kammer tragen; dort sollte er so lange sitzen bleiben, bis er sich zum Sprechen bequemen würde. Das Bürschchen wußte nicht, daß Poppe das Heimweh hatte, was noch schlimmer ist, als das schlimmste Fieber; Vögel und Menschen können daran sterben. Wer ihn aber besser verstand, das war Krummbein, denn er verbarg ein sehr weiches und edles Herz in der schwarzen Hundebrust; leise schlich er Krummschnabel nach, obgleich ihn dieser so arg zugerichtet hatte, und

hielt die ganze Nacht hindurch Wache an seinem Bauer. Um ihn zu unterhalten und in seinem Kummer zu zerstreuen, bellte er ihm von Zeit zu Zeit etwas vor, bis der gelehrige Poppe mit einstimmte, — und als in der Nacht der kleine Gisbert mit bloßen Füßen im Hemdchen aus dem Bette geschlichen kam, um etwas reuig nach dem Vogel zu sehen, bellten ihm Hund und Papagei um die Wette entgegen, so daß er ganz erschrocken flüchtete. Krummbein und Krummschnabel aber hatten Freundschaft geschlossen und sannen darauf, sich aus dem finstern Kerker zu befreien. Da Poppe so schnell die Hundesprache gelernt, konnten sie sich sehr gut verständigen.

„Ich sterbe vor Heimweh nach Hans Jetze," klagte der arme Vogel, „der ließ mich immer morgens ein frisches Bad nehmen; draußen ist es gewiß schon hell."

Krummbein sprang auf das Fensterbrett und stieß mit der Pfote erst das halbgeöffnete Fenster und dann den angelehnten Laden auf. Da brach ein Strom goldenen Morgenlichts in die finstere Kammer hinein. Vor dem Fenster sahen die Köpfchen der jungen Schwalben aus dem Nest, alle schon gewaschen und glatt frisiert; die Schwalbenmntter trug ihnen das Frühstück zu und sang ihnen das Schwalbenlied vor:

Wir Schwalben, wir heben
Die Flügel so frei,
Wir wiegen und schweben
In Sonne und Mai.
Trali, Tralalei —
Ihr Schwalben herbei!

Will Winter erscheinen
Im Barte von Schnee,
Wir rufen die Kleinen
Zum Süden. Ade!
Trali, Tralalei —
Ihr Schwalben herbei!

„Wenn ich nicht bei meinem kranken Herrn sein darf, möchte ich wohl mit ihnen ziehen," seufzte Poppe, denn er war ja auch ein Südländer. Krummbein begriff diesen Wunsch nicht, er verspürte vielmehr Lust, einen tüchtigen Dachs zu graben. Ach, er hätte auch mit dem kleinsten Maulwurf vorlieb genommen.

Plumps — machte es da gegen das Fenster, und eine schwarz- und weißgefleckte Elster taumelte von der Scheibe zurück und setzte sich dann ganz gemütlich auf das Fensterbrett.

„Guten Morgen, meine Herren," sagte die schwatzhafte Dame, „ich hoffe, Sie haben gut geschlafen, obgleich Sie nicht danach aussehen. Ich komme von einem, der auch nicht geschlafen hat — vom kranken Hans Jetze. Er sehnt sich sehr nach Ihnen, Herr Krummschnabel, ich weiß es, denn ich wohne in der großen Schwarzpappel, die vor seinem kleinen Häuschen steht, und habe oft Ihr fröhliches Zusammenleben belauscht. Wenn er gesund wäre, würde er das Gold zurückbringen und Sie augenblicklich wieder holen. Ich aber könnte ihn gesund machen, wenn Sie wollten."

„Sie lügt — sie lügt — sie lügt," bellte sie Krummbein an, „ich kenne sie."

„Seien Sie doch nicht so unhöflich, Herr Krummbein," entgegnete die Elster, „Sie sind nur neidisch, weil ich für alles guten Rat weiß. Geben Sie mir das blitzende Ding, welches dort unten im Bauer liegt; damit mache ich Hans Jetze gesund." Weder Krummschnabel noch Krummbein hatten bemerkt, daß ein funkelnder Diamantring auf dem Sand des Papageienbauers lag; das Kleinod war unvermerkt der Gräfin vom Finger gefallen, als sie Poppe den Knochen reichte.

„Der Ring kommt von dem großen Zauberer Abubatuwir," schwatzte die Elster. „In dessen Garten rinnt ein Wunderquell, der alle Kranken gesund macht, die sich mit seinen Tropfen netzen. Die klaren, durchsichtigen Steine des Ringes sind aber nichts als gefrorene Tropfen dieses Heilquells. Wenn ich den Ring zu Hans Jetze trage und er ihn nur berührt, wird er zur Stunde so gesund wie ein Fisch im Wasser. Schnell, meine Herren, den Ring, den Ring!"

„Sie lügt — sie lügt — sie lügt," bellte Krummbein.

„Aber sie könnte doch auch recht haben," meinte Poppe. „Der Ring blitzt zu herrlich! Gieb ihn ihr, lieber Krummbein, ich bitte Dich sehr darum."

Der gute Krummbein konnte den Bitten des schönen, traurigen Vogels nicht widerstehen; er schob mit der Pfote den Ring an den Draht und es gelang ihm, denselben etwas auseinander zu biegen und den Ring herauszulangen. Dann reichte er ihn durch das Fenster der Elster zu. Die riß ihn gierig mit dem Schnabel an sich und flog im Umsehen davon.

„Nun wird mein kranker Herr gesund und holt mich," rief Krummschnabel hocherfreut, doch Krummbein schüttelte bedenklich die langen Teckelohren.

Dann plötzlich horchten beide auf. Was war vor ihrer Kammer auf einmal für ein Lärm? Schelten, Weinen und Schreien ließ sich hören — dann wurde die Thür aufgerissen, und das Kammermädchen der Gräfin stürzte zu den erschrockenen Tieren herein.

„O, ich soll eine Diebin sein," jammerte sie, „ich soll der gnädigen Frau Gräfin einen Diamantring gestohlen haben! Und ich bin doch ehrlicher Leute Kind und ganz unschuldig. Die Schande ertrage ich nicht — wenn der Ring sich nicht findet, laufe ich ins Wasser."

„Die Elster hat — hat — hat ihn," bellte Krummbein, dem die Sache sehr leid that.

„Hat — hat — hat ihn," stimmte Poppe mit ein.

Aber die Weinende verstand beide nicht.

„Friedrich, der Diener, sagte mir, er habe gestern etwas im Vogelbauer blinken sehen, als er ihn hierher trug, doch weil der Herr Graf ihn eiligst rief, habe er nicht weiter nachforschen können. Dies muß der Ring der gnädigen Gräfin gewesen sein, — er wird sich gewiß hier auf dem Boden im Sande finden."

Was sich aber natürlich nicht fand, war der Ring. Das gekränkte Mädchen warf nach verzweifeltem Suchen den beiden einen bösen Blick zu. „Der Ring ist nicht da," rief sie, „Ihr boshaften, gierigen Tiere habt ihn in der Nacht verschlungen aus Rache, weil Ihr hier eingesperrt seid. Aber ich werde den Friedrich rufen, daß er Euch mit dem großen Küchenmesser den Magen aufschneidet, dann wird der Ring schon zum Vorschein kommen, und ich brauche nicht ins Wasser zu springen." Nachdem sie dies gesagt, stürzte sie so schnell hinaus, als sie gekommen war.

Da saßen denn die beiden Freunde traurig in der Kammer und hatten entsetzliche Angst — einer immer mehr als der andere.

Horch — kam da nicht Friedrich mit dem großen Messer? Nein, es war zum Glück nur der junge Morgenwind, der mitleidig mit einem Blütenzweige an das Fenster klopfte.

„Ich habe Dich ins Verderben gebracht," klagte Poppe. „Rette Dich durch einen Sprung zum Fenster hinaus, lieber Krummbein, selbst wenn das Glas Dich schneidet und Du Dir im Falle die Beinchen brichst, — vielleicht heilen sie dann gerade an und Du kommst jedenfalls mit dem Leben davon."

„Nein, nein," wehrte der ehrliche, treue Dächsel, „als Krummbein bin ich geboren und will als Krummbein mit Dir sterben."

„Ach, wären wir, wo der Zucker wächst!" stöhnte Poppe.

Aber nun kamen wirklich Schritte.

Der arme Teckel ließ die Ohren bis zur Erde hängen — Ihr glaubt gar nicht, Kinder, wie betrübt ein Teckel aussehen kann, — und auch Poppe, der schöne Vogel, neigte den Kopf mit dem großen Schnabel, denn es ist wahrlich keine Kleinigkeit, wenn einem Magen und Leib aufgeschnitten werden soll.

„Wär's nur erst vorüber," ächzte Krummbein.

„Drücken wir die Augen fest zu," riet Krummschnabel.

Nun stand jemand dicht vor dem Käfig, aber beide sahen nicht hin, sondern schlossen unwillkürlich schaudernd die Augen.

„Poppe," sagte da eine Stimme — und das war gerade, als ob ein belebender, warmer Sonnenstrahl liebkosend über des armen Vogels Gefieder hinglitt, denn die Stimme gehörte niemand anderem als Hans Jetze an.

„Braver Poppe, braver Poppe!" jubelte der Vogel, „Krummschnabel! Grüner Schelm! Spitzbube! Dummkopf! Tanzen und Pfeifen! Freut Euch des Lebens!"

Poppe schien rein aus dem Häuschen und in Gefahr, den Verstand zu verlieren. Der glückliche Vogel wußte ja nun, daß er und Krummbein gerettet waren — Hans Jetze ließ Friedrich mit dem Küchenmesser nicht heran, weder an ihn noch an den Freund. Und dann bellte er mit Krummbein vor Freude, sodaß es klang, als wären mindestens sechs Hunde anwesend.

Wie kam aber der kranke Seemann hierher und was trug er in seiner Hand? Es war wahrhaftig Frau Elster! Hatte diese doch Wort gehalten und mit dem Ringe den Kranken gesund gemacht? Sie sah sehr verändert aus. Ihre Flügel fielen schlaff herab, und ihr Kopf hing wie gebrochen zur Seite. Sie war mausetot. Aber was schimmerte und blitzte an ihrem Halse? Denkt nur, Kinder, sie trug den prachtvollen Diamantring wie ein Halsband um das Köpfchen; man hätte mit Recht sagen können, sie sei an ihrer eigenen Lüge erstickt. Denn es war kein wahres Wort an ihrem Geschwätz von dem Zauberer und dem Heilquell; sie hatte auch gar nicht im Sinne gehabt, mit dem Ringe zu Hans Jetze zu fliegen. Stehlen wollte sie das funkelnde Kleinod und versuchte eben damit nach ihrem Neste zu

eilen, als der Steinwurf eines mutwilligen Jungen sie traf und so erschreckte, daß der glatte, enge Ring ihr über den Schnabel und den Kopf schlüpfte. Sie brachte ihn nicht wieder heraus, das kostbare Halsband war viel zu eng und preßte ihr wie eine Schlinge den Hals zusammen, bis sie erstickte. Habsucht und Lüge hatten ihr nun den Tod eingetragen. Paff! fiel sie vom Baum herab und — denkt Euch mal die Fügung — gerade vor Hans Jetze's Fenster. Der war schon früh auf, denn er konnte es ohne seinen munteren Gesellschafter nicht mehr im Bette aushalten. Er trug die Elster schleunigst ins Schloß, denn nur vom Herrenhause konnte sie den Ring hergenommen haben, da sonst im Dorfe wohl niemand ein so kostbares Kleinod besaß. Er hatte sich auch nicht geirrt, und als man ihm nun erzählte, welchen Verdacht das Kammermädchen gegen die beiden Tiere hatte, da eilte er sofort zu Poppe mit der Toten in der Hand — Herrschaft wie Dienerschaft folgten ihm auf dem Fuße nach.

Vor aller Augen wurde es nun offenbar, daß Krummschnabel und Krummbein schuldlos und ohne Grund in Verdacht gekommen waren — ihre gerettete Ehre strahlte so hell wie das Sonnenlicht.

Und lauter Sonnenlicht war von nun ab auch das Leben der beiden. Krummschnabel und Krummbein waren im Unglück unzertrennliche und treue Freunde geworden — sie blieben es auch im Glück. Wohin fortan der eine lief, folgte der andere nach; die Thür des goldenen Bauers stand stets offen und der brave Poppe konnte frei aus und ein spazieren. Die Gräfin kraulte ihm zuweilen sein Köpfchen, was bekanntlich ein großes Papageien-Vergnügen ist. Der Graf dachte aber auch an ein Teckel-Vergnügen und veranstaltete für Krummbein eine Dachsjagd, wobei dieser durch seine außerordentlichen Leistungen hohen Ruhm gewann und mit reicher Beute heimkehrte.

Auch Poppe hielt sich brav; er sprach so viel als man nur wünschen konnte, oft sogar noch ein klein bischen mehr.

Die lügenhafte Elster jedoch wurde, nachdem man ihr mit vieler Mühe den Diamantring vom Halse abgenommen hatte, in einem Winkel des Schloßgartens ohne Sang und Klang begraben.

Hans Jetze ging alle Tage aufs Schloß, besuchte Poppe und bekam dort von einem gelehrten Doktor die richtige Fieber-Medizin ein, so daß er bald ganz gesund wurde. Er ist noch manchmal übers große Wasser gefahren; ob er sich aber wieder einen Vogel mitbrachte — einen grünen oder einen anderen — das, Kinder, weiß ich wirklich nicht. Fragt einmal selbst bei ihm an, Ihr wißt ja wo er wohnt: in dem alten Fischerdorf am Meere, im kleinen Häuschen hinter der großen Schwarzpappel.

Auflösung des Rebus von Seite 119.

Sei herzlich gegrüßt!

Doktor Buddelmeiers Abenteuer in Griechenland.

Eine Räubergeschichte von Kurt v. Randow.

Der Doktor Buddelmeier war
Ein Mann in jungen Jahren zwar,
Doch rühmte man ihn weit und breit
Als Muster der Gelehrsamkeit.
Er kannte jeden Schmetterling,
Kein Würmchen war ihm zu gering,
Die kleinste Pflanze hob er aus,
Trug jeden Käfer mit nach Haus
Und grub aus dunklem Erdenschoß
Die Steinchen alle, klein und groß.
Bald gab's für ihn nichts Neues mehr
(Das kam vom vielen Forschen her!),
Drum nahm den Stab er in die Hand
Und wanderte nach Griechenland,

Das, wie Ihr alle wol schon wißt,
Ein sehr berühmtes Ländchen ist.
Viel große Helden lebten dort,
Gelehrte gab's an jedem Ort,
Auch standen Poesie und Kunst
Beim Griechenvolk in hoher Gunst.
Frau Pallas, zubenannt Athene,
Verehrte damals der Hellene
Als Sinnbild kriegerischer Stärke
Und Schützerin der Friedenswerke.
Doch leider kam durch Zank und Streit
Das Land herunter mit der Zeit,
Verwildert sind des Volkes Sitten,
Die Helden wurden zu Banditen,
Und wenn Frau Pallas vor wie eh'
Der Griechen Schutzfee wär' — o weh!
An ihres eignen Tempels Mauern
Säh' man sie heut' auf Fremde lauern!

Als Buddelmeier nach dem Lande
Der Griechen zog, trieb manche Bande
Von wilden Räubern dort ihr Wesen
Und in der Zeitung stand zu lesen
Fast jeden Tag von neuen Streichen
Und Greuelthaten sondergleichen.
Doch Buddelmeier dachte sich:
„Was kümmern denn die Räuber mich?

Ich trag' nicht Geld und Gut bei mir,
Zu wecken ihre Raubbegier;
Die Pflanzentrommel nebst dem Stabe
Ist alles, was ich bei mir habe,
Und willig geb' ich dieses hin,
Läßt man des Wegs mich ruhig ziehn!"

So dachte Buddelmeier heiter
Und wanderte beruhigt weiter,
Kroch bald hinab in tiefe Schluchten,
Die sonst die Ziegen nur besuchten,
Bald nahm er wieder hoch hinauf
Zum Felsengipfel seinen Lauf.
Vom hoh'n Parnaß ein Lorberreis
War heute seiner Mühe Preis,
Und an dem nächsten Morgen schon
Bestieg er den Pentelikon.
Er schöpfte vom kastal'schen Quell
Den Labetrunk sich silberhell
Und nährt' von Milch und Früchten sich —
Das schmeckt auf Reisen königlich!
So trieb er's viele Tage lang
Und hatte nicht vor Räubern bang,
Denn erstens war er tapfer ja
Und zweitens — waren keine da!
Mitunter freilich fiel ihm ein,
Er müßte doch recht graulich sein,
Wenn solch ein Rudel Mordgesellen
Ihm plötzlich würd' den Weg verstellen;
Doch konnt' ihn dies nicht ängstlich machen.
Im Gegenteil, er mußte lachen,
Wenn er sich selber dacht' inmitten
Des heißen Kampfes mit Banditen
In einem wilden Felsenpaß
Als neuesten Leonidas! —
An einem schönen Nachmittag
Im Gras Herr Buddelmeier lag;
Die Sonne schien so wunderschön
Herab auf des Hymettos Höh'n,
Die Mücken sangen leis und fein
Und sanft schlief Buddelmeier ein.

. . . . . .

Da hallt' die Schlucht von schweren Tritten
Und eine Bande kam geschritten
Von höchst verdächt'gen Palikaren,
Die ganz gespickt mit Waffen waren.

G.Doré
WILLIAMS 204

Natürlich ward die wilde Schar
Den fremden Schläfer bald gewahr;
Und gleich ward Kriegsrat abgehalten,
Ob man den Kopf ihm solle spalten,
Ob man ihn laufen lassen wolle
Und was ansonst geschehen solle.
Die einen riefen: „Fasset ihn!
Wir bringen vor den Hauptmann ihn,
Der hält so lange ihn gefangen,
Bis schweres Lösgeld eingegangen!“
Die andern meinten: „Laßt ihn laufen!
Der hat kein Geld, sich loszukaufen!“
Noch and're wollten gleich ihn töten,
Dann wär' kein weit'rer Streit vonnöten.
So wogte lang der Streit mit Macht,
Bis ... Buddelmeier aufgewacht.

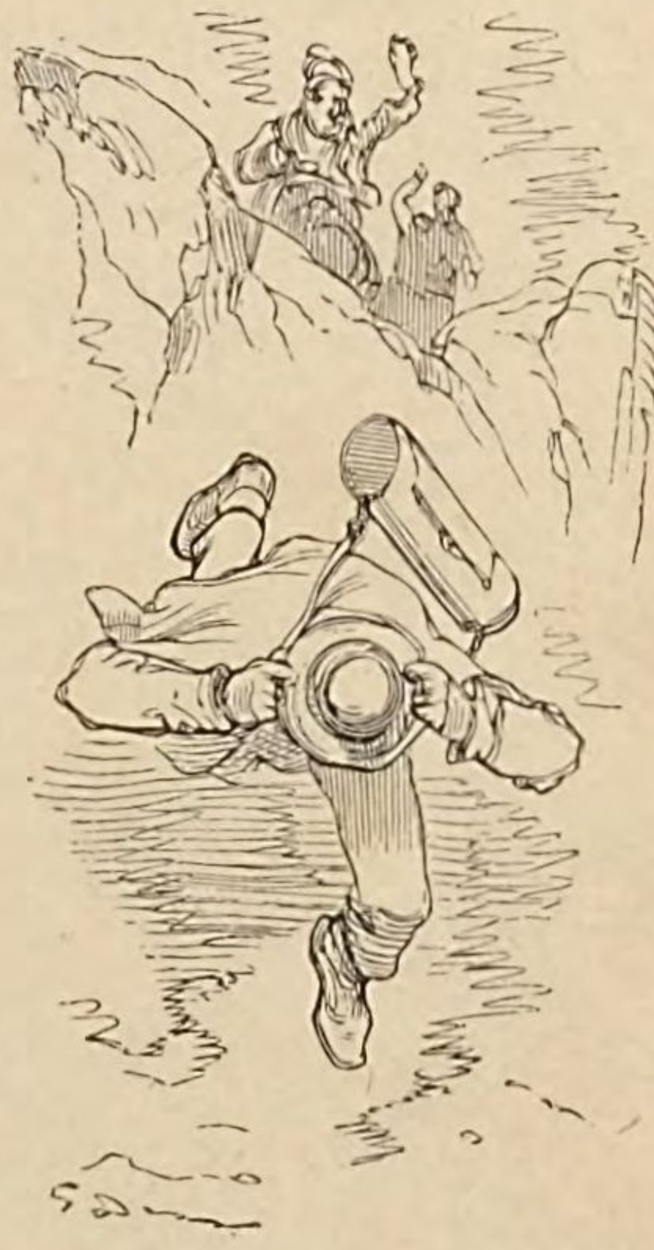
War das ein Schreck — o jemine!
Doch half ihm jetzt kein Ach und Weh,
Die wilden Burschen faßten ihn,
Er mußte mit ins Lager ziehn. —

. . . . . .

Nun wanderten sie stundenlang
Und unsres Doktors Forscherdrang
Ward allgemach aufs neue wach;
Bald stellt' er einem Falter nach,
Bald lockt' ihn wieder eine Pflanze
Mit ihrem prächt'gen Farbenglanze.
Die Räuber ließen ihn gewähren,
Um nicht sein Loos noch zu erschweren;
Da rief der Doktor plötzlich laut:
„O seht, was dort mein Blick erschaut!“
Und alle sah'n voll Neugier auf
Zum strauchbekränzten Felsenknauf,
An dessen steil erhob'nem Rand
Ein wunderschönes Blümchen stand.
„Ach hätt' ich dieses Blümchen doch!“
Rief Buddelmeier lauter noch,
„Ich wollte gern mein halbes Leben
Für diese seltne Pflanze geben!“ —
Da lachten die Banditen sehr:
„Ei! Gilt dein Leben Dir nicht mehr,
Als dieses arme Blümchen hier?
Wohlan — so hol' das Kleinod Dir!“
Der Doktor aber sprach: „Jenun,
Ich wollt' es wahrlich gerne thun;
Doch müßt Ihr wol so gütig sein,
Und Euern Beistand dazu leihn!
Das Klettern ist mir gar beschwerlich,
Auch für die Kleidung zu gefährlich.
Soll ich die schöne Blume pflücken,
So biet' mir einer seinen Rücken,
Denn zu der Felsensäule Knauf
Reich' nimmer ich allein hinauf!“
Und richtig! Um des Spaßes wegen
Ließ einer sich hierzu bewegen;
Der Doktor aber, wie 'ne Katze,
Schwang sich hinauf mit einem Satze,
Erklomm den Gipfel keck und munter,
— Kam aber gar nicht mehr herunter!

Die Räuber dachten anfangs sich,
Dort oben gäb' es sicherlich
Noch eine schwere Blumenmenge,

Drum zög' der Spaß sich in die Länge;
Doch als er währte gar zu lang,
Erklommen sie den Felsenhang
Und sah'n — o Schreck! — den Doktor laufen
Thalabwärts, ohne zu verschnaufen!
Ein Schrei der Wut erscholl von oben;
Dann machte sich mit wildem Toben
Die ganze Bande auf die Sohlen,
Um Buddelmeiern einzuholen.
Er hatt' ein gutes Stück gewonnen,
Eh' die Verfolgung noch begonnen;
Auch Lung' und Beine waren gut
Und unerschütterlich sein Mut,
Jedoch auf diesen Felsenwegen
Verstand er nicht sich zu bewegen;
Es strauchelte sein Fuß gar oft
An scharfen Kanten unverhofft.
So ging's im Flug den Berg hinunter
Und hintendrein — ein Knäu'l, ein bunter —
Mit Wutgeheul die ganze Meute,
Voll Mordgier lechzend nach der Beute;
Das war ein wildes, tolles Jagen,
Der Kühnste mußte schier verzagen!



Der Doktor lief, so gut es ging,
Doch war der Abstand zu gering
Und durch der Feinde Uebermacht
Der Flüchtling bald zum Steh'n gebracht.
Sie griffen ihn mit roher Faust,
Der Kragen ward ihm arg zerzaust
Und zugeschnürt des Doktors Kehle,
Daß ihm beinah' entfloh die Seele.
Zum Glück erwog die Bande schließlich,
Des Doktors Tod sei nicht ersprießlich,

Weil unbekannt noch derzumalen,
Ob er nicht Lösgeld könne zahlen;
Drum ließen sie am Leben ihn
Und schleppten ihn zum Lager hin,

Ganz oben auf des Berges Spitze,
Allwo auf seinem Felsensitze
Der alte Hauptmann von der Schar
Schon seines Volks gewärtig war.

Da stand er stolz in ganzer Größe,
Als an den Zipfeln seiner Schöße
Der Doktor vorgeführet ward,
Ein Fang von ganz besondrer Art;
Auch zuckten seine Wimpern nicht,
Als er vernahm den Fluchtbericht.
Nachdem der letztre war beendet,
Sprach er, an seinen Gast gewendet,
In wohlgemeßnem Herrscherton:
„Es ehrt des Griechenlandes Sohn
Den kühnen Mut zu jeder Frist,
Drum sei'n Sie mir als Held gegrüßt!
Wenn Ihre Flucht gelungen wäre,
Ums Lösgeld klagt' ich nicht — auf Ehre!
Doch weil sie leider nicht gelang,
So nehm' die Sache ihren Gang.
Sie sind als Gast mir lieb und wert,
Und alles, was Ihr Herz begehrt,
Vermag ich Ihnen hier zu bieten,
Soweit dies thunlich bei Banditen
Nur bitt' ich, Ein's nicht zu verargen:
Wir müssen mit dem Gelde kargen
Und Lösegeld darum verlangen
Von denen, die wir eingefangen.
Drum bleiben Sie so lange hier,
Bis Sie bezahlt das Lösgeld mir." —
„O weh!" versetzte Buddelmeier,
„Ich hab' nicht einen einz'gen Dreier!"
— „Das thut nichts!" sprach der Hauptmann drauf,
„Ich nehme gern Sie selbst in Kauf!
Doch bitte, setzen Sie sich nieder,
Denn sicher schmerzen Ihre Glieder
Und sind vom Laufen wol geschwächt;
Die Wege hier sind leider schlecht!" —
Der Doktor folgte gern dem Wort;
Der Hauptmann aber fuhr nun fort:
„Sie finden, werter Fremdling, hier
Vom allerfeinsten Briefpapier;
Auch dient, hat man den einen blos,
Ganz gut der Marmortisch mit Moos.
Nun machen Sie sich's recht bequem

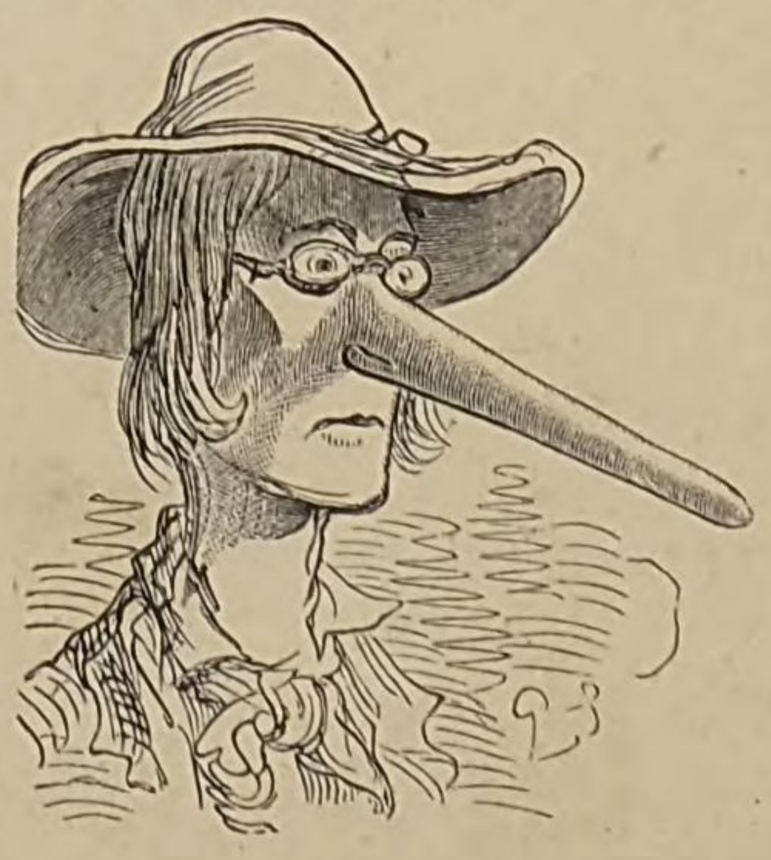
Und schreiben freundlichst irgend wem,
Er möge tausend Drachmen senden,
Sie zu befrei'n aus meinen Händen,
Dieweil, sofern in Monatsfrist
Das Geld noch nicht zur Stelle ist,
Ich leider einem von uns beiden
Statt Zahlung müßt' — den Kopf abschneiden!" —
Der Doktor senkte tief das Haupt,
Als wär' es ihm bereits geraubt;
Der Hauptmann aber, sanft und gut,
Sprach tröstend: „Junger Mann, nur Mut!

Ich führ' Sie jetzt in Ihr Logis:
Ein Höhlchen — ganz allein für Sie!
Auch einen Diener send' ich morgen,
Der soll aufs beste Sie besorgen.
Nur Eines rat' ich Ihnen sehr:
Entlaufen Sie mir ja nicht mehr,
Sonst ruf' ich blos Spiridion!
— Da kommt er mit den Stöcken schon! —
Und dann, mein Herr, gibts Bastonnade —
Das wär' für Ihre Sohlen schade!" —

Zur Höhle führt' der Hauptmann nun
Den Gast und wünscht' ihm, wohl zu ruhn,
Und dieser griff mit wahrer Gier
Nach Tinte, Feder und Papier
Und schrieb: „Ich bitt' Euch, liebe Leute,
Schickt tausend Drachmen mir noch heute,
Sonst tötet dieser Wüterich
Nach Monatsfrist ganz höflich mich!"
Dann schloß er schnell den Brief; jedoch
Es fehlte die Adresse noch!
An wen sollt' er das Schreiben senden?
Wer sollt' das viele Geld ihm spenden?
Du armer, armer Buddelmeier,
Für Dich gibt niemand einen Dreier!
Wohl sann er lang noch hin und her,
Wo Lösgeld aufzutreiben wär';
Er sann und sann — vergebne Pein! —
Und schlief darüber schließlich ein.

Und als er eingeschlafen kaum,
Da hatt' er einen wüsten Traum:
Aufs neue hatte er die Flucht
Aus diesem Räubernest versucht
Und hatte kühn Reißaus genommen
Und war schon ziemlich weit gekommen;
Da streckt sich hinter ihm ein Arm,
So lang — so lang — daß Gott erbarm'!
Er rast dahin in schnellem Flug —
Es ist noch immer nicht genug!
Der Arm wird länger, immer länger,
Und immer banger, immer enger
Wird ihm ums Herz ... Er stöhnt, er schreit,
Doch stille bleibt es weit und breit
Und hinter hoher Felsenwand
Reckt sich hervor die Riesenhand,
Umkrallet ihn mit eh'rnem Griffe
Und zerrt ihn über scharfe Riffe
Zurück ins Lager, wo ihn schon
Erwartet Freund Spiridion.
Man reißt die Schuhe ihm herab,
Der rohe Henker schwingt den Stab —

Da kommt ein Postbot' angerannt
Mit einem Geldbrief in der Hand.
Hurrah! Das Lösegeld ist da,
Die Freiheit winkt — Victoria!
Der Hauptmann öffnet schnell den Brief
Und stutzt und zieht die Miene schief;
Dem Brief entrollen tausend — Dreier.
Und sprachlos steht Herr Buddelmeier,
Der schon die Rettung glaubte nah,
Mit ellenlanger Nase da!



Und wie er aus dem Traum erwacht,
Da steht ein Bursch vor ihm und lacht
Und stellt sich als den Diener vor,
Den ihm des Hauptmanns Huld erkor.
„Ich komme, nach dem Herrn zu sehn—
Wir wollen jetzt spazieren gehn!“
So spricht der Bursch mit frechem Hohn,
„Sie haben doch gefrühstückt schon?“ —

Dem Doktor fiel es jetzt erst ein,
Es möchte Zeit zum Frühstück sein,
Weil er bei Appetit — und zwar
Im allerhöchsten Grade war!
Drum bat er schleunigst den Gesellen,
Sogleich was Rechtes zu bestellen;
Doch dieser fand, das habe Zeit
Bei späterer Gelegenheit.
Durchs Lager führt den Doktor er,
Und voller Neugier um ihn her
Drängt sich die ganze Räuberschar
Und prüft das Tuch vom Rock sogar.
Der Doktor kümmert sich nicht drum
Und sah im Lager scharf sich um,
Was Nutz' und Vorteil konnte bringen

Wenn's galt, die Freiheit zu erringen.
Vor einem Abgrund blieb er stehn,
Da konnt' er tief hinuntersehn;
Ein Rinnsal zog sich durch die Schlucht,
Das wie geschaffen war zur Flucht.
Der Wächter sah den Doktor brüten,
Und hielt, um Unglück zu verhüten,
Zurück ihn an des Rockes Saum,
Zerstörend so den kühnen Traum.

Dann zog er ihn besorglich fort
Von dem gefahrenvollen Ort
Und führt' ihn in die Höhle wieder
Und ließ sich ihm zur Seite nieder
Und that voll Eifer seine Pflicht,
Nur an das Essen dacht' er nicht.
Der Tag schlich endlos langsam hin
Der Doktor dachte nur ans Fliehn,
Und als es wieder Abend war,
Da kam der alte Palikar,
Um den Gefangenen zu fragen,
Ob schon der Brief zur Post zu tragen?
„Nein!" gab der Doktor kurz zurück,
„Noch immer fehlt das beste Stück;
Seit gestern ist der Bogen voll,
Doch frägt sich's, wem ich schreiben soll!" —
„Je nun, mein Freund, das wird sich finden!
Laßt nur die Hoffnung nicht entschwinden,
Und daß der Mut zu tief nicht sinke,
Ist's nötig, daß man ess' und trinke.
Ich weiß, ein kräftig Abendbrot,
Das thäte Ihnen sicher not!" —
Da sprach der Doktor schnell: „Ach ja!
Ich wollte nur; es wär' schon da,
Denn seit ich hier zu Gast gekommen,
Hab' ich noch nichts zu mir genommen!" —
Da sprach zum Wächter der Bandit:
„Besorg' ein Mahl dem Herrn — komm' mit!"
Und dieser ging und kam gleich wieder
Und setzte auf der Tafel nieder
Ein knusprig Bratenstück für Drei
Und eine Flasche noch dabei
Vom besten Wein und fing sodann
Ganz ungeniert zu tafeln an.
Der Doktor sah ihm lüstern zu
Und rief zuletzt erbost: „Nanu?
Du hast Dein Teil vorweggenommen,
Nun möcht' ich auch noch was bekommen!" —
— „Sobald der Brief geschrieben ist!"
Entgegnete der Bursch mit List.
„Ach so!" versetzt' der Doktor trotzig,
„So thust Du mir zum Hohn so protzig?

Dann geh' und sage Deinem Herrn,
Aufs Abendbrot verzicht' ich gern!" —
Der Räuber aber grinste wieder
Und schlang 'nen mächt'gen Bissen nieder
Und sagte: „Fällt mir gar nicht ein!
Ich bleibe hier und trink' allein!"
Und als er diese Worte sprach,
Leert' er den ganzen Becher jach.
Der Doktor lächelte dazu
Und dachte blos: „Na warte Du!
Nur Schmach bringt solche Selbstsucht Dir,
Die Freiheit aber bringt sie mir!"
Es stimmte dieser Trost ihn froh
Und aller Qual vergaß er so. . . .
Jetzt trat ein schwarzer Jüngling ein
Mit einem Teller blank und rein

Und meinte, wenn's gefällig wär',
So bring' er noch der Teller mehr.
Und kaum war dieser Wicht verschwunden,
So kam ein and'rer von den Kunden
Und bot dem Doktor, fein gelassen,
Zum Nachtisch — leere Kaffeetassen!

Der Doktor aber merkte schon,
Daß solches ihm geschah zum Hohn,
Drum ließ er mit vergnügtem Lachen
Die Bursche ihre Schwänke machen.
Sein Wärter aber ward stets dreister
Und, seiner selbst schon nimmer Meister,
Ließ einen Schluck er nach dem andern
In seine durst'ge Kehle wandern.
Die ganze Flasche nahm er endlich
Und trank sie aus — das war recht schändlich,
Doch für den Doktor war's ein Glück,
Denn schwer sank nun der Bursch' zurück
Und konnte nimmer sich erheben —
Der Wein hatt' ihn bemeistert eben!

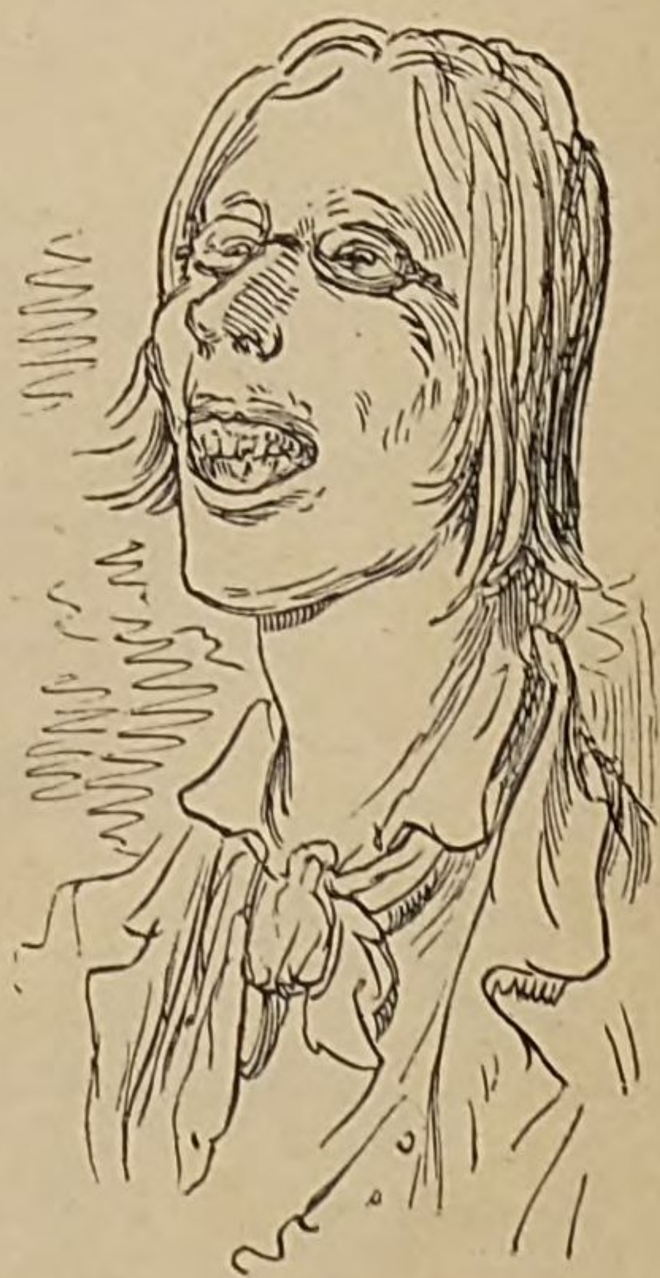
Jetzt galt es eine kühne That!
Erschlossen war der Freiheit Pfad,
Obgleich gar mancherlei Gefahren
Noch mutig zu bestehen waren. . . .
Die Nacht war schon hereingebrochen;
Die Räuber hatten sich verkrochen
In ihren Höhlen eng und tief,
Die Bande sammt dem Hauptmann schlief.
Die Wachen nur, die weit im Kreise
Ums Lager standen, schlichen leise
Am Rand des Gipfels hin und her,
Zu sehn, ob alles sicher wär'.
Der Doktor dachte: „Jetzt ist's Zeit!"
Und machte sich zur Flucht bereit,
Erst nahm er einen tücht'gen Bissen,
Wollt' auch ein Schlückchen Wein nicht missen
Als Stärkung für die Wanderschaft,
Die wohl erheischte Mut und Kraft.
Dann zog er seine Schuhe aus
Und schlich sich mäuschenstill hinaus
Und kroch so leis, wie Schatten fliehn,
Nach Schlangenart zum Abgrund hin.
Rings herrschte tiefe Dunkelheit,
Das Felsenrinnsal lag nicht weit
Und Buddelmeier, rasch entschlossen,
Ging nun ans Klettern unverdrossen.
Die Not Geschick und Mut ihm gab;
Von Fels zu Fels stieg er hinab,
Hier bot sich ihm ein kleiner Spalt,
Dort fand an einem Busch er Halt.
Wohl gähnt der Abgrund graus und nächtig
Und in der Tiefe rauscht es mächtig,
Wohl bebt des tapfern Doktors Herz,
Doch klettert kühn er niederwärts.
Mag's unten noch so grausig sein,
Ihm leuchtet dort der goldne Schein
Der Freiheit, die sein Herz begehrt,
Und die ist wol ein Wagnis wert!
— Jetzt aber ward mit einemmal
Die Felswand spiegelglatt und kahl;
Kein Riß, kein Zacken rings umher,
Der Fuß hat keinen Stützpunkt mehr.
So schwebt er hülflos in der Luft,
Und gähnend unter ihm die Kluft!
Da tönet ihm ganz nah am Ohr
Ein Schrei, wie aus dem Fels hervor,
Und mächt'ger Flügelschlag umrauscht
Sein Antlitz, wie er angstvoll lauscht.
Ein Uhu war's, der dort versteckt,
Und den der Flüchtling aufgeschreckt;
Das scheue Tier, von Furcht getrieben.
Greift ihn nun an mit scharfen Hieben
Und sucht ihn mit den kräft'gen Fängen
Von seinem Horste wegzudrängen.
Des Doktors letzte Kräfte schwinden,
Er weiß sich nimmer Rat zu finden,
Vergebens setzt er sich zur Wehre,
Sein Arm erlahmt — er fällt ins Leere.

. . . . . .

Ein greller Schrei tönt durch die Nacht
Und dringt hinauf zur Lagerwacht.
Verwundert schaut der eine auf,
Der andre kehrt den Flintenlauf
Erschreckt der schwarzen Tiefe zu,
Der dritte fährt aus träger Ruh
Empor und schreit ganz unbesonnen:
„Der fremde Doktor ist entronnen!"
Bald wird's im ganzen Lager laut
Und alles rennt und alles schaut,
Und nach des Doktors Höhle laufen
Die Räuber nun in hellen Haufen . .
Doch siehe da, das Nest ist leer
Und keine Spur vom Doktor mehr!
Der trunkne Bursche liegt noch dort
In tiefem Schlaf am gleichen Ort;
Sie eilen suchend auf und nieder —
Doch Buddelmeier kommt nicht wieder!

. . . . . .

Der tiefe Sturz ward ihm zur Rettung,
Denn unten in der Felsenbettung,
Die hoch sich wölbte über ihn,
Zog eingeengt der Bergstrom hin,
Bis er die düstre Felsenhalle
Durchbrach in mächt'gem Wasserfalle,
Allwo der Fluß mit kühnem Sprung
Sich stürzte in die Niederung. —
Das Bad war kalt, der Fall gar steil,
Doch Buddelmeiers Haut blieb heil;
Erfrischt entstieg der Held dem Strudel,
Sich schüttelnd wie ein nasser Pudel,
Und jauchzte mächtig auf dabei,
Aus Freude, daß er wieder frei!
Landeinwärts er den Weg nun nahm
Und in ein Dörflein bald er kam,
Wo er ein gastlich Obdach fand
Und eine hilfreich milde Hand.
Im Haus des Bauern wohl versorgt,
Ward ihm ein trocknes Kleid geborgt
Auch gab's zu essen da genug
Und Griechenwein in großem Krug,
Und Buddelmeier lacht' beim Schmaus
Die lieben Räuber weidlich aus!



Die kleinen Musikanten.

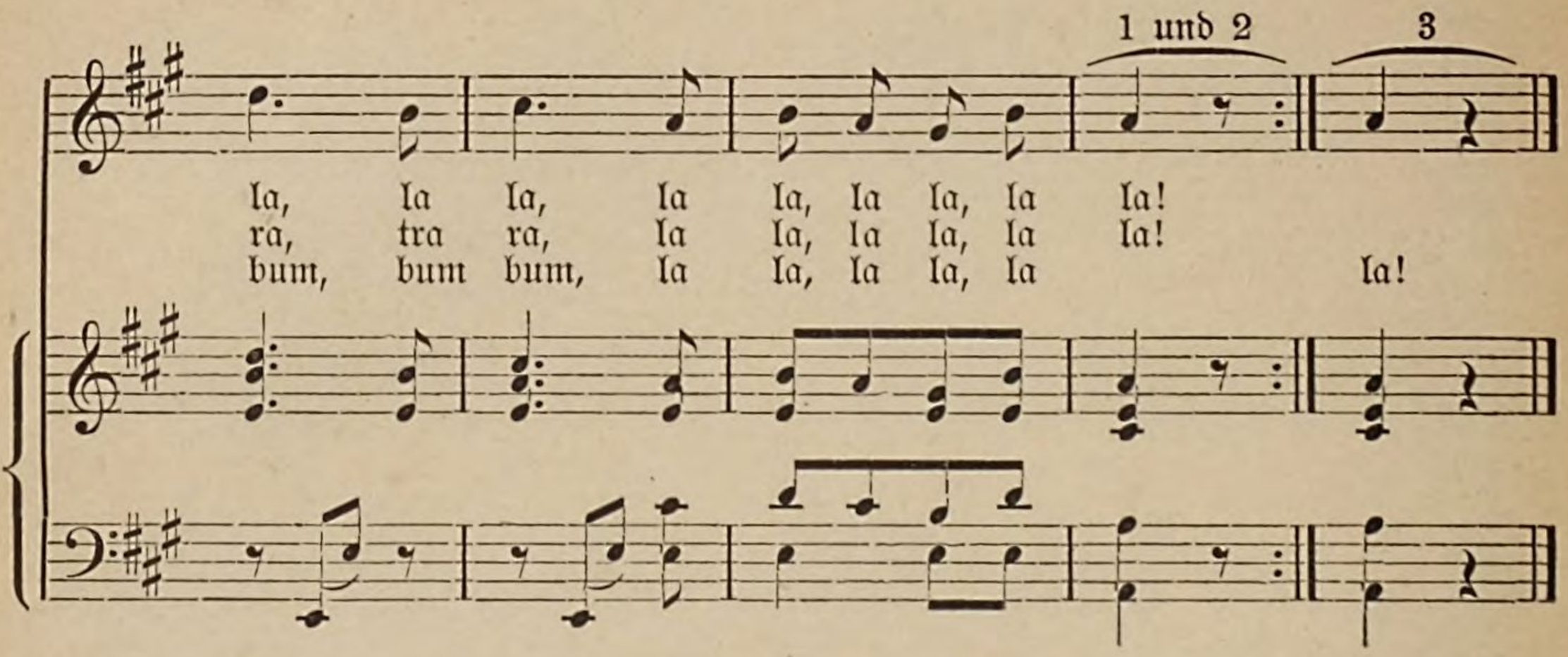
Text von Thekla Gräfin Baudissin, Melodie von Adolph Lauë.

Munter.

Wir sind die Musi = kanten hier; wenn München singt, dann
Trom = pe = te lieb' und blase ich; so hell und stark ist
Und Fritzchen übt sich je = den Tag gar flei = ßig schon im

stimmen wir gleich al = le in ihr Lied mit ein, denn sin = gen kann ja
si = cher = lich kein and'res In = stru = ment im Ton, man hört sie ja von
Trommelschlag. Dann hängt er sei = ne Trommel um und geht im gan = zen

Groß und Klein. La la, la la, la la, la la, la la, la
wei = tem schon. Tra ra, tra ra, la la, la la, la la, tra
Haus her = um. Bum bum, bum bum, la la, la la, la la, bum



Plauderecke des Kalendermanns.

Der Mann, der dieses Buch drucken läßt, hat dem Kalendermann gesagt, diesmal dürfe die Plauderecke nicht so lang werden, wie im vergangenen Jahre; mehr als die letzten 15 Seiten könne er mir nicht zur Verfügung stellen. Da wurde ich denn natürlich sehr ärgerlich, ja sogar traurig; und es ist nur ein ganz kleiner Trost für mich, daß ich auf mein inständiges Bitten wenigstens diese $^2/_3$ Seiten hier, die grade noch frei waren, dazu bekommen habe. Warum Herr Auerbach die Plauderecke kürzer haben will, hat er mir nicht gesagt; vielleicht hat er ausgerechnet, daß sonst nicht all' die vielen hübschen Geschichten und Bilder, die diesmal für Euch bestimmt sind, in den Kalender hineingehen — denn daß ihm die Plauderecke nicht gefallen hat, wie böse Leute sagen, und daß er gar die Absicht haben sollte, sie allmählich ganz aufhören zu lassen, kann ich mir wirklich nicht denken. Das wäre auch gar zu schade; meint Ihr nicht auch, liebe Kinder? Dem Kalendermann wenigstens ist — Ihr mögt es mir glauben — die Plauderecke mit seinem ganzen Denken und Fühlen verwachsen. Das Netteste, was er nur irgendwoher erfahren kann, möchte er da hineinbringen; und er möchte es verstehen, all' die innige Freude, welche ihm dieser Verkehr mit Euch Kindern macht, auch in einer Form auszudrücken, die nicht nur vom Herzen kommt, sondern auch zum Herzen geht, damit Euch, meinen kleinen Freunden, dieser Teil des Kalenders ebenfalls lieb und wert ist. — Doch ich soll mich kurz fassen, und Ihr begreift ja nun, daß ich es diesmal muß. Leicht wird mir das allerdings nicht, im Gegenteil, vielleicht schwerer noch als das letzte Mal. Denn der Kalendermann hat in den $^3/_4$ Jahren, die zwischen dem Erscheinen des 85er Kalenders und dem heutigen Tage liegen, so viel wunderhübschen Stoff — mündlich, schriftlich, und durch eigene Anschauung — von und durch Euch selbst, liebe Kinder, bekommen, daß ihm von dem Uebermaß beinahe schwindlig wird, und er vor Angst, etwas Hübsches wegzulassen, kaum den Anfang zu machen wagt.

Aber, o weh'! da bin ich nun schon, ohne daß ich es gemerkt habe, mit meiner Einleitung auf

Seite ☞ angelangt und habe mithin nur noch bedeutend weniger Raum! Was ist da zu machen, um doch noch möglichst viel von Euren Briefen, die fast bergehoch vor mir liegen, zu bringen? ... Da bleibt mir nichts übrig, als daß ich selber nur wenig rede, um Euch, meine kleinen Freunde, zu Wort kommen zu lassen. Ihr werdet auf diese Weise eine Art Bilderbuch erhalten ohne Bilder, Darstellungen verschiedenen Inhalts aus dem Kinderleben, von Euch Kindern für Euch Kinder geschildert und nur durch den Km.*) zusammengestellt. Der Km. wird so wenig wie möglich hinzusetzen, denn die Bilder sollen die Hauptsache sein und der Rahmen, mit dem er sie einfassen könnte... Ihr versteht schon, ich meine die verbindenden Bemerkungen ... würde nur noch mehr Platz einnehmen. In diesem Bilderbuch werden selbst die Bilder, mit denen er im vergangenen Jahr die Plauderecke geschmückt hat, fehlen: Eure Zeichnungen, Eure Compositionen, die Briefe in Eurer Schrift — aber denkt nicht, daß sie deshalb in dem Museum verstauben oder gar in den Papierkorb wandern — nein, der Km. weiß einen Ausweg. Er wird nächstens mal eine Nummer der Deutschen Jugendblätter — so sollen künftig die Bilderbogen des Kms. heißen — mit all den hübschen Sachen anfüllen, die er heut nicht unterbringen kann. Wenn aber der Raum auch noch so knapp ist, eins muß doch vor allen Dingen Platz finden, der Dank des Kms. für alle Eure lieben Briefe, Mitteilungen, Bilder, Sendungen und Geschenke. Denkt nur nicht, daß der Km. hochmütig geworden sei (ganz gewiß nicht, er hat auch keinen Grund dazu), aber wenn er nicht undankbar scheinen will, bleibt ihm wirklich nichts andres übrig, als es so zu machen, wie die berühmten Leute und Fürsten bei besonderen Veranlassungen: er kann Euch nur im allgemeinen danken; doch gelten seine Worte jedem einzelnen Kind, das ihm irgendwie durch Besuch oder schriftlichen Gruß eine Freude gemacht hat. Bei den tausenden von Briefen, die dem Km. im Laufe des Jahres zugesandt worden sind, ist es ihm mit dem besten Willen ganz unmöglich, jedem seiner vielen Freunde besonders zu danken, so gern er es auch möchte. Er giebt Euch aber die Versicherung, daß er sich bei Empfang jedes Schreibens (und der Briefträger ist Zeuge) sehr gefreut hat. Kennt doch der Km. kein größeres Vergnügen als den Umgang mit Euch; wie lieb ist es ihm daher, wenn er merkt, daß die Kinder ihn auch immer mehr und mehr als ihren guten Freund und Berater ansehn, dem sie ohne Scheu ihr Herz ausschütten, dem sie all ihre kleinen Freuden und Leiden vertrauensvoll mitteilen in dem ganz richtigen Glauben, daß dem Km. nichts unwichtig und unbedeutend erscheint, was Euch bewegt. Wenn die meisten es ihm auch nicht ausdrücklich versichern, wie Martha v. V. g. s. ck, Kegeln: „Wie lieb ich Dich habe, kannst Du Dir gar nicht denken" oder Ferdinand V . . gt, Zydowo bei Borzykowo, Pr. Posen: „Ich habe Dich sehr lieb, weil Du so schöne Geschichten schreibst" . . . der Km. merkt es doch zu seiner Freude aus verschiedenen Anzeichen, aus dem ganzen Ton Eurer Briefe, daß es ihm gelungen ist, Eure Zuneigung zu gewinnen. Nur aus diesem Grunde ist es ihm auch lieb, wenn die Kinder sich in Gedanken mit ihm beschäftigen und versuchen, sich ein Bild von ihm zu machen. Anna . rb . n in Salzburg schreibt: „Sei mir nicht böse, wenn ich Dich etwas frage; ich möchte nämlich so gern wissen, wer Du eigentlich bist! Ich denke mir immer, Du seist ein lieber alter Mann mit schneeweißem Bart, ein echter, wahrer Kinderfreund." — Johanna H . rn . schf . g . r, Frankfurt a. M.: „Sage einmal mir, wie Du mit Deinem Vor- und Nachnamen heißest, Kalendermann ist doch so ein komischer Name!" — Elisabeth v. H . hnk . in Potsdam: „Ich möchte so gerne wissen, wie Du eigentlich aussiehst, ich denke mir, Du hast ein rundes freundliches Gesicht. Bringe uns doch mal im neuen Kalender ein Bild von Dir für Deine vielen Freunde und Freundinnen." — Diese Wünsche nun kann der Km. nicht erfüllen, und zwar nicht aus Bescheidenheit — ich will's nur gestehen: aus Eitelkeit! — es thut mir so wohl, wenn Ihr Euch ein recht freundliches, gewinnendes Bild in Euren Gedanken vom Km. macht, wenn's auch vielleicht nicht der Wirklichkeit entspricht. Recht von Herzen bitte ich Euch nun, daß Ihr mir auch ferner fleißig schreibt; all Eure kleinen Erlebnisse in gesunden und kranken Tagen, in Haus und Schule, in Scherz und Ernst, in Arbeit und Spiel, Eure Wünsche und Anliegen ... alles, alles interessiert den Km.; darum schreibt nur immer, wie's Euch um's Herz ist, recht natürlich, ungesucht und kindlich. Der Km. merkt's gleich, wenn Euch die Eltern oder guten Freunde helfen, und solche Briefe gefallen ihm nicht, selbst wenn sie noch so schön geschrieben und richtig gesetzt sind. Auch das hat der Km. gar nicht gern, wenn Ihr es

*) Um soviel Raum wie nur irgend möglich zu sparen, wird der Kalendermann seinen Namen immer in dieser Weise abkürzen, ebenso wie er von dieser Seite an die Linien enger aneinanderrücken läßt.

darauf anlegt oder gar als Wunsch ausspricht, daß Eure Briefe in der Plauderecke abgedruckt werden sollen. Denn die hat einen viel besseren Zweck als Eure Eitelkeit zu befriedigen, und der Km. wird, sobald er derartiges merkt, sich wohl hüten, Euch zu nennen. Niemand erwartet von Euch Musterbriefe und Meisterwerke, im Gegenteil ... Ihr werdet mich schon richtig verstehen ... gerade die kleinen Unbehülflichkeiten im Ausdruck, selbst die Fehler u. s. w. möchte der Km. nicht entbehren. Er hat sich z. B. über die beiden folgenden Briefe sehr gefreut:

„Lieber Onkel Kalendermann! Ich bin Sekß Jare alt und habe gans alein Mieze Geizhals gelesen. Ich werde nicht so Geitzig sein. Wen du zu unss komst werde Aepfel geben und Birnen, und Buchteln mit Mon und Powidl. Ich habe eine Pupe die heißt Anschela und Vorschdantz Anna hat 6 Pupen und eine neue Mama die ander ist gestorben. Fon meiner Kußine die Pupe hat die Augen aus gekratzt. Ich bin eine Tante und habe für meine Nichte Strümmse gestrickt. Ich freue mich auf Weinachten. Vileicht darv Ich dan mit der Eisenban zu Dir faren. Ich laße dich grüßen und küßen.“ Erna. dl. r in Wiese.

„Ich habe Deinen Kalender gelesen und gefunden das er sehr schön war. Daher habe ich Dich kennen gelernt und will Dich hiermit erfreuen. Da ich diesen von 1885 lieb habe, wünsche ich mir einen von 1886 zu Weihnachten. Wie geht es Dir denn? ... Ich bin noch nicht in Berlin gewesen, wenn ich dort hin komme werde ich Dich auch einmal besuchen u. s. w. Deine neue Freundin Helene Br. nd. s, Göttingen.“ — Dieser nette Brief schließt recht kurz und bündig. Viele aber meinen, sie müßten sich entschuldigen, wenn sie aufhören; der Km. hat eine ganze Anzahl von Gründen der verschiedensten Art erhalten; hier eine kleine Blütenlese: „Nun habe ich Dir wohl genug geschrieben, sonst wirst Du noch ungeduldig.“ Else M. x. l. w. cz, Breslau. — „Nun muß ich aber schließen, denn ich will Marzipan backen.“ Margarethe R .. n in Glauchau. — „Rühmen kann ich nicht, daß ich jetzt noch viel weiß, darum muß ich hier schließen.“ Fritz Sch. ll. r, Zürich. — „Von Nassau aus sind wir 4 Stunden zu Fuß gegangen, deßhalb bin ich heute noch müde und höre auf.“ Martha L. mb. rt., Diethardt bei Nastätten. — „Ich muß Violine üben, da bleibt mir nur wenig Zeit, um Dir zu schreiben.“ Willy R— in Offenbach. — „Mehr kann ich Dir nicht schreiben, denn es passiert in Landsberg wenig.“ Gertrud Kl... n, Landsberg. — „Ich habe heute den ersten Tag Ferigen und viel Zeit zum schreiben aber ich weiß nichts mer.“ Marie M.. hl. ch. n in Heinersdorf bei Kunitz. — „Ich habe schon so viel geschrieben, daß Du eine lange Zeit dazu gebrauchen mußt, um es zu lesen, darum schließe ich schon.“ Tercsi L.. v. — „Da der Briefbogen schon zu Ende ist, muß ich schließen.“ Marie H. nr. chs, Bielefeld.

Gar häufig pflegen die Kinder auch die Gründe anzugeben, weshalb sie nicht früher geschrieben haben; dabei müssen die Schularbeiten die Hauptschuld tragen, wie z. B. „Schon lange habe ich vorgehabt, Dir einen Brief zu schreiben, allein ich kam vor lauter Lernen u. s. w. nicht dazu.“ — „Ich wollte Dir schon lange einmal einen Brief schreiben, aber ich wußte nicht recht was, und wenn mir jemand geholfen hätte, wäre ich es doch nicht allein gewesen.“ Trudchen M. l.. s in Cade, Reg.-Bez. Magdeburg. — „Am 10. bin ich 13 Jahre alt geworden und da ich deshalb schon immer recht viel Schularbeiten aufhabe, zu heute aber eine gute Zensur erlangen wollte, habe ich mir nicht eher Zeit nehmen können... Auch meinem Vater haben die Kalender gefallen; er wird uns alle Jahr den neusten schenken. Darauf freut sich schon Deine Marie H.. s. in Bad Elmen.“ — „Seit einiger Zeit habe ich Halsschmerzen und kann nicht in die Schule fahren. Da habe ich mehr freie Zeit und kann schreiben. Denn wenn ich in die Schule gehe, da bekomme ich oder wir immer sehr viel Schularbeiten auf.“ Else H.. ck. r, Ludwigsdorf bei Ziegenhals O.-S. — „Ich wollte Dir schon vorigen Winter schreiben. Ich hatte wirklich keine Zeit, denn ich mußte meine Schulaufgaben besorgen. Dafür schreibe ich Dir jetzt in meiner Krankheit einen so langen Brief.“ Olga L. d. r. r, Prag.

Wenn der Km. alle diese und noch manche andere Gründe las, weshalb die Kinder nicht früher geschrieben haben, dann dachte er dabei, er könne selbst einen Entschuldigungsgrund gebrauchen, warum er im vorigen Jahr nur Einen Bilderbogen erscheinen ließ. Er hatte wie die kleine Olga wirklich keine Zeit, mehr zu machen; dieser eine aber wurde richtig zum bestimmten Tag fertig: zum 70. Geburtstag des Fürsten Bismarck. Darin wird Euch von dem gewaltigen Kanzler erzählt, jedoch von jener Zeit, in der er noch kein großer, weltberühmter Mann war, sondern nur ein kleiner, aber tüchtiger und strebsamer Junge. Der Km. hat sich herzlich gefreut, daß dies Schriftchen gefallen hat; ja, denkt nur, das Geburtstagskind selber hat mir dafür gedankt, freilich nicht in einem eigenhändigen Brief, sondern in einem autographierten, der genau so aussieht, als hätte er ihn selber geschrieben. Gern hätte ich Euch diesen Brief hier abdrucken lassen, damit Ihr auch die Handschrift Bismarck's kennen lernt .. nun, vielleicht geschieht's auch später in den Deutschen Jugendblättern.

Aber jetzt handelt es sich für uns um die Plauderecke, und alles kann ich doch nicht auf die Jugendblätter verschieben. Deswegen muß ich auf einen Ausweg denken, wie ich halbwegs den Stoff bewältige. Halt! da fällt mir ein, ich will von der im vorigen Jahr gewählten Form ganz abweichen und versuchen, Eure Briefe oder Auszüge daraus unter einzelne Rubriken nach dem ABC einzuordnen. Vielleicht finden sich manche Kinder unter einem andern Buchstaben, als sie erwartet haben, einzelne auch an verschiedenen Stellen, und sehr viele werden vergeblich suchen, denn gerade die längsten und hübschesten Briefe, die besten Beiträge mußten, weil ich sie nicht zerstückeln wollte, fortbleiben. Der Km. kann es nicht oft genug sagen, wie schrecklich leid ihm das thut, und er bittet Euch nochmals, ihn ja nicht für undankbar zu halten. Doch nun zum Anfang!

Alte Bekannte ... d. h. alt seid Ihr eigentlich nicht, da Ihr noch Kinder seid, und bekannt seid Ihr mir eigentlich insofern auch nicht, als ich die meisten von Euch nie gesehen habe und auch wohl nie sehen werde. Aber Eure Namen, Eigenschaften, Wünsche, Erlebnisse kenne ich ja, da Ihr sie mir bereits früher mitgeteilt habt. Auch kennen Euch bereits die Leser des 85er Kalenders. Die meisten Kinder nämlich, die bereits früher an mich geschrieben haben, erfreuten mich auch in diesem Jahre durch Briefe und Mitteilungen der verschiedensten Art. Leider kann ich Euch hier nur ganz wenige anführen, auch muß ich so viel als möglich daran festhalten, dieselben Kinder nicht zu häufig zu erwähnen, damit Raum für den Nachwuchs bleibt. Hedwig Z.pf.l, Freiburg i. Br., schrieb wieder sehr nett und versprach mir: „Wenn ich einmal groß bin, komme ich zu Dir nach Berlin und hilf Dir Kinderkalender machen.“ — May D.v.r's (Halle a. S.) hübscher Brief schließt „unter einem großen, herzhaften Kuß.“ — Johannes D.ckm.nn, Potsdam, schreibt: „... Schade ist es, daß es nicht friert, da ich gern Schlittschuh laufe, auch muß es doch zu Weihnachten tüchtig schneien und frieren, was es leider bei uns nicht that noch thut. ... Du mußt mir nicht böse sein, daß ich so über das Wetter rede, jedoch Du bist auch einmal ein Junge gewesen und wirst wohl wissen, daß man als solcher gerne Schlitten fährt und Schlittschuh läuft.“ — Paul R..ßn.r, Burkhardswalde bei Weesenstein, schickt wieder ein Rätsel, u. s. w.

Componisten oder vielmehr Componistin, denn ich habe nur eine, aber auf die eine kann ich wirklich stolz sein: — Elsbeth L.schbr.nd, Danzig, schreibt: „Weil ich Dich so lieb habe, da Du so schöne Kalender machst, schicke ich Dir eine kleine Polka, die ich selbst gemacht habe. Wenn Du sie spielen wirst, wirst Du es gleich glauben, daß ich sie allein gemacht habe. Ich habe sie Dir zu Ehren Kinderkalender-Polka genannt.“ Auch diese hübsche Polka hoffe ich, in den „Deutschen Jugendblättern“ Euch bald einmal bringen zu können.

Dichter (natürlich nur scherzweise) nenne ich diejenigen meiner lieben Freunde, die mir selbstverfaßte Gedichte, Erzählungen u. s. w. eingeschickt haben. Ich sage: „scherzweise,“ denn von einem wirklichen Dichter verlangt man außer manchen andern Eigenschaften eine solche Ausbildung des Geistes und so viel Lebenserfahrung, daß Eure kleinen Versuche gar nicht ernsthaft in Betracht kommen. Dennoch sind einige Eurer Einsendungen gar nicht übel, vorausgesetzt, daß Ihr sie ohne fremde Hülfe gemacht habt. Soviel es möglich ist, will ich Eure dichterischen Versuche hier unterbringen. Freilich den recht gut geschriebenen Aufsatz des Obertertianers Fritz Gr.., Charlottenburg, überschrieben: „Rheinsagen nach Gedichten von Geibel u. Wolfgang Müller“ kann ich Raummangels halber doch nicht abdrucken, so leid es mir thut; ebenso geht es der wirklich sehr talentvollen Adelheid L..sk., Charlottenstr., mit dem ebenso ausführlichen wie anschaulichen Bericht über den Besuch, welchen der Afrikareisende Robert Flegel mit seinen schwarzen Begleitern in der Töchterschule machte.

August H..g.r, Untertertianer in Waldshut a. Rhein, Baden, bittet „ein selbstverfaßtes Gedicht freundlichst anzunehmen.“ Hier ist es:

Kalendermann, ach bring uns wieder
Auch diesmal Deine schönen Lieder!
Lehr' wieder uns so hübsche Sachen,
Erzähl' uns wieder was zum Lachen!
Nützliches und heit'res Spiel,
Das finden wir bei Dir so viel!
Empfange tausend Dank dafür!
Recht fleißig sein, das wollen wir!
Mama kauft uns dann jedes Jahr
Am Ende den Kalender gar.
Nun lebe wohl und bleib' gesund
Noch lange Zeit, zu jeder Stund'!

Fritz St.g.r, Hamburg, Grindelberg 79, schreibt: —„Ich habe einen Vers in die Geschichte Hans Klotzkopf gedichtet, Du merkst es gewiß wovon es handelt:

Buche, mein Buchlein, wo find' ich den Verstand?
Nicht hiere, bei miere, ich hab' ihn nie gekannt!
Ameise, Ameise, wo find' ich den Verstand?
Hiere, bei miere, ich hab' ihn immer gekannt!
Arbeit ist der beste Verstand,
Hab' nie einen andern gekannt!“

Aus Rußland hat der Km. von sehr vielen Kindern Beiträge erhalten. Eugenie Gr.ff.l, Medden in Kurland, sendet mir so viel Küsse, als ich nur „aufnehmen“ kann. Das geht

leider nicht im Kalender, dafür aber will ich ihr Gedicht „aufnehmen:"

Alle Kinder zur Weihnachtszeit
Singen mit heller Freudigkeit,
Freuen sich der schönen Gaben
Die sie von dem Christkind haben.
Doch vor allen andern Sachen
Will ein Buch sie jubeln machen,
Das ist vom Kalendermann
Der die Kinder freuen kann.

„Dieses Gedicht," so schreibt Eugenie, „habe ich eben für Dich gemacht; ich wollte Dir auch ein Rätsel schicken, konnte mir aber gar keins ausdenken." — Sehr nett ist das Gedicht, welches mir die 11 Jahr alte Margarethe R.d.lph, Riga, einschickt. Ob sie es wohl selbst verfaßt hat? Sie schreibt: „Da Dir viele Kinder einen Beitrag gegeben haben, schicke ich Dir auch einen, hier ist er: —"

Das arme Häschen und seine Mutter.

1. Ein Jäger, der zum Walde ging,
Sich Stutz und Pulverhorn umhing.
Er wollte sich ein Häschen schießen,
Um es dann später zu genießen.
2. Er ging zum Walde, kurz und gut,
Hat auf dem Kopf den grünen Hut.
Er schoß ein kleines Häselein,
Und hing es an den Gürtel fein.
3. Er trug es heim mit großer Freude,
Doch es war jemand tief im Leide,
Des Häschens Mutter klagte sehr:
„O gebt mir doch mein Kindchen her."
4. Die Arme klagte weiter fort:
„O laßt uns ziehn von diesem Ort,
Die Menschen hier gar grausam sind,
Sie töteten mein liebes Kind!"
5. Der Jäger, der die Flinte nahm,
Ganz unnütz nach dem Walde kam,
Er suchte lange hier und dort,
Die Hasen waren alle fort!

Auch aus Riga, auch sehr nett, aber doch wohl auf Anregung der Mama geschrieben, ist, was mir M. C. mitteilt; ihren eigentlichen Namen verrät sie mir nicht: „Ich bedaure Dich, daß Du solche dicke Bücher schreiben mußt. Darum schicke ich Dir diese Anekdoten damit Dein Buch schneller gefüllt wird, folgende Anekdoten: Mama, ich möchte gern Rosinen haben. (Mutter:) nimm mein Kind, eine Hand voll sollst Du haben. Ach Mama dann gieb Du sie mir lieber, denn Deine Hand ist größer. — Ein Knabe zerschlug eine Bierflasche, bitterlich weinend sah er auf die Scherben und rief: ach wenn ich doch schon geprügelt wäre! Nimm diese Anekdoten gerne an und schreib sie in den nächsten Kalender. Es küßt Dich Deine Freundin M. C."

Aus einer andern Gegend Rußlands, das überhaupt sehr viele jugendliche deutsche Dichterinnen hervorzubringen scheint, nämlich aus Narva, von Julchen .hl.g, kommen zwei Gedichte, von denen das eine hier folgt:

Der Wasserfall.

„Immer wieder, immer wieder — Hör' ich des Wasserfalls schaurige Lieder, — Immer das Sausen, — Immer das Brausen — Des Wasserfalls.— Weithin schallt's,— Das Sausen, — Das Brausen — Des Wasserfalls."

Zum Schluß nenne ich noch Elsbeth Gr.ß., Wiesau, Kreis Sagan, die mir mitteilt: „Ich habe schon 21 Gedichte gemacht, ehe ich überhaupt wußte, daß es einen Kinderkalender gibt. Einige werde ich aufschreiben:

I. Der Kater ist ein guter Mann
Er wohnet nicht in Mausefall'n,
Er läuft nur immer frei im Haus
Die Mäuschen dienen ihm zum Schmaus.
II. Wenn jemand von uns scheiden muß
So wird der Abschied schwer,
Doch wenn der Winter von uns zieht
Dann freuen wir uns sehr."

Einladungen hat der Km. so liebe, herzliche und verlockende erhalten, daß er am liebsten den Wanderstab ergriffen hätte, um all seine Freunde zu besuchen. Sein Weg hätte ihn in vielen Zickzacklinien nach Nord und Süd, Ost und West des deutschen Vaterlandes geführt und noch weit über dessen Grenzen hinaus bis nach Rußland und Ungarn. Schade, schade, daß der Km. keiner der freundlichen Aufforderungen Folge leisten konnte. Wie schwer ihm das wurde, könnt Ihr selbst beurteilen, wenn Ihr die folgenden Briefe les't, für welche ich allen lieben Schreibern und Schreiberinnen besten Dank sage. Am nächsten hätte es der Km. bei der Spritzfahrt zu Martha St.g.: „besuche mich doch, ich wohne im Grunewald im Forsthause am Schlachtensee." Mit derselben Bahn könnte ich dann gleich weiterfahren zu Trudchen M. l.. s: „Ich möchte gern wissen, wie Du heißt, schreibe mir es doch; oder komm zu uns und sage es mir, aber bald; denn Ostern komme ich nach Potsdam und soll in die Schule gehn. ... Wenn ich groß bin, möchte ich auch gern Kalenderfrau werden." Und so wären denn noch sehr viele, wie z. B.: „Bitte, bitte, komme doch einmal nach Dresden und besuche mich, ich wohne immer noch Holbeinplatz Nr. 6. Du mußt Dich aber vorher anmelden und mir schreiben, was Du am liebsten ißt. Dann werde ich Dir alle meine Spielsachen zeigen, auch meine Puppe, die trotzdem, daß sie einen Daumen gebrochen hat, ganz vergnügt ist. Dann gehe ich auch mit Dir in den großen Garten und zeige Dir alles. Bitte komme doch, wir würden uns alle sehr freuen.... Ich spiele jetzt eine Sonate von Beethoven, Du brauchst aber nicht zu

denken, daß ich recht schön spielen kann, es ist eine von den leichten Sonaten, die B. gemacht hat. . . . (Auf der 4. Seite:) Ich schreibe jetzt so klein, damit noch recht viel hingeht." Dora C..th, Dresden. — Hildegard M.th., Ehrenbreitenstein: „Wir gehn nun bald nach Mannheim zu unsern Großeltern die haben einen großen Garten und es thäte uns sehr freuen wenn Du uns besuchen wolltest." — Marie Tr.mpff: „Mein Papa ist Lehrer und hat jetzt eben Ferien wo er fleißig spazieren geht. Wenn Du mal nach Frankfurt kommst besuche uns wir wohnen ganz nah am Zoologischen Garten." — „Ich möchte Dich gerne sehen komme doch einmal nach Waldenburg. Wier haben hier so schöne Berge mit den Tuschbogen haben ich und der Richard uns sehr gefreud wir danken Dir ich bitte schreib uns doch wenn Du komst da hole ich Dich vom banhof ab." Margarethe T..pl.tz. — „Besuche uns doch einmal, da kannst Du Dich in der schönen Gebirgsluft erholen, da würden wir tüchtig spazieren gehn, machen uns die Hängematte auf und legen uns hinein; auch werden wir Dich in der alten Festung herumführen. Zu Weihnachten habe ich von meiner Schwester ein kleines Bücher-Regal bekommen, welches bald voll ist, denn da gab es immer einen guten Freund, der mir ein Buch schenkte. Wenn ich nur einmal eine große Bibliothek erbte, daß mein Wunsch erfüllt würde." Fritz Sch...d.r in Silberberg. — Katharine Sp.ndl.r, Königswinter: „Wenn Du einmal in das Siebengebirge kommst dann besuche uns doch einmal in der Schule dann kannst Du auch einmal sehen was wir lernen . . . Unsere liebe Lehrerin hat von Deinen Kalendern viele verlosen lassen aber nur die fleißigen Kinder haben mitgelost." — Die Geschwister Ernst, Käthi, Theo, Walter, Rudi, Gerti, Marie W..nt.g in Zittau laden den Km. nach dem Lausitzer-Gebirge ein; die 15 jährige Alice, die ihren weiteren Namen verschwiegen haben will, bittet ihn nach Sonderburg-Alsen zu kommen; Senta K..rm...r hofft ihn in Metz zu sehen, denn „Berlin ist nicht weit von Metz." — Die schon erwähnte Eugenie Gr.ff.l, Medden, schreibt: „Wenn Du einmal nach Kurland kommst so komme doch nur ja hierher; im Herbst ist es sehr schön, da sind viele Früchte, besonders sehr viel Pflaumen. Im vorigen Herbst aßen wir so viele, daß wir beinah Magenschmerzen bekamen. Liebst Du auch Pflaumen?" —Tercsi L..v.'s hübscher Brief lautet im Auszuge: „Ich bin Dir darum nicht böse, wenn Du auch auf meinen Brief nicht geantwortet hast, aber ich möchte doch gar zu gerne wissen, wann Dein Geburtstag ist. Ich habe Dich schon einmal aufgefordert zu der Ausstellung in Budapest zu kommen, ich war noch nicht dort, aber dann möchten wir zusammen hinreisen. Ich schreibe noch einmal die Adresse, Naszály, Bahnstation Füzitö oder Schiffsstation D. Almás, Ungarn. . . . Du machst ja immer eine Erholungsreise, da mußt Du einmal zu uns nach Ungarn kommen." Ja, wenn mir nur einer ein Paar Siebenmeilenstiefeln schenkte oder einer den Kalender statt meiner zusammenstellen wollte, dann würde ich Euch alle, alle besuchen!

Das Fest, (denn so muß ich die Verlosung nennen) fand richtig am 4. März 1885 statt, wie es Euch der Km. im vorigen Jahrgang angekündigt hatte. Daß sich aber die zunächst in einfachster Weise geplante Verteilung zu einem so schönen, heiteren Fest gestaltete . . . das verdankt der Km. vor allem Euch Kindern, die gern und in großer Anzahl seiner Einladung gefolgt waren. Schon einige Wochen vorher kamen täglich Anzeigen, wie die folgende: „Ich wonne in Berlin ich kome mit Klärchen aber bestimt den 4 märz. Es grüßt Willi L.hm.nn." — Andere Kinder hielten ihre Zusage noch unbestimmt, z. B. Else J..l, Potsdamerstraße 27a: „Ich weiß noch nicht, ob ich am 4. März kommen kann, denn ich habe sehr viele Stunden und wenig Zeit, aber, wenn ich kann, komme ich sehr gern." Aus solchen Briefen merkte der Km., daß sein Gedanke Anklang gefunden hatte und daß Ernst aus der Sache wurde. Da bekam der Km. ein ganz klein bischen, oder vielmehr ziemlich viel Angst, wie alles ablaufen würde. Ihr werdet Euch darüber nicht wundern, wenn Ihr hört, daß der Km. früher noch nie eine derartige Festivität veranstaltet hatte. Aber es ging alles gut und dem Km. that es herzlich wohl, als er sah, daß sich seine kleinen Gäste amüsierten und daß das Kinderfest zu beiderseitiger Freude verlief. Es wurde Theater gespielt, gesungen, etwas Kuchen schnabuliert und zum Schluß schrieben die erschienenen Kinder selbst auf bereitgehaltene Kreuzbandstreifen ihre Namen als Absender der Tusch- und Bilderbogen, welche dann an die tausend Adressen von andern Kindern abgeschickt wurden. Das machte vielen Spaß; nun waren die Kinder selbst die Geschenkgeber, sie fühlten sich mit all den kleinen Lesern des Kalenders nah und fern freundschaftlich verbunden und konnten die Abwesenden auch ein wenig an ihrer Festfreude teilnehmen lassen. Es war wirklich wunderhübsch . . . so versichern alle, die dabei gewesen sind . . . und der Km. könnte viel davon erzählen, aber es widerstrebt ihm, eine eingehendere Schilderung des Festes zu geben; das sähe vielleicht so aus, als wenn er sich selbst loben wollte. Allerdings wurde er als Festgeber sehr wirksam und in dankenswerter Weise von geschätzten Freunden und Freundinnen unterstützt; ich nenne vor allem*)

*) Ach so — Papa Reimschmied will ja bescheidener Weise seinen Namen nicht genannt wissen, weswegen ich nur sage, daß er mit den Anfangsbuchstaben Dr. W. C. heißt.

Am Tage darauf berichteten die Zeitungen ziemlich ausführlich über die Feier, so daß die meisten von Euch schon davon gehört haben werden. Das Programm jedoch, welches jedes Kind, das gekommen war, auf einem bunten Kärtchen erhielt, mag hier zur Erinnerung eine Stelle finden. Es lautete:

4. März 1885.

1. Teil.

Das böse Kasperle.

Von Papa Reimschmied.

Der Richter	Gretchen Förste.
Der Schutzmann	Gretchen Grieb.
Die Großmutter	Hans Grieb.
Hans	Gretchen Thomas.
Kasperle	Emmy Thomas.

Sodann:

Wieder ein Kasperlestreich.

Auch von Papa Reimschmied.

Der Richter.	Die Großmutter.
Der Schutzmann.	Hans.
Kasperle.	

2. Teil.

Ein Klingklang auf der Spielbank.

Zum Schluß:

Der Papierkorb des Kalendermanns.

Die kleinen Darsteller machten ihre Sache ganz allerliebst und spielten sich und andern zur Freude; besonders komisch wirkte, daß die Männer- und Jungenrollen von Mädchen und die Großmutter von einem Knaben gespielt wurde. ... Wenn nun auch der Km. selber über das Fest nicht mehr sagen möchte, so will er doch nicht unterlassen, hier noch zwei Briefe anzuführen: sie enthalten zwar keine Schilderung .. denn die beiden Mädchen sind nicht einmal dabei gewesen ... aber das Bedauern, welches sie darüber aussprechen, giebt auch einen Beweis, daß es denjenigen Kindern, die an der kleinen Feier teilgenommen, in der That gefallen hat.

Else M..nn.ch, Josephstr. 3, schreibt: „Leider konnte ich nicht bei dem Feste sein, welches Du gegeben hast. Meine Cousine Käthe K.pl.r hat mir davon erzählt. Es ist sehr schön gewesen."

Dora K..pk., Friedrichstraße 124: „Du hast in diesem Jahre solch schönes Fest gefeiert und ich habe nichts davon gewußt und war betrübt darüber, daß ich nicht dabei sein konnte mit meinen Geschwistern, ich habe nämlich zwei große und eine kleine Schwester auch einen Bruder, er ist zwar schon in Tertia, aber er ist erst 12 Jahre und spielt zu gern mit kleinen Kindern. Nun bitte ich Dich, daß Du mich beim nächsten Fest nicht wieder vergißt, ich will Dir auch recht dankbar sein, weil ich doch so gern mit lustigen Kindern zusammen bin."

Geschenke ... Denkt nicht, wenn der Km. in dieser Rubrik nur äußerst wenig anführt, er habe auch nur wenig Geschenke erhalten. Im Gegenteil, er hat so viele bekommen, daß er gar nicht alles einzeln aufzählen kann und sich ganz beschämt durch die vielen Aufmerksamkeiten fühlt, die ihm von den verschiedensten Seiten erwiesen worden sind. Einen großen Teil der Geschenke hat der Km. dem Museum eingereiht und Ihr werdet sie dort erwähnt finden, teilweise auch unter H. und J. bei der Hasenjagd und noch an andern Orten. Die Eßwaren freilich konnte ich nicht aufbewahren; ich habe sie mir vielmehr recht gut schmecken lassen, z. B. die Würstchen, welche mir Seth und Heinrich Th..m.ch aus Jauer schickten. Unser alter Freund Seth schreibt dabei: „Mutter hat mir aufgetragen Dir das Rezept zu schicken; es heißt: Die dicken Würstchen werden gebraten, die dünnen werden nur in kochendes Wasser geworfen in dem sie 5—10 Minuten ziehen müssen. Am besten schmecken sie aus der Hand, ohne Messer und Gabeln in Senf getaucht, aber das dürfen die Mütter nicht wissen sonst giebt's Schelte." — Bei dieser Gelegenheit will ich gleich die drollige Anfrage von Heinrich K..fm.nn erwähnen: „Schreibe mir auf einer Karte, ob Du gern Pumpernickel ist, dann schicke ich Dir einen Kleinen wir haben hier in Münster ganz echte."

Doch nun möchte der Km. noch eine Bemerkung hinzufügen. Ich habe mich wirklich über alle Eure Geschenke herzlich gefreut und danke Euch sehr dafür; waren sie mir doch die deutlichen, sichtbaren Beweise Eurer Zuneigung und Freundschaft, aber es setzt den Km. in Verlegenheit, wenn Ihr ihm Gegenstände zusendet, die Wert haben und die er sich kaufen kann, und er bittet Euch daher, ihn in Zukunft nicht in dieser Weise zu beschenken. Dagegen werden ihm solche Sachen immer Freude bereiten, die an sich wertlos sind, die er aber nicht für Geld haben kann: Arbeiten, die Ihr selbst gefertigt habt, Proben Eures Könnens und Wissens, Beweise Eurer Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit. Solche Geschenke wird der Km. stets mit Dank annehmen und sie in seinem Museum aufbewahren, das er mit Liebe pflegt und seinen kleinen und großen Besuchern gern zeigen wird.

Hasen-Jagd ... Seht Ihr, ich bin schlau, ich fasse wie bei den „Alten Bekannten" hier auch zwei Buchstaben zusammen, vielleicht darf ich dann unter dieser Rubrik doppelt so viel bringen als sonst. Da bittet mich nämlich Leon v. C.mp.nh..s.n, Loddiger über Riga und St. Roop: „Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir einige Jagdgeschichten erzählen würden. Ich bin jetzt in den Ferien zu Hause und gehe sehr viel auf die Jagd" und ich möchte ihm gern den Wunsch erfüllen, denn ich weiß, daß ich damit allen andern Jungen auch einen Gefallen thue. Damit aber auch die Mädchen etwas finden, was ihnen zusagt, will ich Euch zuerst mal die traurige Geschichte von dem unglücklichen Häschen abdrucken, die mir Lucie Schr.d.r., Medden in Kurland, so hübsch erzählt: „Vor ungefähr drei Jahren

brachte der Buschwächter einst im Winter zu Papa ein junges Häschen. Das Thierchen hatte bei ihm Schutz vor einem Fuchs gesucht. Papa rief mich und gab mir das Thierchen ab, da er weiß, daß ich Thiere sehr liebe. Ich war sehr froh, brachte das Häschen zu unserm Mädchen, welches das Thier in ihrem Zimmer hielt, dort brachte ich ihm Milch und Kohl hin. Anfangs war er sehr wild, bald gewöhnte er sich aber an die Menschen und ich konnte ihn fangen und an den Ohren aufheben. Aber bald mußte ich für das Häschen ein anderes Logis suchen, da es eines Tages so unartig war, die Blumen des Mädchens aller Blätter zu berauben und das Mädchen in den Finger biß. Ich brachte ihn in ein Gastzimmer und dort hauste es lange Zeit. Einmal brachte ich den Hasen zu meinem Schwesterchen, das ein Jahr alt war. Sie sah ihn an und fuhr ihm ehe ich mich versah mit dem Fingerchen in die großen blanken Augen. Ich erschrak und brachte ihn schnell weg. Ich liebte das Häschen sehr, und so entschloß ich mich nur ungern, ihm die Freiheit zu schenken. Eines Tages im Mai brachten wir ihn hinaus und ließen ihn bei einem Roggenfelde los. Er wußte gar nicht wohin gehen, rannte durch eine Wasserpfütze und verschwand endlich im Roggen. Am Abend sah ich mein liebes Häschen wieder. Ein Hund hatte ihn leider todt gebissen, ich erkannte das Häschen am rothen Bande, welches ich ihm umgelegt hatte. Ich weinte sehr und mein Bruder und ich begruben ihn im Garten. Zu spät bedauerte ich, ihm die Freiheit gegeben zu haben."

Ja, das war recht traurig, daß dies zahme Häschen so schnell und gewaltsam seinen Tod finden mußte; es hätte sich doch noch länger seiner Freiheit erfreuen können, bis später einmal eine wohlgezielte Schrotladung ihm ein Ende bereitet hätte. Denn das ist doch schließlich meist das traurige Loos der Hasen, und Hasenbraten ist auch nicht zu verachten. So dachte auch der Km., als er den selbstgeschossenen Hasen verzehrte, der ihm von Walter K.hnt aus Zechin im Oderbruch zugeschickt worden war. Der kleine Edel v. L.ngnth.l in Buschhaus bei Ortrand wollte mir zur gleichen Zeit ein paar Rebhühner schicken, aber sein Papa hatte leider nur einen „Rebhahn" geschossen, während der Papa Trudchen's in Sonderburg auf Alsen glücklicher war, so daß Gertrud den Km. durch 6 Rebhühner erfreuen konnte, die prächtig geschmeckt haben. Beinahe hätte ich zu dem Wildbraten auch noch Champignons erhalten, da mir Gertrud schrieb: „Ich hätte Dir so schrecklich gerne auch eine Freude gemacht und wollte Dir Schampinjon schicken aber die Kühe haben sie gewiß aufgefressen, denn die sind jetzt immer auf dem Eckzierplatz, wenn aber im Sommer welche sind, sollst Du der erste sein dem ich welche suche, und dann ißt Du sie mit Deiner Frau, wenn Du eine hast, und denkst in Liebe an Deine kleine Gertrud v. R.d n.t-B.lgr.d in Sonderburg." — Auch aus Edel's Brief muß ich Euch noch etwas erzählen: eine richtige „Jagdgeschichte." Der kleine Nimrod berichtet: „Am 8. Sept. war Jagd. Da kam Graf G—. von Lipsa und brachte seinen Sohn Harry mit. Dies ist ein Junge von 7 Jahren. Mit dem haben wir Jagd u.s.w. gespielt. Als wir Jagd spielten, war Paul Herr v. B—., Harry sein Papa und ich mein Papa. Wir hatten zusammen 1473 Hühner geschossen. Davon hatte Harry 411, Paul 55 und ich 1007 geschossen. Zuerst beim Abendessen hielt Graf G—. eine Rede, dann ich, dann Paul, dann Harry. Den Toast des Grafen G—. habe ich vergessen. Meine Rede lautete so: ‚Weil wir ja Harry nicht immer sehen können, so wollen wir ihn einmal hoch leben lassen; er lebe hoch!' Pauls Rede war: ‚Unsere liebe Mama und Papa leben hoch!' Harrys Toast war der: ‚Papa lebe hoch!'" — Nun glaubte ich, zum Schluß könnte ich Euch noch von einer Tigerjagd berichten und malte mir schon allerhand Gefahren aus, da merkte ich meinen Irrtum, denn in dem Briefchen von Siegfried .dl.r in Wiese war nur von einem Hunde die Rede. Er schreibt mir nämlich: „Ich habe hier gar keine Freunde, aber deswegen mache ich mir nichts daraus, denn wir haben große Gärten, Felder und einen Wald wo ich herumtolle mit unserm großen schwarzen Tiger, der ein Hund ist und nicht beißt. Vorige Woche war hier Jagd und da liefen zwei Hasen zwischen des Jägers Beinen hindurch. Aber endlich wurden die beiden Hasen doch erschossen."

Kochrezepte haben die kleinen Mädchen gar gern und benutzen sie fleißig; das Kochen ist auch eine hübsche Beschäftigung und recht nützlich, denn die kleinen Puppenköchinnen werden gewiß einmal gute Hausfrauen werden. Darum freut sich der Km., wenn ihm viele seiner Freundinnen ... ich nenne nur Ella Cr.c...r in Beuthen, Marie B.hm in Bielefeld, Lina Sch.lz in Halberstadt ... berichten, daß sie seine Rezepte, (d.h. die in seinem Buche stehn, denn er selbst versteht nicht viel von der edlen Kochkunst), benutzt haben und daß auch alles gut geraten sei. Viele bitten abermals um Rezepte, z. B. die schon erwähnte Julchen .hl.g, Narva: „Ich bitte dich mir zu schreiben, wie man Bouillon kocht, einen Braten bratet, Brod backt und irgend einen Saft kocht." Paula C.nt.c.z.n. in München möchte das Rezept von den Kirschen in Essig haben: „Ich las es voriges Jahr und finde es nicht mehr." — Andere Kinder haben die gute Absicht, dem Km. seine Arbeit zu erleichtern und schicken ihm allerlei Vorschläge; einmal will ihm sogar ein Junge beim Kochen helfen, obgleich er zu dem folgenden Rezept wohl selber nicht ohne Hilfe gelangt ist:

„Napfkuchen backen ist nicht schwer,
Und manches doch gehört dazu,
Was sich nicht trifft von ungefähr
Vor allen Dingen Seelenruh!
Dann eine große Sorgsamkeit
Umsicht und Vorsicht und Geschick,
Erfahrung auch in Sonderheit
Und außerdem ein bischen Glück!
Nicht jeder Boden ist als Teig
Geeignet: einer ist zu hart,
Ein anderer ist zu weich;
Nicht häufig ist die richtige Art.
Die Hauptsach' ist das rechte Maß
Von Feuchtigkeit — das machts allein,
Sonst würde freilich nur ein Spaß
Und keine Kunst das Backen sein.
Was man mit den mißratnen macht?
Man stampft sie ein und bäckt sie um,
Bis alle stehn in voller Pracht
Rings um die Bäckerin herum.
Zur Erinnerung an Martin Schr..d.r, Köln."

Noch besser verstehen freilich die kleinen Freundinnen des Kms., ihm guten Rat zu erteilen und er möchte auch gern manche dieser netten Briefe hier bringen — aber die Mädchen spielen in der Plauderecke ohnehin die Hauptrolle, darum will ich ihnen nur bestens für ihre Dienstbereitwilligkeit danken und mich schnell zu den Knaben wenden, denn nun kommen die

Lateiner, die dem Km. zum Teil recht erfreuliche Proben ihrer jugendlichen Gelahrtheit in der Sprache Cicero's haben zugehen lassen: „Gratias optimas pro gaudio magno, quod mihi est paratum," so schließt der Quintaner Fritz .ng.rt in Breslau einen freundlichen Brief, den seine Schwestern Mariechen und Louise dem Km. zuschickten. Von dem „königlichen Sextaner" Hugo W..ßm.nn sind sogar zwei Schreiben eingegangen; das erste aus Posen, worin er die Bekanntschaft mit dem Km. anknüpft, indem er schreibt: „Sum in classe sexta, sed mox veniam in quintam classem. Aetas mea est annos novem. Habito in Posenis, sed in Berolinis omnia pulchriora est quam hic. Poema unum carminum meorum scribo." Er läßt auch das Gedicht folgen; es ist aber leider zu lang, als daß es hier abgedruckt werden könnte. Der zweite Brief, von dem kleinen Schreiber während seiner in Berlin verlebten Ferienzeit abgefaßt, versichert: „Nemo nostrum vult rursus secundum Posenas. Silvas, quae versaremur in parte urbis Berolinorum, ubi habitamus, non ignoramus. Sum primus in classe mea, ubi sum. Magis non possum scribere, nam magis nescio." Carl H.nn.rd. in Darmstadt schreibt: „Pulcherrima historia est fabula Lemani longi. Dic mihi, num Lemanum ipse vidisti. In altero calendario mihi historia domini et feminae muris optime placuit. Librum iam diu ad finem legi. Spero, calendarium proximum etiam recipere. Veni me videre in Darmstadt. Incolo via Annae viginti baculum secundum... Spero, calendario proximo effigiem tuam visu, ut videam, quem species tua est." Diesem schließt sich der discipulus quartae classis Alfred W.tk.wsk.in Gnesen an: „Cum legissem te libenter accipere epistulas liberorum ego etiam tibi scribo.. Da mihi veniam, quod lingua Latina usus sum et tam male, nam mea scientia linguae Latinae parva est adhuc."

Im Uebersetzen von Namen hat der Km. seit dem letzten Jahre einigermaßen Fortschritte gemacht und hat daher z. B. auch bald herausbekommen, wer „Othosius vir immolandi" ist, aus dessen hübschem Brief ich folgendes hier hersetze: „Sum secundus quartae classis Gymnasii regii Dresdis (aut Dresdae) et duodecim annos natus. Etiam duos fratres habeo. Alter octo annos natus, alter quattuor decim annos natus et primus superioris tertiae classis est. Jam tres calendarios possideo, qui mihi magnopere placent. Dresdis, nova urbs, via Marchionis viginti septem, secundum tabulatum habito."

Ein junger Freund, der sich selbst Maximilianus Amphorvicuss, Friedrichsstraße 22, unterzeichnet, überrascht den Km. sogar mit einer Zuschrift in vier Sprachen: „Dear Almanacman! Do you still know, when you wrote to a boy a letter in the last year and on the cover of which you wrote under the name „Tertianer in spe?" This boy was I and you will be glad of hearing that I am now in „Ober-Tertia." — Licetne mihi visitare Te hoc anno? Mihi est enim prelum typographicum et nescio unde typos adipisci possum. Mihi sunt quidem qui at non multi. Fortasse Tibi sunt qui, potentissime vire! — Veuillez me dire, si vous savez, où on peut avoir lesquels. Veuillez m'envoyer une réponse, s'il vous plaît, où ou si l'on obtient des lettres. – Ich habe jetzt schon den 1884er und 1885er Kinderkalender und habe sie alle beide mit großem Interesse gelesen." — Einem so sprachgewandten jungen Herrn mußte der Km. doch schon in gleicher, wenn auch kürzerer Weise antworten und schrieb ihm also: „Vir quem vocant calendarii will be very glad to make your personal acquaintance et espère, que vous viendrez bientôt le visiter. Sprechstunde 5—6 Uhr." — Da die drei Brüder, welche den Kinderkalender drucken, in liebenswürdigster Weise eine Anzahl von Lettern hergaben, so konnte ausnahmsweise der Wunsch des Briefschreibers erfüllt werden. Aus Dankbarkeit bekam der Km. von ihm einige selbstgefertigte Druckarbeiten, die im „Museum" einen Ehrenplatz erhalten haben.

Obgleich heutzutage die kleinen Mädchen in der Schule viel mehr lernen müssen, wie vor fünfzig Jahren, als der Km. selbst noch zur Schule ging, so lernen sie doch wohl nur in seltenen Fällen lateinisch. Dafür sind mir aber von kleinen Näd-

chen viele Schreiben in französischer Sprache zugegangen, von welchen ich hier den meiner „petite amie“ Ella Zsch.ch in Neumünster teilweise anführen will, die mir am Schluß für nächstes Jahr einen englischen Brief in Aussicht stellt: „Je lis très de bon coeur ton cher Kalendre. Je suis douze ans et je deviens treize un jour après le jour de naissance de l'empereur. Je couds toujours après tes models. Ma soeur âge de seize ans et qui veut devenir gouvernante lit aussi volontient ton Kalendre. Si nous allons à Westprusse dans l'été et venons par Berlin je veux te visiter. Osternj'apprend l'Anglais; si je sais dans l'année prochaine tant, je t'écris une lettre anglaise.“

Wir kommen nun zum Museum des Kms. Es sind merkwürdige Gegenstände darin, ganz andere, als man sonst in Museen aufzubewahren pflegt. Manche Leute würden vielleicht lächeln, wenn sie diese Sammlung sehen könnten, und würden nicht begreifen, warum ich auf so scheinbare Kleinigkeiten so großen Wert lege. Aber diese Menschen haben eben kein Verständnis für derlei Schätze, sie wissen nicht, daß sie dem Km. von seinen kleinen Freunden gewidmet und meist auch selbst angefertigt wurden; sie haben die herzigen Briefe nicht gelesen, welche den Sendungen beilagen. Nicht der Wert an sich, den die Sachen haben, erst die Erinnerungen, die sich an sie knüpfen, die freundliche Absicht der Geber, den Km. zu erfreuen, verleiht ihnen ihre Bedeutung. Meine frühere Sammlung kennt Ihr schon; jetzt will ich Euch wenigstens mit einem kleinen Teil meiner neuen Erwerbungen bekannt machen.

Mit selbstgefertigten Arbeiten bin ich besonders von Mädchen reichlich bedacht worden; sie haben ja auch meist mehr Geschick und Ausdauer als die wilden Knaben. So erhielt ich wunderhübsche Lesezeichen von Toni B.sch, Hochneukirch, — Anna .w.ld, Frobenstr. 17, — Emma Kr.pp., Burtscheid bei Aachen. Selbstgepreßte Blumen sandten mir Elisabeth G.rl.nd, Teuritz bei Lucke, und Agnes v. V.g.s.ck in Kegeln. Auch Ida Fr..hl.ch und ihre Geschwister (Hohenstadt in Mähren) erfreuten mich durch getrocknete Blumen, ferner durch ein hübsches Binsenkörbchen und allerlei nette Sachen aus Hobelspänen. Gar zu gern hätte ich Euch auch ihren Brief in Spiegelschrift abgedruckt, doch Ihr wißt schon, warum es nicht geht. Emmy B.ch.n.. in Lichtenau, sowie die noch anderwärts erwähnten Freundinnen Laura H.lzh..r u. Lina Sch.lz, Halberstadt, schickten Wollbilder, die mir viel Vergnügen bereiteten.

Doch auch nützliche Geschenke sind mir beschert worden und meist haben mich die Absenderinnen gebeten, die Sachen wirklich in Gebrauch zu nehmen. Doch dazu sind sie mir viel zu schade, sie müssen ihren Ehrenplatz im Museum behalten. Da steht denn z. B. der Tintenwischer von Elsbeth B.sw.tz, Frankfurt a. O., — der Serviettenring und das Deckchen von Gertrud Kl..n aus Landsberg in Ostpreußen, — der Uhrpantoffel von Frieda L..sk., hier in Berlin, — die Hausschlüsseltasche von Sophie G..g.r in Memmingen. Für den Hausschlüssel würde der Km. das hübsche Täschchen ohnehin nicht benutzt haben, weil er überhaupt keinen Hausschlüssel hat, denn er kommt immer vor 10 Uhr, wo Herr Opitz schließen läßt, nach Hause zurück; höchstens könnte der Km. seine große schwarze Hornbrille hineinlegen, die er immer aufsetzt, wenn er am Kalender arbeitet und die sich sonst gar zu gern unter allerlei Papiere verkriecht. Freilich noch weniger wüßte ich eine Verwendung für den zierlichen, gehäkelten Kragen und die Manschetten, die mir Fanny Gl.g.. aus Latzig bei Schlawe zugeschickt hat. Denkt Euch mal, Fanny schreibt, sie glaube nicht, daß ich ein Kalendermann sei, sondern eine „Kalender-Sie.“ Die schöne Garnitur kann ich freilich nicht tragen, aber ich habe sie sorgfältig im Museum aufbewahrt. Dort finden sich auch die Arbeiten einiger Knaben: ein Moosbildchen von Friedrich Sch.rb.ch.r, Feucht bei Nürnberg, ein geklebter Lampenteller und zwei Lichtmanschetten von Ernst H.nn.g, Nürnbergerstr., sowie hübsche Pappарbeiten und Modelle, die der Km. gelegentlich verwerten wird, von Arthur L..tck., Invalidenstr. 115.

Ihr denkt wohl, nun sei ich mit meinen Herrlichkeiten zu Ende ... aber weit gefehlt! Außer den selbstgefertigten Arbeiten, zu denen auch noch die Gedichte, Zeichnungen und Compositionen gehören, bewahre ich in meinem Museum noch eine ganze Anzahl wunderhübscher Photographien auf; es sind Bildnisse meiner kleinen Freunde und Freundinnen, z. B. von Sophiele W..l.nd, Kirchberg bei Tübingen, — Anna St..nh..m, Bielefeld, — Röschen .hm.nn, Colonie-straße 150a, — Paul .pp.lm.nn, Demmin. Aus Breslau habe ich ein Bild von den Geschwistern Ada und Paul V..th erhalten, während die hübsche Photographie aus Edenkoben sogar drei Kinder in der kleidsamen Pfälzer Tracht zeigt: Rudolf und Mathilde K..n..g und ihr jüngeres Brüderchen; Remigius Fr.s.n..s in Wiesbaden sendet mir die Photographie des Hauses, in welchem er wohnt, mit den Worten: „Damit Du weißt, wo ich wohne, habe ich Dir mein Haus mitgeschickt,“ und fährt dann fort: „Denke Dir auch recht hübsche Geschichten für den Kalender aus, den ich vielleicht bekomme.“ — Zum Schluß will ich noch ein leeres Blatt erwähnen, das auch im Museum einen Ehrenplatz einnimmt. Ein leeres Blatt? fragt Ihr verwundert. Hört nur, es hat damit eine eigene Bewandtnis; es ist mir von Anna .rb.n in Salzburg aus ihrem Stammbuch zugeschickt worden, mit der Bitte, mich darauf zu „verewigen.“ Doch das pflegen ja nur berühmte

Leute zu thun, und berühmt zu sein bilde ich mir nicht ein, trotzdem es mir Martha v. V.g.f.ck in Kegeln so freundlich versichert. Darum habe ich das Blatt unbeschrieben gelassen und als Andenken im Museum aufgestellt.

Neujahrswünsche sendet man nach schöner, alter Sitte beim Jahreswechsel guten Freunden und Bekannten und spricht ihnen bei dieser besonderen Gelegenheit alles das aus, was man stets an Liebe und Zuneigung für sie empfindet, eigentlich aber alle Tage an guten Wünschen für sie im Herzen hegt. Da nun die Kinder den Km. auch für ihren guten Freund halten ... was er ja auch ist und immer mehr werden möchte .. so haben sie ihm auch Neujahrswünsche geschickt, große und kleine, in Briefchen, Karten und schönen Bildern, so viel, daß der Briefträger ganze Stöße auf einmal brachte. Da ist es nun unmöglich, sie alle abzudrucken; nur drei etwas eigenartige sollen hier ihren Platz finden. Max St.ndf.ß, Bunzlau: „Ich gratulire herzlich zum neuen Jahr und wünsche, daß Sie mögen noch recht lange leben und gesund bleiben, auf daß Sie noch recht viel solcher schöner Kalender machen können." — Johannes D.ckm.nn, Potsdam: „Die herzlichsten Gratulationen zum neuen Jahr sende ich Dir und wünsche, daß Du recht gesund bleiben mögest, damit Du Dein Werk fortsetzen und noch viele so schöne Geschichten drucken lassen kannst." — Walter Str..b, München: „Zum neuen Jahr wünsche ich Ihnen alles Gute, besonders aber einige Buch Papier, ein paar Schachteln Federn und ein ganzes Faß voll Tinte, damit Sie den nächsten Kalender recht groß machen können, denn ich habe ihn schon halb ausgelesen." Diesen Knaben und allen andern Kindern, die mir zu Neujahr gratuliert haben, danke ich recht schön für ihre guten Wünsche. Der Km. kann unmöglich an jeden von Euch schreiben, darum druckt er an dieser Stelle schon zum 1. Januar 1886 den Wunsch ab: Gott schenke Euch allen ein glückliches, gesundes, reich gesegnetes neues Jahr!

O — o, wißt Ihr was, liebe Kinder? Wir wollen uns mal einen Buchstaben schenken.

Die Preisaufgabe (das Nelkenspiel) zu lösen, scheint nicht gar leicht gewesen zu sein, wenigstens dauerte es lange, bis der Km. überhaupt eine Lösung erhielt und viele kamen dann nicht mehr dazu. Im Ganzen sind es nur sechs Kinder gewesen, welche die richtige Lösung einsandten. Den Vortritt sollen die beiden jungen Damen haben, welche dabei waren: Matild S.vc.k, Schmöllnitz in Oberungarn, und Dora v.W.nd.n, Altendorff bei Dargislaff in Pommern. Sodann folgen: Curt W.ttl.r, Neuhaldensleben; Fedor W.lck.r, Annaberg; Alfred F.sch.r, Neuhausen bei Sayda in Sachsen; Paul .ndr..s.n, Krefeld; zuletzt sei hier noch erwähnt, der Vater von August Kl.pp.rt in Hersfeld, der (das heißt: ich meine den Vater) sich zwar, wie das ja natürlich ist, als „alten Knaben" bezeichnet, aber auch einen Preis verdiente, weil er sich die besonders schwere Extraaufgabe gestellt hatte, „das Spiel zu demselben Stein zurückzuführen, mit welchem es begonnen wurde."

Die Quintaner sind ebenso wie die Quartaner ein gar munteres Völkchen, zu allerlei Scherz und Neckerei aufgelegt. Ich habe viele Briefe von ihnen erhalten, die zum Teil an anderer Stelle untergebracht sind. Hier sollen nur noch ein paar zu Worte kommen: Erich M.nz., Küstrin: „Bei uns war gestern sehr schlechtes Wetter. Es blitzte und donnerte und hagelte. Bei uns wurde gestrichen und die Farbe ging ab. Ich bin ein Quintaner und lerne die französische Sprache." — Walter Bl.z.nsk.: „Ich wohne zu Klützow auf der Zuckerfabrik. Ich habe ein Eselfuhrwerk, mit welchem ich alle Morgen nach Stargard zur Schule fahre. Ich gehe auf ein Real-Progymnasium in Quarta und sitze 6ter. Ich bin 11 Jahr alt." — Nicht wahr, so kutschieren möchtet Ihr andern Buben wohl auch? Dann besuchtet Ihr die Schule gewiß noch einmal so gern. Doch benutzen die meisten Schusters Rappen und dies ist auch weniger gefährlich, während Esel und Pferde manchmal störrisch und wild sind. Da erzählt mir z. B. Else H..ck.r — Ihr kennt sie schon, sie wohnt in Ludwigsdorf ...: „Mit Bruder Curt fahre ich in die Schule. Zuerst hatten wir einen gelben Ponny, der war sehr wild, und ich fürchtete mich immer sehr. Papa hat uns ein braunes Pferdchen gegeben. Mit dem gelben habe ich schon viel Unglück gehabt." — Da ist's am Ende doch besser, bescheiden zu Fuß zu gehen als stolz zu fahren, was meint Ihr?

Rätsellösungen, wie viel habe ich erhalten! Der Km. hat sich gar nicht träumen lassen, daß die Kinder seine Scherzfrage so ernst nehmen würden. Aber es hat ihm doch Spaß gemacht, auch darüber Mitteilungen zu bekommen, die Fixigkeit oder Langsamkeit zu bewundern, mit der Ihr das schwere Bilderrätsel gelöst habt. „Auf den ersten Blick" hat Otto Sch...ch.l in Bingen die Lösung gefunden; „direkt" Max Ph.l.pp in Lennep — „Leider gleich erraten" ist es von fünf „deutschen Mädchen aus Rußland, den Töchtern eines Pastors," Hermi, Rose, Frieda, Magda und Charly H..rsch.lm.nn, Haggers in Esthland. — 5 Minuten Zeit zum Erraten hat Otto Kr.ff. in Groß-Weigelsdorf gebraucht, ebenso Axel W.lt.r in Parchim und Otto F.rnb.ch in Bunzlau. Der letztere (Septimaner) schreibt mir: „Ich habe das Preisrätsel gelöst, du hast aber eigentlich einen Fehler gemacht, denn es kommt doch eigentlich Kinderkaländer raus, aber nicht Kinderkalender." Die gleiche Bemerkung in Bezug auf die Orthographie macht Willy B..ttr.ch, Liegnitz: „Du wirst wohl einsehn, daß du einen

Fehler gemacht hast, denn Länder wird mit ä geschrieben."

Wenn viele Kinder wie Elfriede und Martha .nd.rs.n, Breslau, Agnes v.d. .ld.rn, Gräfenhain bei Ohrdruf, Georg K.nr.d, Sorau, dem Km. erzählen, daß sie das Preisrätsel gelöst haben, ohne die Zeit anzugeben, so hofft er, daß es ihnen recht schnell gelungen sei. Denn vielen ist es furchtbar schwer geworden. Die 11jährige Marie K.rz, Breitestr. 8, hat „mindestens 3 bis 4 Stunden" daran geraten, Ella H.ck.r, Krotoschin, 2 Wochen 5 Tage 2 Stunden 11 Minuten, Margarethe R.d.lph in Riga gar 2 Monate. Noch schlimmer ist es Hedwig M.gg., Danzig, ergangen; „ich hoffe," schreibt sie, „daß ich die letzte bin, die es geraten hat. Ich habe viel Zeit dazu gebraucht. Ich bekam den Kalender zu Weihnachten und seitdem habe ich immerzu geraten und gestern Abend" — ihr Brief ist vom 2. September datiert — „um 8 Uhr 10 Minuten ist es mir eingefallen." — Nun, das ist doch ein kleiner Trost, liebe Ottilie, wenn's freilich auch ein bischen lange gedauert hat, aber denkt Euch mal an, da melden sich wirklich einige Kinder und wollen dem Km. weiß machen, daß sie das Bilderrätsel **nicht** herausbekommen haben. Ich spreche hier nicht von Herrmann K..nz.el in Eger, der mir offenherzig erzählt: „Ich habe es heraus, aber mein Vater hat dazu geholfen," auch nicht von Gretchen R..n in Glauchau, welche mir ebenfalls anvertraut, daß sie geraten habe, „mein Bruder aber hat es mir gesagt, ich brachte es nicht heraus" — nein, da schreibt mir z. B. eine Schülerin der höheren Töchterschule zu Köln, Jenny L.nd.: „Ich wollte Ihnen mitteilen, daß ich trotzdem sie den Rebus als schrecklich leicht bezeichneten, denselben, nachdem ich mich 3 Stunden und 25 Minuten mit der Lösung desselben abgequält habe, ist es mir doch nicht gelungen." Willy R.—, Offenbach a. M., hat „ungefähr 2 Wochen des letzten Dezembers umsonst geraten" und Elisabeth v. Kl.t, Riga, erzählt sogar, sie habe sich „6 M. 1 W. 1 T. und 16 Stunden vergeblich bemüht." — Nicht wahr, das werdet Ihr doch nicht glauben? Der Km. thut's auch nicht, er hielt alle diese Angaben in Betreff der langen Zeit nur für Spaß. So konnte er denn auch den Preis nicht erteilen .. er weiß nicht, soll er sagen leider oder zu seiner Freude, weil er trotz allen Grübelns nicht darüber klar werden konnte, wer das ‚bedauernswerte' Kind sei, das ihn verdient. Der Km. weiß ja, daß er nur kluge Köpfchen zu seinen Lesern zählt.

Schmetterlingssammlung: „Ich habe eine von 54 schönen Exemplaren!" schreibt Walter Str..b in München; Fritz Schn..d.r in Silberberg schickt dem Km. sogar einen Schmetterling als Beweis seines Eifers ... kurz ich habe zu meiner großen Freude aus den verschiedensten Mitteilungen erfahren, daß der Aufsatz im vorigen Jahrgang vielen Knaben gefallen hat und ihnen Anregung gab, sich eine Sammlung anzulegen. So sagt Alfred R.d.ck.r, Hannover: „Da ich noch recht unwissend war, wie man eine Sammlung anlegt, so erfreute mich die Beschreibung sehr. Ich habe auch gleich eine angelegt, von der ich mir viel Freude verspreche." Aus dem entgegengesetzten Grunde hat der Aufsatz aber Paul Gr..f in Bremen sehr gefallen, „da ich selbst eine solche habe, in der sich 73 Stück befinden. Viele von diesen habe ich in diesen Ferien im Harz gefangen, und da es mir dort sehr gefallen hat, so hoffe ich, daß es Sie interessieren wird, wenn ich Ihnen einen dort verlebten Tag beschreibe." Die weitere Darstellung ist sehr hübsch, ... aber Ihr kennt ja das alte Lied: ich habe keinen Platz dafür. Am ausführlichsten hat mir Hugo V..hl, Breslau, geschrieben: „Wir waren bei meiner lieben Großmama in Mittelwalde, wo ich und Johanna geboren sind. Großmama hat mir dort einen Schmetterlingkasten und ein Netz geschenkt. Dann bin ich jeden Tag (wenn es nicht regnete) nach Dreihöfe oder nach den Hirschenhäusern in die schönen Wälder gegangen. Ein Spannbrett habe ich mir selbst gemacht. Ich habe 39 Schmetterlinge gefangen, von denen aber kein einziger ein Baumweisling ist. Die schönsten sind:" u. s. w.

Theater... Es ist dem Km. sehr lieb, daß auch die Theaterstücke gefallen haben und vielfach aufgeführt worden sind, wie zahlreiche Briefe beweisen. Da schreibt z. B.: Else M..nn.ch, Josephstraße 3: „Wir haben zu meinem Geburtstag am 1. Febr. das böse Kasperle aufgeführt. Ich war die Großmutter. Bitte, setze in den nächsten Kalender wieder ein so hübsches Theaterstück als vorigesmal." — August H..g.r, Waldshut: „Das b. K. haben wir in unserm Puppentheater aufgeführt; es hat sehr gefallen." — Else K .mpf, Schinkelplatz 3, wünscht wieder ein Stück, ähnlich wie das b. K., „welches wir zum Geburtstag von unserm Peterchen, das ist nämlich meine Schwester, im Januar aufgeführt haben." — In Betreff der Hirten zu Bethlehem erzählt Helene W.lt.rs in Dortmund: „Wir haben am Neujahrstage unter dem Weihnachtsbaum, welchen wir ausbrennen ließen, die Hirten zu Bethlehem aufgeführt, welches sehr schön gewesen ist, meine Eltern haben sich sehr darüber gefreut. Bei dem Liede, welches wir zuletzt sangen, hatten wir Klavierbegleitung. Ich hatte die Rolle des 3. und 4. Hirten." — Martha L.mb.rt.: „Das Stück wollen wir einmal aufführen. Wir haben auch die Rollen abgeschrieben für einige Pfarrers Kinder in der Nähe. Wenn wir es können, wollen wir es aufführen, wenn wir das Pfarr Kränzchen haben .... Bitte mache doch in den andern Kalender wieder so ein schönes Theaterstück. Wir freuen uns schon sehr darauf."

Viele erzählen dem Km. auch von ihren miß-

glückten oder gelungenen Versuchen, ein Theater zu bauen. „Ich hatte neulich mir ein Theater gemacht, als aber die Vorstellung beginnen sollte, fiel es zusammen, das war mir sehr unangenehm, vielleicht weißt du einen Rat, lieber Km. Ich war krank und bin es noch etwas, da wird mir die Zeit lang, und etwas besseres wie lesen oder Theater machen weiß ich nicht; und da ich letzteres nicht mehr machen kann und ich meine Bücher schon alle durchgelesen habe, so weiß ich garnichts mehr, darum schreibe mir recht bald. Dein Kurt J.hn, Bromberg." — Angenehmeres weiß Felicitas Pr.ft in Elberfeld, Blumenstr. 29, zu berichten: „Wir hatten uns ein Theater in die Waschküche gebaut, Du mußt aber nicht denken, daß die Bühne mit dem sonstigen Boden gleich war, nein, sie war viel höher, auch die Coulissen fehlten nicht, leider der Souffleurkasten fehlte." Dem kleinen Übelstand, meint der Km., läßt sich ziemlich leicht abhelfen. Lernt nur alle recht fleißig Eure Rollen, dann ist der Souffleur überflüssig, wie z. B. auch Toni, Rudolf und Hermann auf ihrem, Victoriastr. 25 aufgebauten Theater keinen Souffleur nötig gehabt haben. Im übrigen freue ich mich herzlich, wenn Ihr mir über die Stücke und Aufführungen recht viel erzählt und Eure Erfahrungen mitteilt. Der Km. verspricht Euch dafür, die so vielfach ausgesprochenen Wünsche zu berücksichtigen und immer ein recht hübsches Stück zu bringen. Was meint Ihr, hat er diesmal schon Wort gehalten?

Urteile der Kinder über den Kalender sollen hier ihren Platz finden. Aber fast wäre dem Km. dieser Gedanke leid geworden und er sann schon darüber nach, ob sich nicht irgend ein anderes Wort, das mit U anfängt, als Ueberschrift wählen ließe. Denn er fürchtete beinah, daß man ihn für einen recht eitlen Mann halten könne, der sich Wunder was auf sein Buch einbilden möchte, weil nämlich alle Eure Urteile so günstig und lobend ausfallen. Aber erstens hat der Km. Euch schon letztes Jahr auseinandergesetzt, daß er ja gar nicht die Geschichten selber schreibt, sondern sie nur anregt, auswählt, zusammenstellt, und zweitens weiß der Km., daß trotz der großen Mühe, die er sich gibt, noch lange nicht alles so schön und gut ist, wie er es haben möchte. Wie sollte der Km. also dazu kommen, über Eure Lobsprüche eitel zu werden, die ja in erster Linie nicht ihm, sondern den Dichtern und Zeichnern gelten, deren Geschichten und Bilder Euren Beifall finden! Aber das will er gar nicht in Abrede stellen, er freut sich außerordentlich, daß der Kalender gefällt und daß Ihr es so häufig und auf so hübsche und herzige Weise aussprecht.

Da schreibt z. B. Ferdinand V..gt, Zydowo: „Dein Kalender gefällt mir sehr gut. Ich habe ihn von Großmama bekommen und es ist mein allerschönstes Geschenk." — Emmy B . ch . n . ., Lichtenau in Hessen: „Ich bin Dir sehr dankbar, daß Du Dich für uns Kinder so abgequält hast. Als uns neulich am 2. d. Mts. meine Tante besucht hat, zeigte ich ihr meinen Kalender, da gefiel er ihr so gut, daß meine Cousine Anna in Davos am Platz und meine Cousine Charlotte in Antwerpen auch einen bekommen haben." — Frieda L..sk., Charlottenstr. 17: „Dein Kalender ist wirklich reizend. Doch glaube nur nicht, daß ich Dir damit schmeicheln will, nein, es ist mein vollständiger Ernst." — Marie V..gt, Titschken: „Ich habe noch niemals ein so schönes Buch geschenkt bekommen, darum denke ich immer an Dich mit herzlichem Dank." — Mariechen .ng.rt, Breslau: „Als Schulprämie habe ich Ostern auch ein Märchen- und Fabelbuch erhalten, aber Deine Kalendergeschichten sind weit, weit schöner." — Sophie G..g.r, Memmingen: „Dein Buch gefällt uns so sehr, daß wir nicht wissen, was am schönsten ist." Meist aber wissen die Kinder, was ihnen am besten gefällt, und führen eine bestimmte Geschichte als ihr Lieblingsstück an. Hierbei hat nun der Km. die angenehme Bemerkung gemacht, daß wohl ohne Ausnahme jede Geschichte irgend einem Kinde am meisten zusagt. Hört nur, wie verschieden der Geschmack ist! Adelheid .ll.r in Znaim schreibt: „Von den Geschichten welche ich gelesen habe ist Thränenpüppchen am schönsten. Ich habe vom Christkind bekohmen eine Puppe die nahnte ich Panchita." — Agnes v. V.g.s.ck, in Kegeln: „Die Geschichte von Hans und Traps ist ja sehr spaßig. Auch der Besuch vom Großvater ist sehr nett. Ich habe mich auch sehr über die Schnitte im Kalender gefreut. Ich liebe sehr mit Puppen zu spielen und für sie zu arbeiten. Aber, lieber Km., ich will Dich was bitten. Bitte, denk nicht immer, daß der Kalender zu dick wird. Denn je dicker er ist, desto länger können wir daraus lesen. Die Buchdrucker in Berlin müssen sonderbare Leute sein, daß sie bestimmen wollen, wie dick ein Buch sein soll." Die kleine Ottilie in Dobran: „Sie könnten jedes Jahr wenigstens 2 Kalender drucken lassen und statt der Tage vorn könnten Sie eine hübsche Geschichte wie Im Dämmerstündchen hineingehn lassen weil die Tage im Papa seinen Kalender gerade so drinnen stehn." — Die kleine Tercsi: „Was ich bis jetzt gelesen habe, war alles hübsch, besonders hat mir gefallen M. Mohrs Heldenthaten und ich habe viel gelacht." — Marie M.k.nsk., Dospoe, die auch M. M. hübsch findet, meint: „In einem Punkt kann ich ihm nicht beistimmen, daß es unangenehm ist, ältere Schwestern zu haben, meine sind sehr gut und ich liebe sie sehr." — Herrmann B.chst..n, Großbeerenstr. 89: „Dein Kalender hat mir sehr gut gefallen, besonders Fips und Nero. Es that mir sehr leid, wie der kleine Fips unter dem Kasten auf Heu

schlafen mußte." — Auch Jenny .hl.g, Narva, liebt diese Geschichte besonders; doch ihr Brief ist so nett, daß ich mit ihren Worten fortfahre: „Es thut mir leid, daß der hübsche Fips so ungehorsam war und daß er so bald sterben mußte. Wir hatten auch einen großen weißen Pudel, Rappo, der sprang unter einen Zug und wurde überfahren, aber er lebte noch und Papa schoß ihn ganz todt. So kann es auch unartigen Kindern gehn, doch ich bin nicht mehr ein solches. Den 25. Dezember 1884 wurde ich acht Jahre alt, aber in die Schule gehe ich noch nicht, denn Mama sagt, ich bin noch ein kleiner Knirps und würde unterwegs verlohren gehen, oder der Schulsack würde mich davonschleppen, weil ich blos paar Werschack wie 1½ Arschin größer bin." — Ein anderes Mädchen aus Rußland, Hedwig B.dd.r, St. Petersburg, Nadeschdinskaja 3, schreibt: „Aus dem Kalender 85 hat mir am besten gefallen: Willst ein Mädchen ohne Tadel werden und Marie und Gretchen, die kleinen Puppenköchinnen." — Martha H.ff., Straßburg wurde durch die Schnittmuster erfreut, ebenso Marie du Ch.sn., Potschappel, welche fortfährt: „Sie sind so hübsch, daß nächstes Weihnachten meine kleine Schwester ihre Puppen so angezogen finden wird, wie die Kleider in diesem schönen Bogen vorgezeichnet sind." — Fritz St.g.r, Hannover, Grindelberg 79: „Weißt du, was mir im 85zieger Kalender am besten gefallen hat? Verwandlungen und Lehmann." — Trudchen M.l..s in Cade: „Sage doch dem Dichter des Froschliedes, daß ich es gesungen habe und daß es mir auch sehr gut gefällt." — Unsere bekannte Freundin, die kleine Componistin aus Danzig schreibt: „Dieser Kalender hat mir wieder sehr gut gefallen, besonders die Plauderecke, nicht blos wegen der Freude weil mein Name darinsteht, nein, weil von wirklichen Kindern darin steht." — Denselben Geschmack teilen noch viele wie z. B. Helene B..ck, Köpnickerstr. 126, und Else J..l, Potsdamerstr. 27a; die letztere fügt hinzu: „Ich bitte Dich sehr, doch in dem nächsten Kalender wieder recht viel hübsche Briefe hineinzusetzen." Nun, das soll gewiß geschehn, wenn's irgend möglich ist. Damit ich aber den Wunsch erfüllen kann, müßt Ihr das Beste thun, liebe Kinder, und mir recht viel hübsche Briefe schreiben!

Vorsätze, d. h. natürlich gute und lobenswerte, möchte der Km. durch den Inhalt seines Buches in Euch allen erwecken. Er will Euch ja unterhalten und erfreuen und hat sein Vergnügen daran, wenn Ihr über die lustigen Geschichten und drolligen Bilder, die er Euch bringt, von Herzen lacht — aber das ist doch nicht sein Hauptzweck. Der Km. möchte wirklich Euer guter Freund sein, Euch geistig und sittlich fördern, zu allem Guten anregen, für das Schöne empfänglich machen, für die Wahrheit begeistern. Er möchte Euren Blick schärfen für die Herrlichkeit der schönen Gotteswelt, Euch mitleidig gegen Menschen und Tiere machen und in Euch allen den Vorsatz befestigen, Eure Fehler abzulegen und stets offen und wahr, fleißig und lernbegierig, dankbar und gehorsam zu sein und es immer mehr zu werden. Dieser höchste Zweck des Kalenders tritt zwar nur selten als gute Lehre ausdrücklich hervor, aber die Kinder werden die Ermahnungen, die in den Geschichten liegen, schon herausfühlen und merken wie die kleine Erna .dl.r — Ihr kennt ja ihren netten Brief — welche, nachdem sie Mieze Geizhals gelesen hat, das Versprechen giebt: „Ich werde nicht so Geitzig sein!" Das war dem Km. ordentlich rührend; ebenso hat er sich über die beiden folgenden Briefe von Herzen gefreut und ich glaube beinah, ihm sind die Augen etwas feucht geworden, obwohl er's sich nicht merken lassen wollte. — Edmund Br.ll, Frankfurt a. M. schreibt: „Ich werde auch in der Schule fleißig sein wie es sich für einen anständigen Jungen schickt. Auch werde ich meinen lieben Eltern gehorchen für die 1000 Wohlthaten, die sie mir erweisen." — Bianka B.hr.nd, Zehdenickerstr. 22: „Nun habe ich den Kalender durchgelesen und so manche schöne Lehre entnommen welche ich beherzigen will damit ich meinen geliebten Eltern und auch Dir, lieber Km., welchen ich sehr lieb gewonnen habe, recht viel Freude machen kann." — Verhältnismäßig nur wenige Kinder sprechen derartige Vorsätze in so bestimmter Weise ausdrücklich aus; das ist auch gar nicht nötig, wenn Ihr sie nur in Euren Herzen hegt und durch Euer Verhalten in Schule und Haus, im Umgang mit Euren Geschwistern und Freunden überall und zu allen Zeiten beweist, daß Ihr fleißige, fromme und gehorsame Kinder sein wollt. O, wenn es dem Km. doch gelänge, auch an seinem Teile dazu beizutragen!

Wünsche! ... Wenn ich wünschen könnt', was ich wollt', wünscht' ich mir einen Sack voll Gold! — aber einen recht großen, doch nur, um alle Eure Wünsche, Bitten und Anliegen gewähren zu können. Ja, wenn mich meine kleinen Freunde für den folgenden Kalender um ein lustiges Theaterstück bitten, um recht viele Briefe von wirklichen Kindern, um Rätsel, um Kochrezepte — warum sollte ich ihnen da nicht den Gefallen thun? Doch alles läßt sich auch nicht machen; so mußte der Wunsch des Tertianers F. R..s. nach „einem Aufsatz über die Anlegung von Herbarien" leider unberücksichtigt bleiben. Wird das nun auch manchmal aus dem oder jenem Grunde geschehn, so seid mir deshalb nicht böse und schreibt getrost nach wie vor, was Ihr gern in dem künftigen Jahrgang lesen möchtet. Ich werde mir große Mühe geben, alles hineinzubringen

und jede derartige Bitte zu erfüllen. Aber Eure andern Wünsche . . ., nein, Kinder, das geht doch beim besten Willen nicht! Hört nur einiges von dem, was meine kleinen Freunde haben möchten: „Eine Uhr, die klingt" Margarethe G..ſ,. Bromberg; „ein Puppenkochbuch" Elisabeth K.mm.r, Breslau; „schöne Bilder; ich werde sie auch der Mama zum Einschließen geben, damit ich sie recht lange habe" Max B.rnst..n, Glogau; „Bogen zum Zusammensetzen" Willy R..p.r, Hamburg; „nicht zu schwere, schöne Landschaften und einen Bogen mit Modepuppen" Marie .ſ..s, Posen; „ein Malbuch für Pastellfarbenstifte" Ida ..st.rr..ch.r, Prag; „Abziehbilder „Charlotte R.hb..n, Tempelhofer Ufer 28; „einen Tuschkasten, eine Palette und ein paar Bogen" Paul M..ll.r, Hannover, Emmerberg 7a; „Modells für die, Puppenschneiderei" Klara C.ll.m, Danzig; „ein leichtes Stückchen für das Klavier, denn ich habe erst am Sonnabend angefangen" Johanna V..hl, Breslau; „ein Stück für Violine u. Klavier, dann können Gertrud und ich es zusammenspielen. Gertrud begleitet mich nämlich sehr nett und sehr gern zur Violine. Wir drei Geschwister spielen alle drei sehr gern Klavier, Mama auch, Papa pfeift nur" Fräulein Alice in S. auf A.; „einen Bogen Gold- und einen Bogen Silberpapier, daraus will ich meinem Fräulein ein Kästchen machen" Martin G.ld.m..st.r, Sextaner in Wangerin bei Rynsk, Westpr. Ein anderer kleiner Sextaner, der auch Martin heißt, Schr..d.r, aber in Köln a. Rh. wohnt, bittet ihm „ein Geschichtenbüchelchen zu schenken, was recht lustig ist." Denselben Wunsch äußern Christian P.ls, Stade, Maria, Ella und Johanna H.rsch, Mannheim, Alwine H..bb, Dorpat, Frieda und Marie D.w, Posen. — Drei Knaben bitten um ein Theaterstück: Karl B.nd.ng, Leipzig: „aber nur, wenn Dich's nicht aufhält," — Julius K.pp.ff.r in Mainz: „für Puppen" — Ismar .lb.g.n, Schildberg: „aber ohne Noten." — Constantin B.d.g.sk., Mitau, möchte „einige Kunststücke wissen," Walter Str..b in München fragt, „ob Sie mir nicht Briefmarken auftreiben können."

Das meiste wünscht ein kleiner Amerikaner: „Eine kleine Lokomotive mit drei Wagen, eine Trommel, ebenso eine Geige, ein Bilderbuch, ebenso einen Kinderkalender, eine Schultasche aus Stoff, einen blauen*) mit den beiden Buchstaben u ſ**) ich wünschte gerne, daß Du es mir bescherest. Moritz Sp.ndl.r, Philadelphia 852 North, 11. Straße." — Beinahe, aber doch nicht ganz, möchte da der Km. seiner lieben Martha v. V.g.ſ.ck in Kegeln Recht geben, wenn sie schreibt: „An der Plauderecke haben wir uns prachtvoll amüsirt. Ich finde aber, daß die Kinder oft ein bischen unverschämt sind. Ich bin es ja auch selber, indem ich, trotzdem Du es abgewehrt hast, noch einmal Dich bitte, uns Dein Bild zu schicken. Wir würden uns so unendlich darüber freuen und das Bild in einen schönen rothen Rahmen legen und es Onkel Pastor gegenüberstellen." Das ist wirklich recht herzig und rührend gebeten und der Km. ist ein klein bischen stolz auf diese häufig wiederkehrenden Wünsche, die z. B. auch Sophie G..g.r in Memmingen und Hedwig Br.nsk, Reichenow bei Wriezen aussprachen, . . . aber Ihr kennt ja meine Gründe! Aehnlich schmeichelhaft für mich und bescheiden an sich waren auch die Bitten von der kleinen Isabella P..ll.k, Klagenfurt, und Max T..lln.r, Gitschinerstr. 72, denn sie möchten beide „ein kleines Andenken" von mir haben! — Allerliebst ist der Brief von Johanna H.rn.schf.g.r, Frankfurt a/M.: „Schreibe mir auch einen Brief. Ich brauche nichts zu bekommen. Aber wenn Du es so gern tuhen willst, dann tuhe es. Ich schicke Dir auch einmal etwas." Ich könnte Euch noch von manchen Kindern erzählen, die nichts für sich selber wünschen, sondern die aus gutem Herzen für andere schreiben. Von diesen lieben Bittstellern will ich nur zwei erwähnen: Karl B.rn.r, Zeitz: „Ich habe schon alle Deine Kalender und hebe sie gut auf, ich hätte auch gern einmal geschrieben aber mein Papa ließ es nicht zu, der ist Lehrer und meinte da würdest Du nicht fertig dummes Zeug zu lesen. Jetzt liegt aber mein Schwesterchen Anna sehr krank sie ist 5 Jahr und ich bin 10, die hat alle 3 Kalender auf dem Bett und sieht die Bilder darin an und freut sich über die schönen Schnitte zu den Puppenkleidern. Da schreibe ich aber nun an dich ohne daß es mein Papa weiß; Großmutter muß mir die Briefmarke geben, er wird schon diesmal nicht zanken." — Hedwig M..r.., Weißenstein in Esthland, bittet um Tuschbogen. „Die Bilder will ich angemalt zwei armen Kindern schenken, deren Vater tod ist, und deren Mutter blind. Zu Weihnachten schenkte ich diesen ein Wachholderbäumchen, daß in eine Rübe gesteckt, geputzt war wie ein Weihnachtsbaum. Es machte mir großes Vergnügen es zu schmücken." Das will ich glauben! Denn der Km. weiß, daß es keine schönere Freude giebt, als anderen zu helfen, sie zu erfreuen. Geben ist seliger denn Nehmen! O möchtet auch Ihr, meine kleinen Freunde, schon frühzeitig die Wahrheit dieses köstlichen Wortes erfahren!

Ein X für ein U machen manche Kinder dem Km. bewußt oder auch unabsichtlich, wenn sie ihm Beiträge, Geschichten, Gedichte, Rätsel senden, die sie gar nicht selber gemacht, sondern nur abgeschrieben haben. Ja, was denkt Ihr denn eigentlich, meine kleine Freunde! Der Kinderkalender ist doch nicht eine Rumpelkammer, in der allerlei abgenutzte, wenn auch ursprünglich noch so gute und wertvolle Sachen aufbewahrt

*) = a blue = amerikanischer Soldat. (Vermutung d. Kms.)
**) = U. S. = United States = Vereinigte Staaten.

werden! I bewahre! Der Km. sinnt immer darauf, Euch Neues und doch Gediegenes und Schönes zu bringen. Darum kann er von allen solchen freundlichen Anerbieten keinen Gebrauch machen. Da schreibt mir z. B. Elsbeth Gr.ß., Wiesau, die übrigens auch etwas „dichten" kann, wie Ihr unter D. gesehen habt: „Nun werde ich dir noch eine Geschichte erzählen, die heißt: Die Siebenschläfer" und dann zum Schluß: „Diese Geschichte habe ich in meinem Märchenbuch gelesen." — Max St.ndf.ß, Bunzlau: „Ich möchte Ihnen gern zu Ihrem nächsten Kinderkalender einen Beitrag senden, die Geschichte vom Unglücksraben Hans Huckebein, und frage hiermit an, ob es Ihnen recht wäre."

Taschenspielerkunststücke, leider auch schon bekannte, schickte der Unter-Tertianer Bruno S.nn. in Insterburg und so könnte ich noch eine Menge kleiner Schelme nennen, die mich auf's Glatteis führen wollten. Ich will's aber lieber nicht thun und nur noch eine Schelmin anführen, Hannchen B..kh.rdt, Frankfurt a. M., welche mir erzählt: „Ich gehe jetzt ein jar in die Schul und kann auch schon ein bischen latein mein pappa hat es mich gelernt: Kufortis — stalleris; harfortis — kopfkallis. Das ist doch schon vil." Gewiß, kleiner Uebermut, Du hast recht und Dein „Latein" ist noch dazu so gelehrt, daß es auch in dem dicksten Wörterbuch nicht zu finden ist!

Eigentlich wollte ich an dieser Stelle noch die Kinder nennen, die mir berichteten, wie schrecklich lange sie an dem Preisrätsel geraten oder die behaupten, es gar nicht heraus bekommen zu haben. Doch nun stehn sie schon einmal unter R und da mögen sie stehn bleiben!

Y. Hier ist guter Rat teuer, denn ich weiß wirklich kein Wort, das hierher paßt! Aber halt! Da liegen noch so viele Briefe, die im ABC nicht untergebracht sind. Die mögen hier, so weit es der Raum gestattet, ganz ungeordnet in bunter Reihenfolge Platz finden. — Heinrich Th..m.ch, Jauer: „Denke Dir unsere liebe Karoline, die schon 12 Jahr bei uns ist, heiratet zu Neujahr." — Harry St.mm, Harjel bei Walk: „Trutchens Schaf hatt ein kleines Lemmchen. Druxst Du noch einen Kalender?" — „Kann ich die Geschichte des Schweines, Papa und Mama sagen die Du in den Kalender von 1885 geschrieben hast, das Du sie im Jahre 1886 schreiben willst. Meine Adresse ist: Estland über Reval, Station Friedrichshof, Gut Rahala: Robbi Sch.lm.nn." — Frieda .ck.rt, Insterburg: „So schön meine Puppe ist, so freue ich mich noch mehr über deinen Kalender. Die schöne Puppe sitzt still und stumm und kann mir nichts erzählen, und du erzählst mir so viel schöne Geschichten .... — F. R..s., Obertertianer: „Ich erlernte im April dieses Jahres die Rollersche Stenographie und zwar in nur 4 Unterrichtsstunden . . . 2 Monate darauf stenographirte ich schon sämmtliche Lehrvorträge meiner Lehrer und auch einige Predigten in der Kirche. Ich erspare mir durch diese Kunst viele häusliche Arbeit und habe meine Freude daran. Ich werde Ihnen nächstens für Ihr Museum eine Postkarte schicken, auf der ich die ganze Glocke stenographisch geschrieben habe." — Frida Kr.n.ch.r, Nürnberg: „Alle haben sich über die Wunschzettel der 9 Geschwister gewundert, auf deren 6 der Kinderkalender stand. Das kommt aber daher. Voriges Jahr hat mein Bruder Ernst deinen Kalender bekommen, und er hat uns allen so gut gefallen, daß heuer jedes einen gewollt hat." — Elsa P..t.w, Rostock: „Ich habe drei Puppen die heißen: Juanita, Mimi und Luise. Du fragst: Weshalb ist der erste solch ein sonderbarer Name? Nun ja er heißt auf deutsch Johanna. Mama heißt auch so und ist in Valparaiso zu Hause."

Marie B.hn., Bielefeld: „Mein Papa ist Major u. wir wohnen am Gadderbaum u. wir haben einen großen Garten mit einem Walde wo wir immer drin spielen wenn es schönes Wetter ist. Vor unserm Hause ist im Winter eine Eisbahn wo man Schlittschuh laufen kann u. das thuh ich mit meiner kleinen Schwester sehr gern. Denke dir nur mal an, die große Eisbahn ist im Sommer eine Wiesenfläche, die zum Bleichen des hier in Bielefeld gemachten Leinens gebraucht wird. Und von der hübschen Zionskirche, die so reizend im Walde liegt, hast du gewiß schon in den Zeitungen gelesen, zu welcher der Kronprinz den Grundstein gelegt und Prinz Albrecht zur Einweihung kam." — Margarete R..n in Glauchau: „Ich habe dir viel zu erzählen... An meinem Geburtstage, wo ich 12 Jahre alt wurde, bekam ich eine elfenbeinerne Rose von meinem Bruder, welcher Elfenbeinschnitzer wird. Ferner von meinen Eltern ein silbernes Kettchen und ein silbernes Kreuzchen, welches Mama schon getragen hat, Schürzen, Blumen u. s. w ... Wir haben jetzt eine Bußi und eine Mietze, welche uns zugelaufen ist, früher hatten wir einen schwarzen Kater und eine Mietze, die sind mir aber vergiftet worden."

Zeichner und Zeichnerinnen kommen hier in der Plauderecke recht schlecht weg, denn erstens werden ihre Zeichnungen nicht gebracht, und zweitens können auch nicht einmal ihre Namen Erwähnung finden, wieder des leidigen Raummangels wegen. Dafür soll eine Auswahl des Nettesten aus ihren Zeichnungen, mit ihren Namen versehen, in einer der nächsten Nummern der „Deutschen Jugendblätter" erscheinen.

Die sollen mir überhaupt dazu dienen, wie ich Euch das ja schon häufig gesagt habe, so vieles, was ich leider in der Plauderecke nicht anbringen konnte, noch zu verwerten. Nur *etwas* muß hier jedenfalls Platz finden, nämlich eine auf's Gerade-

wohl herausgegriffene, und zwar auf die runde Zahl von 100 beschränkte Zusammenstellung solcher mir gerade zur Hand liegender Briefe, welche mir besondere Freude gemacht haben.

Ich nenne das die

Ehrentafel.

Franz Sch..nd..l, Rudolstadt. | Anny u. Elly L..ng., Pinne. | Albert J...l, Melchiorstr. 18.
Liesbeth, Minna u. Otto G...ck, Sternberg i. Meckl. | Elfriede M...ß, Belgard in Pommern.
Anna St. Bl.nqu.rt, Schneidemühl. | Richard Schl.nkr.ch, Dresden. | Eduard Str..d.l, Hannover.
Marie M..ss, Saarlouis. | Erich B.ttg.r, Gnesen. | Paul H.rz.l, Zürich. | Ernst R.st, Kurfürstenstr. 34.
Emmy, Luise u. Betty Schw..rz, Salzburg. | Susanne v. J..rd..n, Schiroslawitz bei Pitschen.
Elisabeth B.rkh.rt, Bautzen. | Hans u. Edith Brz.z.nsk., Königsberg i. Pr. | Martha Kl.g., Riga.
Heinrich Sch..r, Memel. | Hugo G.rnsh..m, Worms. | Mathilde K..st.r.m.nn, Lothringerstr. 39.
Richard Rudolf R.cht.r, Moskau. | Liddy Sp.ndl.r, Döbeln. | Karl Ritter v. P.chl.r, Wien.
Ernst Tsch.rsch, Gaulau, Post Wansen bei Breslau. | Julius P..pk., Riga. | Joseph L..ff, Mainz.
Mita v. Sp..s, Posen. | Elfriede V.gt, Tarnowitz. | Käthe u. Lenchen Kl.pst..n, Freiburg i. Schl.
Hermann M..h., Wernigerode. | Moritz Gr..n.w.ldt, Koik in Jerwen. | Alice Z.ndt, Saarlouis.
Karl R.hm, Ostrach in Hohenzollern. | Paul St.b., Iserlohn. | Hermann Gr.v.nst..n, Bielefeld.
Alice C.h.n, Aachen. | Amalie H.nr.th, Lützowstr. 109/110. | Adeline W..ng, Neurode i. Schl.
Martha u. Gustav W..n.rt, Striesen. | Ernst Th..m.n, Neustettin. | Johannes B.rgn.r, Torgau.
Max T.pl.tz, Waldenburg i. Schl. | Helene v. S.ck.nd.rff, Matthäikirchstr. 27. | Arthur Pr.ll, Gastein.
William Cl..ß, Prauß. | Erhard D..tr.ch, Dresden. | Hedwig, Ludwig u. Else L.ndsh.f, Stettin.
Julius L..s.r, Stadtoldendorf. | Hermann M..hl.ch.n, Heinersdorf. | Adelheid M.hl.r, Dornbusch.
Johann M.., Groß-Karben b. Frankfurt a. M. | Leopold Sch.ff.l, Lodz. | Mary Sch.lz., Bielefeld.
Wally v. Br..ch.tsch, Marienwerder. | Else W.ll.nb.rg, Merseburg. | Ernst J..hn.ch.n, M.-Gladbach.
Ida u. Gertrud Z.k, Mittel-Neuland bei Neiße. | Robert Sch.ffn.r, Außig. | Rob. H.rnsch.ll, Linz.
Anna Br.ck.m...r, Merseburg. | Adolf Schr...r, Gunzenhausen. | Kathi H.rrm.nn, Krausnickstr. 1.
Carl Gr..ch.n, Havelberg. | Georg St.b.r, Kattowitz. | Alfred u. Paula .b.rh.rd, Magdeburg.
Elisabeth v. ..ns..d.l, Paulsberg. | Elisabeth u. Max R..d.r, Oberfrohna. | Gertrud H.ss., Quedlinburg.
Adolf R.nm.r, Bonnewitz. | Horst u. Erwin .lbr.cht, Striesen. | Laura H.lzh...r, Halberstadt.
Rosa M.ds.ck, Elbing. | Else R..th.rdt, Eberswalde. | Clara R.., München. | Elsbeth .rlt, Lauban.
Otto .lr.chs, Halberstadt. | Agnes H.rm.nn, Mannheim. | Lieschen u. Paul R..b.rt, Annaberg.
Walter ..lm.nn, Wien. | Hedwig, Else u. Werner R.hl.ff, Sagan. | Gertrud S.ndb.rg, Rawitsch.
Madeleine R..nh.rd, Weilheim. | Emil v. W.st.rnh.g.n, Rom. | Alfred u. Clärchen H..n, Darmstadt.
Elli F.sch.r, Fürstenwalde. | Klara u. Anna Sch..rsch.ch, Waldkirchen i. Sachs. | Adelheid .ll.r, Znaim.
Dora P..l, Weinmeisterstr. 15. | Else, Martha u. Hedwig D.hm., Breslau. | Anna Gr..n, Kassel.
Sophiele H.rtm.nn, Upfingen bei Urach. | Karl u. Jakob M.lm, Pastorat Kappel in Esthland.
Richard W.gn.r, Stralsund. | Lisbet H.rms, Potsdam. | Jettchen W.lff.nst..n, Rüdersdorf.
Johanna M.tth..s, Bautzen. | Richard B.rg.m.nn, Bärwalde. | Helene R.d.ck, Eberswalde.
Stefanie L.ch.n..r, Kehl. | Hannchen G.ltzsch, Dresden. | Anna .rm.nn, Schadowitz.

Damit soll aber keineswegs gesagt sein (ich will das lieber nochmals wiederholen), daß irgend eines der nicht angeführten Kinder dem Km. weniger lieb wäre als die andern. Deshalb füge ich hier noch ein Feld ein, in das jedes hier nicht erwähnte Kind — mag es mir geschrieben haben oder nicht — mit meiner hierdurch ausdrücklich erteilten Erlaubnis seinen Namen einschreiben darf:

Einen schönen Gruß an ..... in .....

vom

Kalendermann.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deutscher Kinder-Kalender auf das Jahr ...

Bd.: 4.

1886

Paed.pr. 4453 q-3/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11681647-6